

# LandInForm

Magazin für Ländliche Räume

AUSGABE 1.21

Jahresprogramm der DVS \_ 08

Stinknormale Superhelden \_ 32

Landwirtschaft auf nassen Mooren \_ 40

## Regionale Wertschöpfungsketten

# Inhalt



**Seite 08** \_\_  
DVS-Jahresprogramm für 2021



**Seite 32** \_\_  
Stinknormale Superhelden



**Seite 40** \_\_  
Landwirtschaft auf nassen Mooren

## Für das Netzwerk

### INSIDE

- 05** \_\_ Rural 2040 und eine Woche für Visionen
- 05** \_\_ LandInForm Spezial: LEADER und Kirche
- 05** \_\_ Broschüre zum DVS-Wettbewerb

### DAS WAR

- 06** \_\_ Zukunftsforum: Starke Bilder – authentisch und sinnstiftend
- 06** \_\_ Jugend bewegt Regionalentwicklung

### DAS KOMMT

- 07** \_\_ Weil Regionen jetzt Fahrt aufnehmen
- 08** \_\_ **Was die DVS in diesem Jahr bietet**  
Ein großer Teil der Veranstaltungen des DVS-Jahresprogramms 2020 konnte aufgrund der Corona-Pandemie nicht wie geplant umgesetzt werden. Einige Angebote haben wir ins Digitale verlagert, manches wollen wir 2021 nachholen.
- 09** \_\_ Bundesweites LEADER-Treffen
- 09** \_\_ DVL-Wettbewerb Bioökonomie Mittelgebirge – Interview

## Im Fokus

**10** \_\_ INTRO

### EINLEITUNG

- 12** \_\_ Renaissance der Regionalität?
- 14** \_\_ Hoffnungsträger Bioökonomie
- 16** \_\_ Regionalvermarktung ist Kommunikation – Interview

### KETTEN VOR ORT

- 17** \_\_ Der Allgäuer Bäcker
- 18** \_\_ Bio in Bio-Qualität lagern
- 20** \_\_ Traditionelles Fleischerhandwerk bewahren
- 22** \_\_ Kurze Ketten in Österreich
- 24** \_\_ 100 Prozent erneuerbare Energie
- 26** \_\_ Eine Aufgabe der Koordinierung – Interview
- 27** \_\_ Klärschlamm nutzen – Interview
- 28** \_\_ Wald und Holz voraus

### AUSBLICK

- 30** \_\_ Die Logistik meistern
- 31** \_\_ Regionalität – ein nachhaltiger Trend? – Interview



ab Seite 10 \_\_

### Im Fokus: Regionale Wertschöpfungsketten

Um etwas dort zu verarbeiten und zu verkaufen, wo es angebaut, erzeugt oder produziert wird, sind kleinteilige Strukturen nötig, Austausch und Kooperation gefragt. Mit dem Bestreben, die Besonderheiten einer Region hervorzuheben und die dortigen Einkünfte zu sichern, werden heute vielerorts solche Wertschöpfungsketten wieder oder neu aufgebaut.

---

## Aus der Praxis

### 32 \_\_ Stinknormale Superhelden

Personen mit Cape, Maske und Superkräften gibt es nicht nur im Comic, sondern auch in Brandenburg. Dort setzen sich die „Stinknormalen Superhelden“ für Naturschutz und für die Zukunft der Kinder ein.

### 34 \_\_ Papier von der Wiese

### 36 \_\_ Carsharing fürs Klima

---

## Prozesse und Methoden

### 38 \_\_ Ist AKIS das neue EIP-Agri?

---

## Forschung trifft Praxis

### 40 \_\_ Landwirtschaft auf nassen Mooren

Die meisten Moore in Deutschland sind entwässert. Für den Klimaschutz wäre es nötig, die Wasserstände wieder anzuheben. Mit der sogenannten Paludikultur können die Moore auch danach weitergenutzt werden.

---

## Perspektiven

### POLITIK & GESELLSCHAFT

### 43 \_\_ Kommunen in der Förderfalle? – Interview

### 44 \_\_ Aussichten für ländliche Wege

---

### BILDUNG & FORSCHUNG

### 46 \_\_ Für mehr Ärzte auf dem Land

---

### PARTNER & EXPERTEN

### 48 \_\_ Gemeinsame Verantwortung für das Dorf

### 49 \_\_ Die Position – ein Gastkommentar

---

## Service

### 50 \_\_ ANGELESEN

### 51 \_\_ ANGEKÜNDIGT

### 52 \_\_ TERMINE





## Liebe Leserinnen und Leser,

in diesem Heft erfahren Sie viel über – wie ich finde – beeindruckende Projekte zu regionalen Wertschöpfungsketten aus unterschiedlichen Themenfeldern. Allen gemein ist ihre Basis: Neben gemeinsamen Zielen sind dies die gute Kommunikation in der Wertschöpfungspartnerschaft, das Ineinandergreifen und der Wille zu innovativen Lösungen. Nicht das einzelne Unternehmen, sondern der Verbund steht im Fokus. Oft werden Teilprojekte und deren neue Ansätze durch Forschungs- oder Modellvorhaben finanziert. Die Erfahrungen, die hier gesammelt werden, zeigen, wo weitere Unterstützung ansetzen kann.

Bereits in den Jahren 2006 und 2007 lag der Fokus des Modellprogramms des Bundes „Regionen aktiv – Land gestaltet Zukunft“ darauf, Wertschöpfungsketten zu stärken. Das Ziel ist also nicht neu – der Aufwand jedoch hoch. Je nach Komplexität kann ein Wertschöpfungsketten-Manager nur ein einziges Projekt betreuen. Das muss beachtet werden, falls gefordert wird, dass Lokale Aktionsgruppen die wirtschaftliche Erholung nach der Pandemie im regionalen Kontext vorantreiben sollen.

In der Landwirtschaft gibt es schon lange das Engagement, Wertschöpfungsketten zu unterstützen oder aufzubauen. Vor dem Hintergrund der COVID-Pandemie rückte der Wunsch der Verbraucher nach Versorgungssicherheit und Resilienz das Thema „Regionalität“ erneut stärker in den Fokus. Allerdings sind besonders in der Landwirtschaft regionale Anstrengungen mit vielen kleinen Projekten nicht in der Lage, bereits lange andauernde größere Entwicklungen aufzufangen: Wo Schlachthöfe und Molkereien fehlen, lassen sich schwer vielfältige Wertschöpfungsketten aufbauen. Und die Produkte werden teurer.

Damit stellt sich die Frage nach förderlichen Rahmenbedingungen. Die globale Agenda 2030 mit ihren Zielen für nachhaltige Entwicklung und eine Vielzahl begleitender Prozesse bringen genauso Bewegung in die Thematik wie der europäische New Green Deal mit der „Circular Economy“ und der auf die Landwirtschaft zielende Aktionsplan „Farm to Fork“. Aber auch das nationale Klimaschutzprogramm oder die Initiative GermanZero mit dem Ziel, Deutschland bis 2035 klimaneutral zu machen, setzen Rahmen. Auch die neue Gemeinsame Agrarpolitik in Europa kann unterstützen. Länder wie Hessen versuchen, ihr Förderportfolio entsprechend zu bündeln. Viel Aktivität also, um die nötigen weitreichenden Veränderungen anzustoßen.

Viel Spaß beim Lesen wünscht

*Jan Swoboda*

## Impressum

LandInForm –  
Magazin für Ländliche Räume  
Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Auflage: 12 000 / ISSN: 1866-3176

Herausgeber:  
Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE), Bonn

Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume (DVS),  
Redaktion: Anja Rath, Andrea Birrenbach,  
Dr. Jan Swoboda (V.i.S.d.P.)  
Redaktionelle Unterstützung:  
Sophia Neuhoff, neues handeln AG

Titelbild: shock / stock.adobe.com

Rückseite: Robert Kneschke /  
stock.adobe.com

Gestaltung: Max Nestor, Nestor GmbH  
www.studionestor.de

Druck: Kunst- und Werbedruck,  
Bad Oeynhausen  
Gedruckt auf Recyclingpapier

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:  
Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung  
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume  
Deichmanns Aue 29, 53179 Bonn  
Telefon: 0228 6845-3461, -3435  
Fax: 030 1810 6845-3361  
E-Mail: landinform@ble.de  
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Bezug: kostenfrei, LandInForm als PDF-Datei unter  
www.land-inform.de und unter  
www.ble-medienservice.de

Anmerkungen der Redaktion:  
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die  
Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt  
eingesandte Manuskripte und Abbildungen wird keine  
Haftung übernommen.  
Die Urheberrechte liegen beim Herausgeber. Eine  
Genehmigung zur Zweitverwertung auch in Auszügen in  
Wort, Schrift und Bild erteilt die Redaktion gern gegen  
Nennung der Quelle und Belegexemplar.

Gendergerechte Sprache ist uns ein Anliegen. Deshalb  
investieren wir Zeit und Mühe, um die Texte  
diskriminierungsfrei zu gestalten. Wir wenden dabei die Regeln  
der deutschen Sprache an.

LandInForm wird durch den Bund und die Europäische Union im  
Rahmen des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die  
Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) gefördert. Zuständige  
Verwaltungsbehörde: Bundesministerium für Ernährung und  
Landwirtschaft (BMEL)

Kürzel der DVS-Autoren:  
Camilla Bentkamp: cbe, Andrea Birrenbach: abb, Jan Freese: jaf,  
Isabell Friess: isf, Stefan Kämper: stk, Simon Keelan: sik, Moritz  
Kirchesch: mok, Felix Kupfernagel: fku, Irene Lange: ila, Isabella Mahler:  
ima, Stephanie Müller: stm, Sophia Neuhoff: sne, Dagmar Nitsch: dan,  
Anja Rath: arh, Bettina Rocha: ber, Tim Schneider: tsr, Susanne  
Schniete: sus, Jan Swoboda: jas, Anke Wehmeyer: awr

## Für das Netzwerk

### Rural 2040 und eine Woche für Visionen

**W**ie stellen Sie sich die Zukunft ländlicher Räume vor? Auf der „Rural Vision Week“ gibt es Gelegenheit, darüber zu diskutieren und selbst etwas beizutragen: Die EU bringt dazu Aktive der ländlichen Entwicklung vom 22. bis 26. März 2021 virtuell zusammen.

Es werden erste Auswertungen des europaweiten Beteiligungsprozesses zur Entwicklung der „Long Term Vision For Rural Areas“ vorgestellt – auch Akteure aus Deutschland haben sich eingebracht. Die EU präsentiert zudem vier verschiedene Szenarien und Entwicklungspfade, die in einer eigenen Arbeitsgruppe entwickelt wurden. Die DVS war dabei.

Neben der Diskussion über Visionen für 2040, wird es Workshops sowie einen Marketplace vieler Netzwerke und Projektträger geben. Am 25. März können sich Verbände, Institutionen und andere Akteursgruppen bei den sogenannten „Rural Fringes“ mit 45-minütigen Statements positionieren. Am gleichen Tag dürften einige Regionen in Europa jubeln: Dann werden die Sieger der „Rural Inspiration Awards“ gekürt. Deutschland kann sich jetzt schon freuen, denn unter den 20 Finalisten sind vier deutsche Projekte. [arh/jas]



#### SERVICE:

Weitere Informationen unter  
[https://enrd.ec.europa.eu/news-events/events/rural2040-vision-week\\_en](https://enrd.ec.europa.eu/news-events/events/rural2040-vision-week_en)



#### SERVICE:

Kostenlose Bestellung und Download unter:  
[www.ble-medien-service.de](http://www.ble-medien-service.de) >  
Suche: Gemeinsam stark sein



## LEADER: Kirche macht mit

Gemeinsam mit kirchlichen Partnerorganisationen hat die DVS ein neues LandInForm Spezial veröffentlicht.



**S**ie bieten Leistungen in den Bereichen Medizin, Pflege und Betreuung – oft sind sie Pfeiler für soziales Miteinander und Daseinsvorsorge: Kirchen und kirchliche Organisationen sind überall präsent. Häufig engagieren sich die über 300 deutschen LEADER-Regionen für ähnliche Themen. Bisher arbeiten Kirche und LEADER aber eher zufällig zusammen. Mit der Publikation wollen die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, die Evangelische

Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, das Büro Brüssel der Evangelischen Kirche in Deutschland, die Diakonie Deutschland und die DVS dazu beitragen, dass sich die Aktiven näher kennenlernen. Das 72 Seiten starke LandInForm Spezial stellt 27 von kirchlichen Einrichtungen getragene LEADER-Projekte vor: Sie reichen von einem aus dem Dornröschenschlaf erwachten Friedhof über digital präsente Hebammen bis zur Kirche als Schlafplatz. Das Heft soll dazu ermuntern, dass sich Aktive aus Kirchen und ihren Wohlfahrtsorganisationen stärker in LEADER-Prozesse einbringen und dort eingebunden werden. Dazu wirft es einen praxisorientierten Blick auf mögliche Handlungsfelder wie Musik gegen Extremismus sowie Kirche und LEADER als Partner für das lokale Gemeinwesen. [arh]



#### SERVICE:

Das Heft ist erhältlich unter:  
[www.ble-medien-service.de](http://www.ble-medien-service.de) >  
Suche: LandInForm Spezial

#### KONTAKT:

Stefan Kämper, DVS  
Telefon: 0228 6845-3722  
[stefan.kaemper@ble.de](mailto:stefan.kaemper@ble.de)

## Täglich gut versorgt

Broschüre zum DVS-Wettbewerb mit 27 Beiträgen im BLE-Medienservice bestellbar!

**D**ie DVS hat vergangenes Jahr im Rahmen ihres Wettbewerbs „Gemeinsam stark sein“ zum siebten Mal Projekte aus LEADER- und ILE-Regionen prämiert. Die Beiträge, die die Bundesländer eingereicht haben, wurden in einer Broschüre aufbereitet. Sie gibt auf 60 Seiten einen Überblick, was sich Menschen in ländlichen Räumen ausdenken, um ihre Nahversorgung zu sichern: vom regionalen News-Kanal über smarte Verkaufsplattformen, neue oder wiederbelebte Versorgungspunkte, Begegnungsorte und Netzwerke bis hin zu mobilen Services. [arh]



## Starke Bilder: authentisch und sinnstiftend

Die Teilnehmenden des Fachforums „Eigene Visionen braucht das Land!“ im Rahmen des Zukunftsforums Ländliche Entwicklung diskutierten die Bedeutung positiver Bilder für Entwicklungsprozesse.

**R**egionale und gesellschaftliche Entwicklungen brauchen eine gemeinsame Idee. Auf dieser Basis entwickeln erfolgreiche Regionen eigene Visionen. Starke Bilder spielen dabei als Kommunikationsmittel eine wichtige Rolle. Wirksam seien sie dann, „wenn wir sie mit einer neuen Sinnstiftung grundieren, einer gesellschaftlichen Bedeutung des ländlichen Raums“, sagte Marta Doehler-Bezadi. Ohne die gesellschaftliche und politische Wertschätzung blieben auch die stärksten Bilder wirkungslos, so die Geschäftsführerin der Internationalen Bau-Ausstellung (IBA) Thüringen. In konkreten Projekten erzeugte starke Bilder könnten gute Ideen auf dem Land sichtbar machen. So gäben beispielsweise die „Her(R)bergkirchen“ im Thüringer Wald dem Begriff „Ort der Begegnung“ eine neue Bedeutung: Sie bieten Übernachtungsmöglichkeiten in alten Gotteshäusern und die Möglichkeit, an Veranstaltungen im jeweiligen Ort teilzunehmen.

### Mehr als Landlust oder -frust

Was bedeuten also positive Bilder für regionale Entwicklungsprozesse? Angeregt durch eine Galerie von 20 unter-

schiedlichen Bildern diskutierten über 200 Teilnehmende beim Fachforum, das die DVS, die Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen und die Agrarsoziale Gesellschaft gemeinsam veranstalteten, über eigene Vorstellungen eines idealen ländlichen Raums. Dabei wurde sichtbar: Bilder, die persönlichen Visionen am nächsten kamen, zeigten Menschen in Gemeinschaft oder sie verbanden traditionelle Aspekte des Lebens auf dem Land mit zukunftsfähigen Symbolen, beispielsweise digitalen Elementen. Bilder mit Menschen wurden als positiv wahrgenommen; vermisst wurden solche zu zukunftsfähiger Arbeit auf dem Land. [stk]



**SERVICE:**  
Dokumentation unter:  
[www.netzwerk-laendlicher-raum.de/zukunftsforum](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/zukunftsforum)

**KONTAKT:**  
Stefan Kämper, DVS  
Telefon: 0228 6845-3722  
[stefan.kaemper@ble.de](mailto:stefan.kaemper@ble.de)

## Das war



## Jugend bewegt Regionalentwicklung – online live dabei

Anfang Februar haben wir unseren Workshop „Jugend bewegt Regionalentwicklung“ aufgrund der großen Nachfrage ein zweites Mal durchgeführt – online und per Livestream.

**U**nter den rund 250 Teilnehmenden waren viele Regionalmanagements, aber auch Vertreter aus den Kommunen und dem Jugendbereich; mehr als die Hälfte brachte geringe oder gar keine Erfahrung in der Jugendarbeit mit. Benjamin Ollendorf vom Verein „Kinder stärken e. V.“ führte in das Thema Jugendbeteiligung ein: Er zeigte, was sie ausmacht, wie und wann sie funktionieren kann. Es sei durchaus sinnvoll, Jugendliche nach ihren Wünschen und Ideen zu fragen, so Ollendorf, denn sie formulierten oft einfache und konkrete Vorschläge, die sich kostengünstig umsetzen ließen.

Verschiedene Projektbeispiele aus LEADER-Regionen veranschaulichten, was dies konkret bedeutet. So wurde beispielsweise im Ostallgäu eine Jugendplattform aufgebaut und die Region Kassel-Land hat mit einem Parcours und einem Flowtrail für Mountainbiker jugendgerechte Anlagen geschaffen; die Region Oben an der Volme bildet Junior-Manager aus.



„Jugendbeteiligung nicht nebenbei organisieren“ und „die Übergangsphase bei der LEADER-Förderung dafür nutzen, Jugendbeteiligung nachhaltig in der Region aufzubauen“, waren einige der abschließenden Fazits. „Mit diesem Workshop geht unsere Online-Reihe ‚Jugend bewegt‘ zu Ende“, sagt Isabell Friess, DVS. „Aber wer sich anschauen möchte, was wir zu dem Thema alles gemacht haben, kann online nochmals live dabei sein – das Arbeiten in der virtuellen Welt macht’s möglich.“ [isf/stm]



**SERVICE:**  
Vorträge und Teile der Diskussionen unter  
[www.youtube.com/dvsländlicheräume](http://www.youtube.com/dvsländlicheräume)  
Veranstaltungsdokumentation unter  
[www.netzwerk-laendlicher-raum.de/jugend](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/jugend)

**KONTAKT:**  
Isabell Friess, DVS  
Telefon: 0228 6845-3459  
[isabell.friess@ble.de](mailto:isabell.friess@ble.de)



# Das war / das kommt



## Weil Regionen jetzt Fahrt aufnehmen

Vergangenen November hat die DVS mit LEADER-Managements reflektiert, wo die Regionen stehen und wie sie sich für die kommende Förderperiode aufstellen. Das DVS-Team im Bereich Regional- und Dorfentwicklung plant 2021 Online-Formate, die die Regionen dabei unterstützen.

**V**ielleicht lässt sich LEADER ja mit einem Zug vergleichen: Bei der Abfahrt herrscht ein großes Gewusel auf dem Bahnsteig, Lokfahrende und Kontrollierende müssen mitunter Geduld aufbringen und die Lok selbst danach viel Schub, um den Zug in Gang zu bringen. Geht die Fahrt dann plangemäß voran, finden die Mitfahrenden ihre Plätze und alle bewegen sich eine Weile lang einem gemeinsamen Ziel zu. Für lange Steigungen allerdings braucht es neue Energie, bei technischen Störungen Ausdauer und vor einer scharfen Kurve gilt es, erst einmal stark zu bremsen, um in den neuen Kurs einzuschwenken.

### Bei der Stange halten

Die Menschen, die sich seit 2014 in den über 300 deutschen LEADER-Regionen engagieren, haben gemeinsame regionale Entwicklungskonzepte geschrieben, für Aufmerksamkeit und Projektanträge geworben und sich mit

den Auswirkungen der Corona-Pandemie auseinandergesetzt. Anstelle eines nahtlosen Übergangs in die geplante Förderperiode 2021 bis 2027 steht für sie der Rahmen für den kommenden LEADER-Zeitraum bis heute nicht genau fest. Wie soll man in dieser Situation agieren? Eine Hilfestellung kann es sein, bewährten Prozessen zu folgen und beispielsweise Bilanz zu ziehen. Dabei lassen sich Erfolge am besten anhand von Projekten veranschaulichen, wie es die Teilnehmenden einer Kleingruppe beim virtuellen DVS-Workshop im November taten.

Wo sahen sich die teilnehmenden LEADER-Regionen bei dem Workshop? Manche stellen sich die Frage, ob sie bestehende Konzepte fortschreiben oder neue verfassen sollen, andere bereiten sich bereits auf ihre Bewerbung vor. Um die Übergangsphase zu überbrücken und Engagierte weiter zu motivieren, haben sie vielfältige Ideen, wie einen

Kleinprojektwettbewerb, themenbezogene Gremien oder einen Design-Thinking-Workshop, um gezielt Jugendliche anzusprechen. Viele Regionen treibt die Frage nach zukünftigen Handlungsfeldern um. Vielleicht wird es das Thema Gemeinwohlökonomie? Welche Rolle soll der „Green Deal“ der EU-Kommission vor Ort spielen? Für eine gewisse Sicherheit sorgt eine ELER-Übergangsverordnung. Gute Strategien sind weiter gefragt.

### Was kann helfen?

„Die ersten Regionen müssen jetzt in relativ kurzer Zeit ihre Konzepte schreiben“, sagt Stephanie Müller von der DVS. „Unter erschwerten Bedingungen, da wegen Corona eine breite Beteiligung nur online möglich ist.“ Die DVS will die in LEADER Aktiven dabei unterstützen und aktuelle Themen im Rahmen von Online-Workshops bearbeiten. Im April soll es um die Frage gehen, wie sich der Green Deal in der Region verwirklichen lässt. Im Jahresverlauf sollen Möglichkeiten von „smart villages und regions“ für die Daseinsvorsorge, die Sicherung der Grundversorgung, die Transformation der regionalen Wirtschaft sowie Wertschöpfungsketten und Regionalität diskutiert werden. Außerdem soll es um die Frage gehen, wie es gelingen kann, die Zivilgesellschaft zu stärken. Neben der thematischen Reihe will die DVS insbesondere Regionalmanagements die Möglichkeit zum Austausch schaffen und Online-Formate anbieten. „Viele stehen vor ähnlichen Fragen, beispielsweise, wie umfassend ihre lokale Entwicklungsstrategie sein muss oder wie es gelingt, die Menschen vor Ort zu beteiligen“, so Müller. Um darüber sprechen zu können, plant die DVS bis zu acht etwa 90-minütige Treffen. [arh]



### SERVICE:

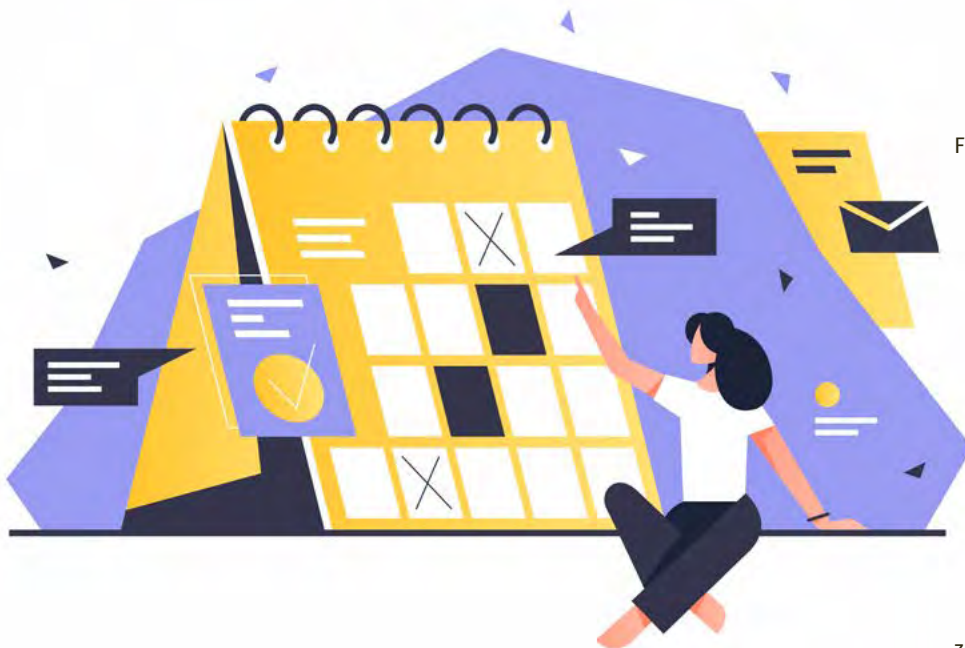
Die Dokumentation zum Workshop im November 2020 unter: [www.netzwerk-laendlicher-raum.de/uebergang](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/uebergang)

Den aktuellen Stand der Veranstaltungen finden Sie unter: [www.netzwerk-laendlicher-raum.de/veranstaltungen](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/veranstaltungen)

### KONTAKT:

Stefan Kämper, DVS  
Telefon: 0228 6845-3722  
[stefan.kaemper@ble.de](mailto:stefan.kaemper@ble.de)

# Das kommt



Form von „Online-Veranstaltungsreihen“ in das Jahresprogramm 2021 auf. Dazu gehören Workshops zum regelmäßigen Austausch von und mit LEADER-Regionalmanagements über die Übergangsphase und die kommende Förderperiode. Eine zweite Reihe greift aktuelle Themen der Dorf- und Regionalentwicklung auf, beispielsweise Wertschöpfungsketten und Regionalität, Unterstützung und Erhaltung von Ehrenamt und Vereinen sowie digitale Möglichkeiten zur Verbesserung der Daseinsvorsorge. Das digitale Format ermöglicht es der DVS, Inhalte in schnellerer Folge und mit weniger Vorlaufzeit bedarfsgerecht zu bearbeiten.

## Was die DVS in diesem Jahr bietet

Viele von Ihnen haben mitbekommen, dass ein großer Teil der Veranstaltungen des DVS-Jahresprogramms 2020 aufgrund der Corona-Pandemie nicht wie geplant umgesetzt werden konnte. Einige Angebote haben wir ins Digitale verlagert, manches wollen wir 2021 nachholen. [VON JAN SWOBODA]

**N**achholen möchten wir Veranstaltungen, die sich nicht einfach digitalisieren ließen, beispielsweise die DVS-Transferbesuche „Stallbau und Tierwohl“ und „Coworking auf dem Land“. Für sie sind Projektbesuche wichtig. Genauso wie für unsere größeren Workshops mit Exkursionen, darunter „Fachkräfte aufs Land! Strategien – Ansätze – Projekte“, „Neues Wohnen auf dem Land – innovative Wohnformen und attraktive Wohnumfelder“ und „Kultur setzt Impulse“. Deshalb haben wir sie ins aktuelle Jahresprogramm aufgenommen. Auch die auf den persönlichen Kontakt ausgerichtete LEADER-Exkursion nach Luxemburg mit dem Titel „Was machen die Nachbarn? – Best-Practice-Projektbesuche und Kooperationsanbahnung“ möchten wir dieses Jahr nachholen. Wir planen, diese Veranstaltungen erst ab Mitte 2021 durchzuführen – in der Hoffnung auf Vor-Ort-Besuche.

### Neue Themen im Jahr 2021

Momentan arbeiten Bund und Länder am nationalen Strategieplan zur Gemeinsamen

Agrarpolitik (GAP) der Europäischen Union und binden dabei die betroffenen Stakeholder ein. Im Mittelpunkt der Diskussionen für die Förderperiode 2023 bis 2027 stehen eine stärkere Ergebnisorientierung der GAP und eine vermehrte Honorierung gesellschaftlicher Leistungen, insbesondere bei Klima-, Umwelt- und Naturschutz. Deshalb ist es wichtig, Neuerungen und Änderungen verständlich aufzubereiten und ihre Wirkung für die kommende Förderperiode transparent zu machen. Dazu haben wir eine dreiteilige Workshopreihe zum Thema „Farm to Fork“ ins Programm aufgenommen: In diesem Rahmen werden eine Lebensmittelproduktion vorgestellt, die zugleich Biodiversitätsziele erfüllt, praxiserprobte Möglichkeiten für die Bewirtschaftung von Nasswiesen oder Paludikultur besprochen sowie die Regionalisierung von Wertschöpfungsketten und Produktvermarktung beispielhaft vorgestellt.

Die 2020 kurzfristig angebotenen DVS-Online-Formate kamen überwiegend sehr gut an. Deshalb nehmen wir digitale Angebote in

Auch in diesem Jahr machen wir wieder das bewährte Angebot, Veranstaltungen nach Bedarf gemeinsam mit uns zu organisieren: etwa den Regionaldialog „Zusammenarbeit mit ELER für Landwirtschaft und Umwelt“, thematische Workshops für Operationelle Gruppen im Rahmen von EIP-Agri oder Plan-spiele für das zukunftsfähige Dorf oder die Region.

### Flexibilität bleibt gefragt

Wie sich die Pandemie entwickelt, wissen wir nicht. Es besteht deshalb weiter keine Planungssicherheit für Präsenzveranstaltungen. Vielleicht wird es auch im neuen Programm Online-Angebote als Ersatz für Präsenzveranstaltungen geben müssen. Wir werden gemeinsam mit unseren Kooperationspartnern flexibel reagieren und kurzfristig entscheiden, ob ein Thema über eine Online- statt einer Präsenzveranstaltung bearbeitet wird. ■



### SERVICE:

Den aktuellen Stand unserer Veranstaltungen finden Sie unter: [www.netzwerk-laendlicher-raum.de/veranstaltungen](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/veranstaltungen)

### KONTAKT:

Dr. Jan Swoboda, DVS  
Telefon: 0228 6845-3956  
[dvs@ble.de](mailto:dvs@ble.de)



## Das kommt

### Bundesweites LEADER-Treffen 2021

**A**m 20. und 21. April 2021 reisen wir online in die Zukunft: Bei einer Videokonferenz entwerfen Fachleute Szenarien für den ländlichen Raum nach der Corona-Pandemie. Was wird alles möglich sein und was davon zeichnet sich bereits ab? Diese Zukunftsvisionen ergänzen wir durch das, was die EU-Kommission, der Bund und die Länder für die Zukunft von LEADER planen. Wir thematisieren zudem die zeitlichen und inhaltlichen Vorgaben, nach denen sich die potenziellen Lokalen Aktionsgruppen (LAGs) bei ihren Vorbereitungen richten sollten. Auch innovative Zu-



kunftsthemen und -projekte für die zukünftigen Strategien der LAGs stehen auf der Agenda. In digitalen moderierten Länderarbeitsgruppen geben wir allen wieder die Gelegenheit zum Austausch. [awr]

i

**SERVICE:**  
Informationen zum LEADER-Treffen unter:  
[www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader-treffen](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader-treffen)

**KONTAKT:**  
Anke Wehmeyer, DVS  
Telefon: 0228 6845-3841  
[anke.wehmeyer@ble.de](mailto:anke.wehmeyer@ble.de)

## Mittelgebirgsbetriebe – bitte bewerben!

**Im Rahmen der 1. Mittelgebirgskonferenz entwickelte der Deutsche Verband für Landschaftspflege (DVL) mit Fachkundigen aus landwirtschaftlicher Praxis, Verwaltung und Wissenschaft im Jahr 2018 eine Strategie, um die Wirtschaft der Mittelgebirgsregionen zu stärken. Daran schließt nun ein Ideenwettbewerb an: Gesucht werden Modellbetriebe für Bioökonomie.**

**” Susanne Schniete, den Wettbewerb publik zu machen, liegt Ihnen am Herzen. Warum?**

Die deutschen Mittelgebirge – das sind viele Wald- und Wiesenflächen, auf denen teilweise ein großer Artenreichtum zu finden ist. Die vielfältige Landschaft ist insbesondere das Ergebnis der Land- und Forstwirtschaft. Weil die Bewirtschaftung dieser Lagen besonders aufwendig, schwierig und wenig ertragreich ist, geben jedoch immer mehr Landwirte auf. Mit der fehlenden Bewirtschaftung schwindet auch die Artenvielfalt. Betriebe brauchen Perspektiven, um dort zu wirtschaften. Mit dem Wettbewerb sollen Ideen gesammelt werden, wie innovative, nachhaltige und langfristige Produktionsweisen ihren Weg in die Praxis finden können.

**Was könnte die Bioökonomie für Mittelgebirgsbetriebe konkret bedeuten?**

Ziel der Bioökonomie ist es, nachwachsende Rohstoffe und bisher ungenutzte Reststoffe nachhaltig einzusetzen. Landwirte könnten beispielsweise Agrarholz oder Silphie anbauen, um damit Biogas oder Wärme zu erzeugen und so fossile Brenn-

stoffe zu ersetzen. Wenn der Nährwert von Heu zu gering für das Vieh ist, könnte es zur Herstellung von Dämm-Materialien oder Papier eingesetzt werden. Das Besondere an dem Wettbewerb ist, dass sich alle Teile der Wertschöpfungskette bewerben können: neben land- und forstwirtschaftlichen Betrieben auch solche, die Produkte weiterverarbeiten oder vertreiben.

**Wie übertragbar können solche Ansätze sein?**

Natürlich sind Mittelgebirge divers. Gemein haben sie, dass die Bewirtschaftung der Flächen durch ihre Ungunstmöglichkeiten erschwert ist. Mit einem Alleinstellungsmerkmal als Bioökonomiebetrieb könnten Landwirte ihren Bestand vielleicht langfristig sichern. Und ich hoffe, dass Betriebsleiter, die derartige Unternehmenskonzepte bisher noch nicht kannten, darauf aufmerksam werden, oder dass sie den Mut finden, sie auszuprobieren. Die durch den Wettbewerb gesammelten Ideen und Konzepte sollen für andere Betriebe nutzbar werden.

**Welche Ziele verfolgt der Wettbewerb noch?**

Die Mittelgebirgsbetriebe sollen mehr Aufmerksamkeit erhalten und die Ansätze einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Eine Teilnahmebedingung ist, dass sich die prämierten Modellbetriebe für Besuche von Interessierten öffnen. Wir hoffen, dass sie sich ein zweites Standbein als Schulungsbetrieb aufbauen. Vielleicht wird so auch der Begriff Bioökonomie greifbarer.

**Vielen Dank für das Gespräch!**

Das Interview führte Anja Rath. ■



**Susanne Schniete**

ist bei der DVS im Bereich Landwirtschaft und Naturschutz tätig. In der Wettbewerbsjury des DVL entscheidet sie mit darüber, wer zum Modellbetrieb in den deutschen Mittelgebirgen gekürt wird (siehe dazu auch Seite 55).

i

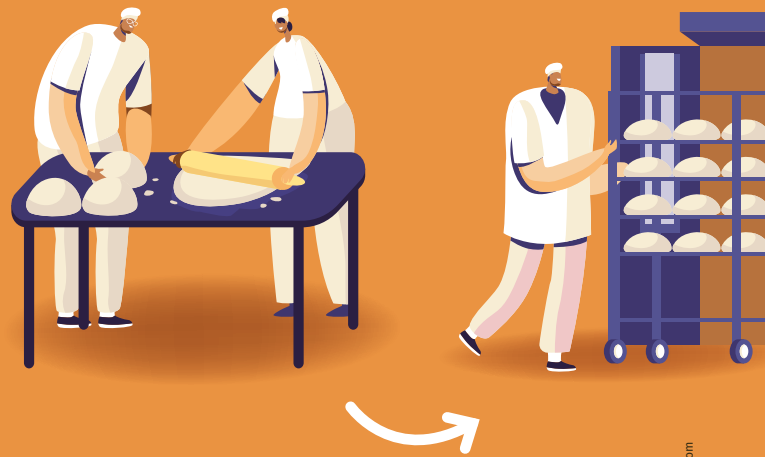
**SERVICE:**  
Alle Informationen zum Ideenwettbewerb finden sich auf der Wettbewerbs-Website:  
[www.ibm.dvl.org](http://www.ibm.dvl.org)



## IM FOKUS

# Regionale Wertschöpfungsketten

Um etwas dort zu verarbeiten und zu verkaufen, wo es angebaut, erzeugt oder produziert wird, sind kleinteilige Strukturen nötig, Austausch und Kooperation gefragt. Mit dem Bestreben, die Besonderheiten einer Region hervorzuheben und die dortigen Einkünfte zu sichern, werden heute vielerorts solche Wertschöpfungsketten wieder oder neu aufgebaut.









# Renaissance der Regionalität?

**Regionale Wertschöpfungsketten sind durch die COVID-19-Pandemie verstärkt in den Fokus von Politik, Unternehmen und Verbrauchern gerückt. Die Unterbrechung von Lieferketten führte Unternehmen ihre Abhängigkeit von globalen Verflechtungen vor Augen; Konsumenten fragten verstärkt nach Produkten aus der Nähe. Können ländliche Regionen diese Trends dauerhaft nutzen?**

[VON ULF HAHNE]

Qualitativ hochwertiges Rindfleisch findet als hippes „Beef“ Abnehmer in der Stadt. Wie ist es um die regionale Wertschöpfungskette bestellt?

**Ü**ber Wertschöpfungsketten, also diejenigen Prozesse, die Produkte vom Rohstoff bis zu ihrer Fertigstellung durchlaufen, wird nicht erst seit der Pandemie diskutiert. Der Wert von Produkten besteht dabei weder für Konsumenten noch für die produzierenden Unternehmen allein im Preis, sondern beinhaltet alle Fragen der Produktionsweise und Herkunft der Komponenten. Daher suchen viele Unternehmen nicht nur nach betriebswirtschaftlicher Optimierung, sondern bemühen sich auch, gesellschaftlichen Werten wie Nachhaltigkeit, Ethik und Regionalität zu entsprechen und damit ihre Wettbewerbsposition vor Ort zu verbessern.

## Plötzlich nicht mehr global

Die Corona-Pandemie hat die Verletzlichkeit global verflochtener Ökonomien deutlich gemacht: Unternehmen fehlten plötzlich Zulieferteile oder die Abnehmer. Seither werden Just-in-time-Zulieferungen überdacht und die eigene Lagerhaltung sowie die Diversifizierung von Zuliefer- und Absatzstrukturen wieder wichtiger.

Auf Konsumentenebene nahm die Nachfrage nach Produkten regionaler Anbieter deutlich zu. Corona brachte nicht nur dem Versandhandel, sondern auch lokalen Lieferanten und Produzenten einen beachtlichen Schub. Vor allem frische Lebensmittel aus der Region waren begehrt. Die Bedeutung der regionalen Herkunft beim Lebensmitteleinkauf stieg von 76 Prozent im Jahr 2015 auf 83 Prozent im vergangenen Jahr.

Viele lokale Anbieter im Einzelhandel, die durch den ersten Lockdown betroffen waren, entdeckten die Möglichkeiten des digitalen Bestellwesens und organisierten Abhol- sowie Bringdienste. Auch Biolieferdienste vermeldeten deutliche Zuwächse. In ländlichen Gegenden schlossen sich Anbieter zusammen, um die Nachfrage in der Region kundenfreundlich zu bedienen. Nun kommt es darauf an, diese betrieblichen Kooperationen und die Kundenbeziehungen zu erhalten.

Für die Regionen ergeben sich daraus Überlegungen zur Wirtschaftsentwicklung: Lassen sich fehlende Teile der Wertschöpfungskette in der Region ansiedeln oder zurückholen? Welche davon tragen besonders zu Beschäftigung sowie Einkommen vor Ort bei? Welche lassen sich nicht für dezentrale Produktion, Verarbeitung und Lagerung gewin-

nen? Die gute Nachricht lautet: Die Region ist wieder „in“. Die schlechte Nachricht: Längst nicht alles ist regional machbar oder sinnvoll.

### Vorteile

Die schlechteste Möglichkeit, eine regionale Wertschöpfung zu erzielen, ist die Rohproduktion ohne Weiterverarbeitung. Je mehr Schritte von Vorleistungen über Produktion bis hin zur Weiterverarbeitung regional vorhanden und miteinander verknüpft sind, desto höher fällt die regionale Wertschöpfung aus. Im ökonomischen Sinn beschreibt dieser Begriff die Summe der in einer Region geschaffenen Werte abzüglich aller von anderen erbrachten Vorleistungen, laufender Kosten, der Umsatzsteuer und der Abschreibungen. All dies muss erst verdient werden, ehe es an das Verteilen der Nettowertschöpfung an Kapitalgeber, Eigentümer und Beschäftigte geht. Und wenn auch diese regional ansässig sind, wird von ihrer Nachfrage wiederum etwas in der Region hängen bleiben – der innerregionale Multiplikatoreffekt verstärkt sich.

Neben den unmittelbaren ökonomischen Effekten werden indirekte Vorteile wirksam. Hierzu gehören Vertrauen und Interesse aneinander, weil man sich persönlich kennt. Außerdem sorgen Transparenz und Verlässlichkeit für eine Stabilität der Verflechtungsbeziehungen. Auf dieser Basis lässt sich auch rascher auf Qualitätsschwankungen, Engpässe und Unerwartetes reagieren. Zudem wird in Wertschöpfungsnetzen Wissen erzeugt, indem Verbesserungen erarbeitet oder neue Ideen aufgegriffen und zunächst kleinteilig erprobt werden.

So kann die regionale Verarbeitung dazu führen, Spezialitäten anzubieten oder gebietsbezogene Spezialisierungen zu entfalten. All dies kann das Image der Region aufwerten, sodass sie anziehend als Wirtschafts-, Erholungs- oder Wohnstandort wirkt. Ökologisch kann die räumliche Nähe die Reduktion von Stoffströmen, Transportwegen und damit geringere Emissionen bewirken. Zugleich führen kürzere Lieferzeiten und weniger Umladevorgänge dazu, dass die Qualität und Frische von verderblichen Gütern, insbesondere von Lebensmitteln, länger erhalten bleibt.

Werden Rohstoffe in der eigenen Region weiterverarbeitet, so kann die regionale Wertschöpfung gegenüber der beim bloßen Rohstoffverkauf um ein Vielfaches erhöht werden: Sie steigt bis zum Siebenfachen bei der Weiterverarbeitung von Agrarerzeugnissen, bei der Holzverarbeitung etwa im Holzmöbelbau sogar bis zum 16-Fachen. Es gibt Regionen in Deutschland, in denen sich Betriebe der Nahrungsmittelindustrie konzentrieren, wie im Oldenburger Münsterland.

## „Werden Rohstoffe in der eigenen Region weiterverarbeitet, so kann die regionale Wertschöpfung gegenüber der beim bloßen Rohstoffverkauf um ein Vielfaches erhöht werden.“

Dort hat das Ernährungscluster einschließlich der Landwirtschaft eine Bedeutung von über 40 Prozent der gesamten regionalen Wertschöpfung, ohne die ansässigen Landmaschinenhersteller hinzuzurechnen. Über die Ernährungsbranche hinaus gibt es weitere Wertschöpfungsketten in ländlichen Regionen, von denen einige an den örtlichen Rohstoffen ansetzen. So verwendet die Bioökonomie Agrarrohstoffe in nicht-agrarischen Bereichen, andere verarbeiten mineralische Rohstoffe, wie die Kaliindustrie. Der Tourismus weist rohstoffunabhängige Wertketten in ländlichen Räumen auf, zudem gibt es auch industrielle Cluster, etwa Chemiecluster in der Nähe großer Kraftwerke, und spezialisierte Wissenscluster, zum Beispiel in der Windenergie und der maritimen Forschung.

### Hemmnisse und Chancen

Regionale Wertschöpfungsketten stehen stets unter Wettbewerbsdruck. Alle Teilmglieder müssen daher versuchen, konkurrenzfähig zu bleiben. Produktivitätssteigerungen in einzelnen Stufen führen zu sogenannten Skalenerträgen: Wenn beispielsweise ein Milchviehwirt die Leistung seines Betriebs um 50 Prozent steigern kann, so wird auch mehr Milch weiterverarbeitet. Als Folge entstehen immer größere Absatzgebiete und Konzentrationen, die im Zuge des Strukturwandels regionale Kreisläufe sprengen. So gab es 1950 in Deutschland 3 401 Molkereien, 2015 waren es nur noch 196. Seither ist die Zahl wieder leicht auf 212 im vergangenen Jahr angewachsen. Die Abwanderung von Weiterverarbeitern bedeutet nicht nur weniger regionale Wertschöpfung, sondern auch den Verlust von Diversifizierung und Krisenresilienz der Region.

Regionale Wertschöpfungsketten können auch ein natürliches Ende finden; so hängt die Weiterverarbeitung von mineralischen Rohstoffen an der Verfügbarkeit des endlichen Rohstoffs. Darüber hinaus können sich Wertschöpfungsverbünde zum Nachteil entwickeln, wenn sie verkrusten und neue Entwicklungen nicht aufnehmen. Durch schwindende Spezialisierungsvorteile sowie durch Abhängigkeiten von einzelnen Zulieferern und Abnehmern können sie zudem anfällig werden.

### Wiederaufbau nur solidarisch

Sind wichtige Kettenglieder erst einmal aus der Region verschwunden, wird der Wiederaufbau schwierig, denn außerregionale Anbieter füllen die Lücke rasch. Die zunehmende Präferenz der Verbraucher für regionale Produkte hilft, Wertschöpfungsstufen zurückzuholen. So können kleine Verarbeitungsbetriebe und Handwerke wieder aufleben, wie Beispiele aus der Milch- und Fleischverarbeitung zeigen. Unterstützung für derartige Wertketten bieten dabei auch neue Organisationsformen, indem beispielsweise Wertschöpfungsgenossenschaften mit starker Beteiligung von Bürgern und tatkräftiger Unterstützung durch Kommunen oder Verbände entstehen. Solidarität und Professionalität gehören daher zusammen, um eine starke Wettbewerbsposition in der Region zu entfalten. ■



#### KONTAKT:

Univ.-Prof. i.R. Dr. Ulf Hahne  
Universität Kassel  
hahne@uni-kassel.de



# Hoffnungsträger Bioökonomie

In der Debatte um das Potenzial der Bioökonomie gewinnt der ländliche Raum zunehmend an Bedeutung. Zunächst galt das Land vor allem als Rohstofflieferant. Nun wird deutlich, dass es viele Wertschöpfungsoptionen bieten kann und Kreislauforientierung sowie Nachhaltigkeit ermöglicht.

[VON JOHANNES RUPP UND BERND HIRSCHL]

Neue Ansätze für biobasierte Produkte sind gefragt: Aus Hanf lassen sich Fasern, Samen und Einstreu gewinnen.

**D**er ländliche Raum kann mehr leisten. Zu dieser Einschätzung kommen verschiedene Strategiepapiere von Bund und Ländern, die in den vergangenen zwei Jahren veröffentlicht wurden. Die „Nationale Bioökonomiestrategie“ sieht auf dem Land „große Potenziale hinsichtlich Wertschöpfung, Arbeitsplätzen und damit zusammenhängend Lebensqualität im ländlichen Raum“. Die Landesstrategie Baden-Württemberg „Nachhaltige Bioökonomie“ widmet dem ländlichen Raum insgesamt 17 Maßnahmen. Und die erst kürzlich vorgestellte Bayerische Bioökonomiestrategie „Zukunft.Bioökonomie.Bayern“ hat zum Ziel, über den Schutz und die Nutzung der heimischen nachwachsenden Rohstoffe neue Einkommensperspektiven und Arbeitsplätze im ländlichen Raum zu schaffen und zu sichern.

## Zukunftsfähig wirtschaften

Doch was verbirgt sich genau hinter der Bioökonomie? Laut Definition der Bundesregierung umfasst sie die Erzeugung, Erschließung und Nutzung biologischer Ressourcen, Prozesse und Systeme, um damit Produkte, Ver-

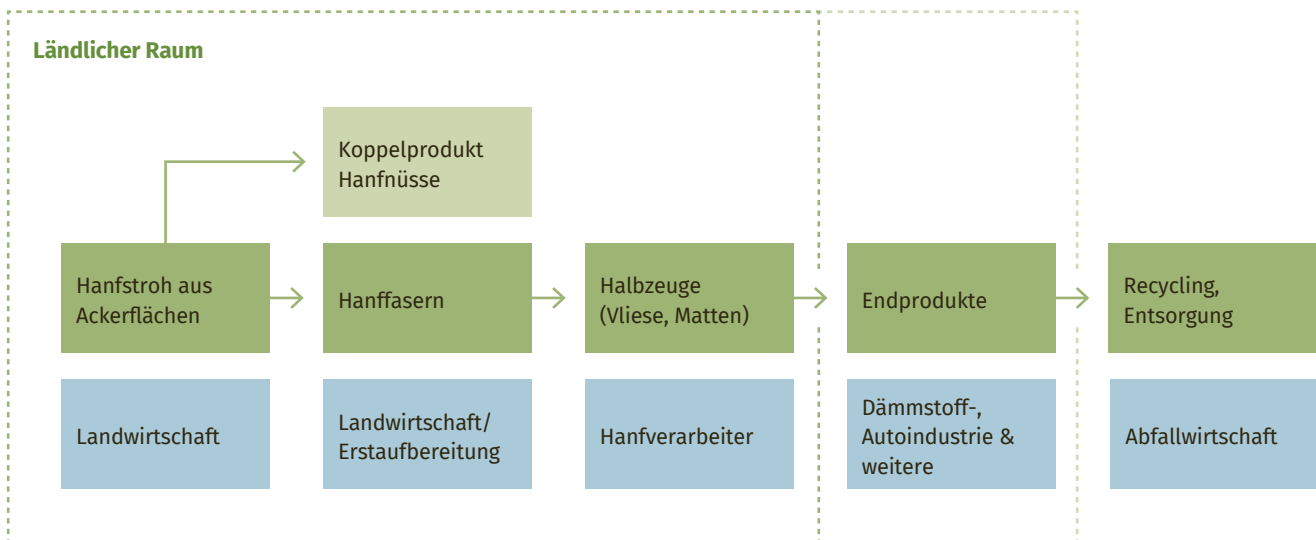
fahren und Dienstleistungen in allen wirtschaftlichen Sektoren im Rahmen eines zukunftsfähigen Wirtschaftssystems bereitzustellen. Das bedeutet, sie kann dazu beitragen, nachhaltige Lösungen zu finden, Ressourcen zu schonen und gleichzeitig Wohlstand zu schaffen. Bislang profitieren davon besonders kapitalkräftige Branchen und Unternehmen, die hochwertige biobasierte Produkte herstellen, etwa im Bereich der Automobilzulieferer, der Spezialchemie und des Bauwesens, oder solche, die biologisches Wissen für die Entwicklung von Patenten nutzen, wie in den Bereichen IT, Design, Pharmazie oder Bionik.

Die Biomasseproduktion durch Land- und Forstwirtschaft wirft vergleichsweise geringen Profit ab. Soll die Wertschöpfung und Beschäftigung im ländlichen Raum gesteigert werden, müssen die zur Verfügung stehenden Biomassen vor Ort verstärkt genutzt und verarbeitet werden. Dies erfordert eine veränderte Ausrichtung der Bioökonomie.

## Mehr als nur Rohstofflieferant

Unter einer ländlichen Bioökonomie ist eine Wirtschaftsweise zu verstehen, bei der der ländliche Raum nicht nur als Rohstofflieferant für industrielle Verwertungskonzepte in großem Maßstab betrachtet wird. Stattdessen treibt er verstärkt selbst die Umsetzung von dezentralen Bioökonomieansätzen voran. Dies bedeutet, dass nach Möglichkeit ein Großteil der Wertschöpfungsstufen und -schritte innerhalb der Region realisiert wird. Damit soll auch der ländliche Raum stärker von den positiven Wertschöpfungs- und Beschäftigungseffekten in Form von Steuern, Gewinnen und Einkommen profitieren. Das Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) und das Institut für angewandtes Stoffstrommanagement (IfaS) befassten sich 2016 bis 2020 in einem vom Bundeslandwirtschaftsministerium geförderten Vorhaben mit den Bioökonomie-Potenzialen des ländlichen Raums. Dafür untersuchten sie Flächen- und Rohstoffpotenziale, einzelne Märkte und die politischen Rahmenbedingungen, betrachteten ausgewählte Wertschöpfungsketten näher und erarbeiteten Empfehlungen für Praxis und Politik.





### Chancen für ländliche Bioökonomie

Es zeigte sich: Die Ermittlung von Wertschöpfungsoptionen für den ländlichen Raum hängt maßgeblich von den vorhandenen Flächen- und Rohstoffpotenzialen und den bestehenden Wirtschaftsstrukturen in einer Region ab. Auch die Marktsituation und die Wettbewerbsfähigkeit gegenüber überregionalen Anbietern von vergleichbaren Produkten sind zu beachten. So bieten Regionen mit überwiegend Grünland, Ackerbau, Waldflächen oder mit einer Vielzahl an Biogasanlagen unterschiedliche Möglichkeiten für den Aufbau von bioökonomischen Wertschöpfungsketten. Gleiches gilt für Regionen, in denen verarbeitende Industrie und Gewerbe, etwa in den Bereichen Bau, Energie, Ernährung oder Chemie, Kunststoffe, Pharmazeutik bereits angesiedelt sind, und in denen es für die Nutzung von einzelnen Biomassen und anfallenden Reststoffen die nötigen Infrastrukturen und Fachkräfte gibt.

Auch die zunehmend effiziente Verwertung von Biomasse im Sinne einer gekoppelten oder kaskadenartigen Nutzung der verfügbaren Roh- und Reststoffe bietet Möglichkeiten, Wertschöpfung im ländlichen Raum auszubauen. Dies zeigen Beispiele, die im Vorhaben vertieft betrachtet wurden, um sowohl ökonomische als auch ökologische Effekte zu ermitteln. Eines davon: die Gärrestaufbereitung aus Biogasanlagen. Dabei untersuchten die Institute die Verwertung von Gärresten als höherwertige Düngemittel und Holzersatzwerkstoffe. Ebenfalls untersucht wurde der Einsatz von Hanffasern für Dämmstoffe und naturfaserverstärkte Kunststoffe. Zudem schauten sich die Beteiligten an, wie sich Grasfasern zu Papier und Kartonagen verarbeiten lassen.

Die Ergebnisse zeigen Chancen für die Bioökonomie im ländlichen Raum auf. So kön-

nen beispielsweise durch den Anbau von Hanf nicht nur Fasern für die Dämmstoff-, Textil- oder Autozuliefererindustrie gewonnen werden, sondern zusätzlich Samen für den Nahrungsmittelsektor; die Stängelreste des Hanfes dienen als Einstreu in der Tierhaltung. Der Anbau selbst kommt weitgehend ohne Pflanzenschutzmittel aus, außerdem leistet Hanf einen wertvollen Beitrag zur Erweiterung von Fruchtfolgen. Gleichzeitig bestehen jedoch auch Herausforderungen in der wirtschaftlichen Umsetzung der Ansätze: Bei Hanf liegen sie etwa im Wettbewerb mit fossil-basierten Produkten und Importen.

### Ansätze gezielt fördern

Die Bioökonomie bietet also vielfältige Wertschöpfungspotenziale für unterschiedlich strukturierte ländliche Räume. Auftrieb erfahren diese durch politische Ziele im Klimaschutz und in der Kreislaufwirtschaft. Diese Potenziale werden derzeit erst in Ansätzen erschlossen, auch aufgrund konterkarierender Bestrebungen in Richtung einer zentralen, im größeren industriellen Maßstab ausgerichteten Nutzung von Biomasse. Um eine ländliche Bioökonomie zu stärken, braucht es einen ebenen- und politikfeldübergreifenden Ansatz: Über die Anpassung der Förderkulisse, etwa im Bereich der Agrar- und Strukturförderung, können lokale Wertschöpfungsoptionen gestärkt werden. Auch könnte der Marktzugang für Produkte erleichtert werden, die umwelt- und klimaschonende Effekte im Anbau und in der Nutzung von Biomasse erzielen.

Die stärkere Förderung von dezentralen Modell-, Pilot- und Demonstrationsvorhaben sowie des Wissenstransfers ist angesichts der großen Anwendungsvielfalt in diesem noch jungen Handlungsfeld geboten. Neben technologischen Fragen geht es auch darum, Erfahrungen mit Betreiber- und Beteiligungsmodellen zu sammeln. Außerdem bedarf es der Qualifizierung und Vernetzung der Akteure – und nicht zuletzt der Akzeptanz dieses Ansatzes in der Öffentlichkeit. ■

#### SERVICE:

##### Zum Weiterlesen:

Die Broschüre „Nachhaltige Bioökonomie in Brandenburg. Biobasierte Wertschöpfung – regional und innovativ“ stellt aus verschiedenen Bereichen Best-Practice-Beispiele einer regional und dezentral ausgerichteten Bioökonomie vor. Erstellt wurde die Broschüre vom IÖW und dem Leibniz-Institut für Agrartechnik und Bioökonomie, im Auftrag des Brandenburger Ministeriums für Landwirtschaft und Klimaschutz. Schriftenreihe des IÖW 217/20: „Potenzialfelder einer ländlichen Bioökonomie“: [www.ioew.de](http://www.ioew.de) > Publikationen > Suche: Potenzialfelder

Broschüre „Ländliche Bioökonomie. Stärkung des ländlichen Raumes durch eigene dezentrale bioökonomische Ansätze“: [www.laendliche-biooekonomie.de/broschuere](http://www.laendliche-biooekonomie.de/broschuere)



#### KONTAKT:

Johannes Rupp  
Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW)  
[johannes.rupp@ioew.de](mailto:johannes.rupp@ioew.de)  
[www.ioew.de](http://www.ioew.de)



# Regionalvermarktung ist Kommunikation

**Aktive in der LEADER-Region Saale-Orla haben einen Online-Marktplatz und einen Einkaufsführer mit Regionalprodukten entwickelt. Damit möchten sie die regionale Wertschöpfung stärken. Was kann LEADER dabei bewirken?**

## Alexander Pilling

engagiert sich seit Jahrzehnten für die Regionalvermarktung in den Thüringer Regionen Saale-Orla und Saale-Holzland. Seit 2008 ist er einer von zwei Regionalmanagern der LEADER-Aktionsgruppe Saale-Orla. Dem Wirtschaftsring LANDMARK steht er seit der Gründung 2006 vor.

[www.leader-sok.de](http://www.leader-sok.de),  
[www.reinstädterlandmarkt.de](http://www.reinstädterlandmarkt.de)

**” Herr Pilling, ist LEADER dafür geeignet, den Aufbau von Wertschöpfungsketten voranzutreiben?**

LEADER und das regionale Produkt haben viel miteinander zu tun. Schauen wir uns die Übersetzung des Begriffs LEADER an: Er steht für die Verbindung von Aktionen zur Belebung der ländlichen Wirtschaft. Also liegt es nahe, dass man sich damit um das regionale Produkt kümmert. Das ist für mich nicht isoliert eine Wurst, ein Käse, Brötchen oder Ei. Es steckt regionale Kommunikation darin: Wenn man sich in einer Region mit dem regionalen Produkt beschäftigt, bewegt sich viel, weil der Austausch dazu beiträgt, dass ein Mehrwert entsteht. Denn es geht um Augenhöhe und Vertrauen und nicht zuletzt um Wertschöpfung und darum, eingebunden zu sein. Das erleben Menschen gemeinhin als positiv. Es gibt

keinen anderen Weg, regionale Produkte erfolgreich in der Region zu vermarkten. Vielleicht kann man eine Gleichung aufstellen: Das regionale Produkt ist so gut, wie die regionale Kommunikation gelingt.

## Was bedeutet das regionale Produkt für die Saale-Orla-Region?

Mit unseren LEADER-Projekten betrachten wir den gesamten Prozess rund um das regionale Produkt. Wir beschäftigen uns mit der Herstellung der Produkte, aber auch mit dem Aufbau von Betriebsstätten, der Vermarktung, dem Marketing, dem Verkauf und der Infrastruktur. Das gehört alles zusammen. Regionale Produkte und ihre Produzenten wurden vom Handel lange Zeit nicht ernst genommen. Das scheint sich aber langsam zu ändern. Immer mehr Konsumenten bemerken den Unterschied, den das handwerklich hergestellte Produkt macht und be-

zahlen den notwendig höheren Preis. Mit Regionalmärkten versuchen wir, das regionale Produkt mit einem authentischen Erlebnis zu verknüpfen. Das ist ein weicher Standortfaktor, den unsere Region für ihre Entwicklung dringend braucht.

## Was brauchen Regionen, die sich mit dem Thema regionale Produkte befassen möchten?

Bei regionalen Produkten haben die Menschen unterschiedliche Bilder im Kopf. Es gibt keinen normativen Begriff. Für uns ist es etwas, das in unserer Region erzeugt, verarbeitet und verkauft wird. So bleibt die Wertschöpfung in der Region. Bestenfalls kennen sich Produzenten und Konsumenten und man verbindet ein Erlebnis mit dem Produkt. Man weiß, wo sich die Werkstatt befindet, der Acker bestellt und das Obst gepflückt wird. Wenn man sich auf dieses Verständnis von regionalen Produkten einigt und authentisch arbeitet, ist es egal, für welches Produkt man eine Wertschöpfungskette entwickelt. Wenn sich mit dem regionalen Produkt soziales Miteinander, Produktsicherheit und Heimatgefühl implementieren lassen, dann kann jede Region ihre Produkte erfolgreich vermarkten. Aber man braucht Durchhaltevermögen, denn es wird keinen schnellen Erfolg bei der regionalen Wertschöpfung geben.

**„Immer mehr Konsumenten bemerken den Unterschied, den das handwerklich hergestellte Produkt macht.“**

**Vielen Dank für das Gespräch!**  
Das Interview führte  
Andrea Birrenbach. ■

Dieses Projekt belegte beim DVS-Wettbewerb „Gemeinsam stark sein“ 2020 den dritten Platz. Mehr über die kürzlich erschienene Broschüre, die alle Wettbewerbsbeiträge vorstellt, lesen Sie auf Seite 5.

# Der Allgäuer Bäcker

**Nicht nur, um das immaterielle Kulturerbe der deutschen Brotvielfalt zu bewahren, haben sich Allgäuer Bäcker zusammengetan. Sie sind der Ansicht, dass sie in ihrer Branche nur gemeinsam zukunftsfähig sind.**

[VON JULIA EMPETER-HEERWART]

**D**ie Deutsche Brotvielfalt und das Bäckerhandwerk sind seit 2014 von der UNESCO als immaterielles Kulturerbe anerkannt. Auch das Allgäu hat über Jahrhunderte mit zahlreichen Kreationen zu dieser Brotvielfalt beigetragen. Seele, Knauzen, Stengl oder Schild heißen beliebte Allgäuer Gebäcke, die jeder Kunde bei den rund 150 Bäckern im Allgäu zu finden hofft. Doch strukturelle Veränderungen nehmen Einfluss auf Vielfalt und Qualität.

## Ausreichend Rohstoffe vorhanden

Das Allgäu bietet eine Fülle an Rohstoffen, die die Allgäuer Bäcker für ihre Kreationen benötigen. Getreideanbau findet im Unter- und Ostallgäu statt, Milchprodukte kommen vor allem aus dem Ober- und Westallgäu, Eier gibt es im gesamten Gebiet. Eine Handvoll Allgäuer Mühlen produziert hochwertiges Mehl. „Die Menge der Rohstoffe könnte den Bedarf im Allgäu decken“, ist sich Karlheinz Härle, Vorsitzender des Vereins „Der Allgäuer Bäcker e. V.“, sicher. Preisdruck und Fachkräftemangel führen jedoch häufig dazu, dass Bäcker diese Produkte im überregionalen Großhandel beziehen.

Die Folgen sind deutlich: Viele Betriebe finden keine Nachfolger, wichtige soziale Treff-

punkte in Dörfern sterben und Landwirte kämpfen mit niedrigen Preisen, wenn sie ihre Produkte nicht fair und regional absetzen können. Schließen Mühlen, wird der Bezug regional produzierten Mehls unmöglich. Hinzu kommen die Verbraucher: Unwissenheit über Zusammenhänge in den Lieferketten einerseits, kombiniert mit der fehlenden Bereitschaft, authentische Produkte angemessen zu bezahlen sowie Zeitmangel andererseits bringen sie häufig dazu, industrielle Backwaren aus dem Supermarkt oder Discounter zu kaufen.

## Die Initiative unterstützt

Erwin Weber von der Bäckerinnung Kempten/Oberallgäu wollte diese Probleme nicht hinnehmen und gründete gemeinsam mit einigen Mitstreitern den Verein „Der Allgäuer Bäcker“. 26 Mitglieder verpflichten sich einem gemeinsam mit der Allgäu GmbH ausgearbeiteten Kriterienkatalog: Sie nutzen so weit möglich die Wirtschaftsstrukturen im Allgäu, bewahren traditionelle Gebäckspezialitäten und verzichten auf industriell gefertigte Teiglinge. „Um dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken, werden Auszubildende 20 Prozent über Tarif bezahlt und eine regelmäßige Weiterbildung ist verpflichtend“, so Härle.

Wichtig für den Erfolg ist die Öffentlichkeitsarbeit. Denn: Der Erhalt von Strukturen wird durch die Kaufentscheidung jedes Einzelnen maßgeblich getragen. Mit einer LEADER-Förderung über 60 000 Euro werden deshalb Informationskampagnen unterstützt: Etwa 40 000 mit den Kriterien bedruckte Taschen, Banderolen für spezielle Brote, Plakate und Aufsteller in den Bäckereien und gemeinsame Messeauftritte zeigen erste Wirkung.

## Erfolge und Zukunftspläne

Die Mitglieder finden mittlerweile engagierte Azubis und der Anteil regional bezogener Rohstoffe steigt. Voller Elan sind die Betriebe bei Gemeinschaftsaktionen aktiv, die ihnen durchweg positive Rückmeldungen bescheren. Die häufige Frage der Verbraucher „Warum ist mein Bäcker nicht dabei?“ wird immer gleich beantwortet: „Fragen Sie in der Bäckerei nach!“ So kann jeder Einzelne dazu beitragen, dass mehr Bäckereien mitmachen. Ziel ist die Teilnahme aller Allgäuer Innungsmitglieder. Momentan wird deshalb an der Schärfung des Vereinsprofils und der besseren Erreichbarkeit auch über Social-Media-Kanäle gearbeitet. ■



### KONTAKT:

Karlheinz Härle  
Der Allgäuer Bäcker e. V.  
info@der-allgaeuer-baecker.de  
www.der-allgaeuer-baecker.de

Eva Osterrieder  
LAG Regionalentwicklung  
Oberallgäu  
Telefon: 08323 9983610  
osterrieder@regionalentwicklung-oa.de  
www.regionalentwicklung-oa.de



# Bio in Bio-Qualität lagern

Insbesondere im Bio-Bereich fehlen häufig Glieder für eine regionale Wertschöpfungskette. Eine Genossenschaft aus der Oberpfalz will das ändern und hat ein Aufbereitungs- und Lagerzentrum für gedroschene Feldfrüchte geschaffen.

[VON SANDRA FOISTNER]

**D**ie konventionelle Landwirtschaft konnte – zumindest vor dem seit Jahrzehnten anhaltenden Agrarstrukturwandel – auf gewachsene regionale Strukturen bei der Produktion und Verarbeitung ihrer Produkte aufbauen. Dadurch, dass sich der Bio-Anbau neu definiert hat, gab es keine weiterverarbeitenden Stufen. Die meisten Bio-Betriebe im Landkreis Neumarkt in der Oberpfalz stellt die professionelle Aufbereitung und Lagerung von Druschfrüchten, also Getreide, Hafer, Leguminosen und Ölpflanzen, vor Probleme. Selten bieten Bio-Verarbeiter ihren Lieferanten die Lagerung als Service an und es gibt deutschlandweit wenige zentrale Dienstleistungslager, die Druschfrüchte in Bio-Qualität aufbereiten. Nur vereinzelt können Bio-Landwirte ihre Erzeugnisse am eigenen Hof quali-

tätserhaltend aufbereiten und einlagern. Der Bau und Betrieb eines eigenen Hoflagers ist meist nicht finanzierbar oder wirtschaftlich unrentabel. Aufgrund steigender Qualitäts-, Hygiene- und Dokumentationsrichtlinien im Lebensmittelbereich gestaltet sich die betriebliche Lagerung außerdem zunehmend komplexer.

Einige Landwirte aus der Oberpfalz motivierte das dazu, als Genossenschaft ein Getreidelager zu bauen, um diese Herausforderungen künftig gemeinsam zu meistern. „Ein modernes Lager bietet den Landwirten die Möglichkeit, ihre Felderzeugnisse direkt nach der Ernte aufzubereiten und zu lagern. Auf diese Weise kann die Qualität der Druschfrüchte erhalten werden“, sagt Markus Schenk, Vorstandsvorsitzender der Bio-regionalen Genossenschaft Oberpfalz eG (BlregO eG).



Das Projekt wird mit 1,2 Millionen Euro über die Marktstrukturförderung des bayerischen Staatsministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten gefördert.

## Vom Arbeitskreis zur Genossenschaft

Der ökologische Landbau hat im Landkreis Neumarkt i.d.OPf. eine Tradition: Bereits in den 1980er-Jahren haben Betriebe auf „Bio“ umgestellt. Der Landkreis wurde im September 2014 zur staatlich anerkannten Öko-Modellregion ernannt. Das Projektmanagement der Öko-Modellregion – angesiedelt bei der REGINA GmbH – gründete im November 2014 den Arbeitskreis Druschfrüchte, in dem sich interessierte Bio-Landwirte ebenso wie Vertreter aus Verarbeitung und Handel zusammenfanden. Schnell stellte sich heraus, dass der Bedarf an einem modernen Lager für Bio-Druschfrüchte mit Trocknungs- und Reinigungsmöglichkeiten nicht nur bei den Betrieben vorhanden war. Auch Verarbeiter und Händler waren daran interessiert, qualitätserhaltend aufbereitete und gelagerte Druschfrüchte aus der Region abzunehmen. Ihnen bietet das Lager die Möglichkeit, Rohstoffe ihrer regionalen Zulieferer zu bündeln und somit größere Chargen in einheitlicher Bio-Qualität abzunehmen. Kurzum: Vieles sprach dafür, den Bau eines Lagers genossenschaftlich umzusetzen, um die qualitativen Anforderungen des Agrarmarktes an Bio-Rohstoffe erfüllen zu können.

Die Gründung, Planung, Finanzierung und Umsetzung des Bio-Getreidelagerbaus wurde durch das Projektmanagement der Öko-Modellregion mit vorangetrieben. Eine regionale Genossenschaftsbank, die das Potenzial des Bauvorhabens für die Region erkannte, finanzierte das Bauprojekt mit einem Kredit und ermöglichte so die Umsetzung. Zur Gegenfinanzierung wurden von Anfang an Genossenschaftsanteile für 2 500 Euro pro Anteil verkauft, worüber die Käufer zu Mitgliedern der BlregO eG werden. Für Verträge mit Händlern sind die Landwirte selbst verantwortlich, sie werden nicht durch die Genossenschaft abgeschlossen. Die Genossenschaft vereint derzeit rund 170 Mitglieder: Dabei handelt es sich überwiegend um Bio-Landwirte aus den Öko-Modellregionen Landkreis Neumarkt i.d.OPf., Amberg-Sulzbach, Nürnberger Land, Fränkische Schweiz und Regensburg sowie Verarbeiter und Händler. Das Projekt wird mit 1,2 Millionen Euro über die



Marktstrukturförderung des bayerischen Staatsministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten gefördert, da es die Förderkriterien zur Verbesserung von Vermarktung und Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse erfüllt.

#### Kooperationen mit Mühlen und Bäckern

Das gesamte Braugetreide übernimmt die Neumarkter Lammsbräu, die auf eine langjährige Bio-Tradition zurückblicken kann: Sie brachte 1987 das erste Bio-Bier auf den deutschen Markt. Die BregO eG sowie die nordbayerischen Öko-Modellregionen arbeiten nun daran, auch zertifizierte Bio-Mühlen für die Verarbeitung der Druschfrüchte sowie Bio-Bäckereien als Abnehmer für die Mühlenprodukte zu gewinnen. Das Ziel: die Wertschöpfung aus dem Bio-Getreideanbau in der Region halten. Einzelne Mühlen haben bereits Genossenschaftsanteile gezeichnet, um sowohl Zugang zum Lager als auch den Kontakt zu den Erzeugern zu haben – eine gute Basis für die Entstehung von Geschäftsbeziehungen.

Das Lager, das sich derzeit im Probelauf befindet, wird von einem in Vollzeit angestellten Lageristen technisch betreut. Bauplanung und -leitung sowie Finanzierungsfragen, aber auch Verwaltungsaufgaben und Buchhaltung verteilen sich auf

die Schultern von Ehrenamtlichen aus der Genossenschaft. „Die fachliche Zuarbeit und tatkräftige Unterstützung durch das Projektmanagement der Öko-Modellregion hat die Umsetzung des Projekts erst möglich gemacht“, so Schenk. „Neben dem Management der eigenen Landwirtschaftsbetriebe ist ehrenamtliches Engagement für solch ein Großprojekt nur über einen begrenzten Zeitraum möglich. Professionelle, fachliche Unterstützung ist notwendig und extrem wertvoll.“

#### Zur Ernte betriebsbereit

Das Bio-Getreidelager verfügt derzeit über eine Lagerkapazität von rund 6 800 Tonnen und soll zur Ernte 2021 in Betrieb gehen. Technisch ist es für die Lagerung und Aufbereitung von etwa 12 000 Tonnen ausgestattet und problemlos erweiterbar. Über moderne Technik werden die Druschfrüchte erfasst, aufbereitet und eingelagert. Derzeit stehen vier Edelstahlsilos mit einem Volumen von 500 Tonnen sowie 52 Innenzellen mit Lagervolumina zwischen 25 und 100 Tonnen zur Verfügung. Flexible Lagerkapazitäten lassen es zu, auch Kleinstmengen zu nachfragegerechten Chargen zu bündeln. Für die Zukunft sind Anlagen zur Feinaufbereitung und Reinigung geplant.

Jedes der Silos fasst 500 Tonnen. Insgesamt verfügt das Bio-Getreidelager über eine Lagerkapazität von rund 6 800 Tonnen, es soll zur Ernte 2021 in Betrieb gehen.

Jedes Mitglied der Genossenschaft kann künftig Druschfrüchte einlagern. Lagerzugang, -mengen sowie sichere -plätze sind über die Zeichnung genossenschaftlicher Anteile geregelt. Zusätzlich fallen Kosten für Annahme und Verladung sowie für die Reinigung pro Tonne an. Die Trocknungskosten hängen vom Feuchtegehalt der Druschfrucht ab. Die Lagerkosten belaufen sich auf rund drei Euro pro Tonne und Monat. „Das Lager kann erfolgreich und dauerhaft bestehen, wenn es wirtschaftlich betrieben wird“, sagt Schenk. Über die Genossenschaft und das Lager sind die Bio-Landwirte besser mit den regionalen Bio-Unternehmen sowie den Marktgesellschaften vernetzt. Wenn die Genossenschaftsmitglieder von der Investition in „ihr“ Lagerhaus wirtschaftlich profitieren, dann scheint das langfristige Bestehen gesichert.

#### Bio-Landwirtschaft zum Anfassen

Beworben wird das Lager über die Websites der Genossenschaft sowie der Öko-Modellregionen. Die wirksamste Werbung ist Mundpropaganda: Die Genossenschaftsmitglieder erzählen anderen Landwirten von ihrem hochmodernen Bio-Lagerzentrum und geben die Begeisterung auf diese Weise weiter.

Über ein geplantes Bio-Innovationszentrum will die BregO eG zudem Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung betreiben. Schenk: „Über das Innovationszentrum machen wir die Menschen und Arbeitsweisen hinter den Produkten sichtbar. Das ist wichtig, weil wir glauben, dass eine angemessene Wertschätzung für Bio-Lebensmittel und den damit verbundenen Umwelt- und Ressourcenschutz nur durch das Verständnis der Hintergründe und Produktionsweisen erreicht werden kann. Mit dem Zentrum schaffen wir ein Stück mehr Bio-Landwirtschaft zum Anfassen.“



#### KONTAKT:

Sandra Foistner  
Öko-Modellregion Landkreis  
Neumarkt i.d.OPf.  
REGINA GmbH  
Telefon: 09181 5092914  
foistner@reginagmbh.de  
www.reginagmbh.de





Mit diesen Fotos und der Erfolgsgeschichte der Fleischerei Schmitt aus Ottrau wirbt die BGL Baubetreuung für das Projekt Hessenfleisch.

Frankenberg und die Universität Gießen begleiten das Projekt. Kästel, der in seinem Unternehmen schon immer auf regionale Zusammenarbeit setzt, hat vor vielen Jahren mitgeholfen, das Netzwerk aufzubauen, aus dem 2019 die Kooperation Hessenfleisch hervorging. Im Rahmen der Europäischen Innovationspartnerschaft „Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit“ (EIP-Agri) unterstützt das Projekt Betriebe bis Ende 2022.

#### Startschuss Schlachthofschließung

„Auslöser, dieses Projekt zu starten, war die Schließung des Schlachthofs Kassel“, sagt Bernd Vaupel. Er ist Geschäftsführer der Betreuungsgesellschaft für landwirtschaftliches Bauwesen und Hauptverantwortlicher für das Projekt. Der Schlachthof in Kassel war wichtig für Nordhessen und hatte mehreren fleischverarbeitenden Betrieben der Region kurze Wege und die Herstellung eines traditionellen nordhessischen Produkts ermöglicht: Denn nur, wenn Schweinefleisch direkt nach der Schlachtung warm verarbeitet wird, lässt sich die „Ahle Worscht“ herstellen. Mit gekühltem Schweinefleisch ist das nicht möglich, die Fleischanlieferung aus der Ferne demnach keine Option.

Anhand dieses Regionalprodukts wird ersichtlich, was es bedeuten kann, wenn eine regionale Wertschöpfungskette unterbrochen wird: Eine Tradition drohte verloren zu gehen und weitere Strukturveränderungen in der Branche zeichneten sich ab. Mehr Tiere aus der Region wären in andere Bundesländer transportiert und dort wahrscheinlich von Großunternehmen geschlachtet und verarbeitet worden. Gleichzeitig wäre auch ein Großteil der Umsätze außerhalb der Region erwirtschaftet worden, weil – verkürzt gesagt – veredelte Produkte mehr einbringen. Das wollten weder die nordhessischen Fleischer noch die Politik zulassen – Startschuss für das Projekt Kooperation Hessenfleisch. „Es ist ausdrücklicher politischer Wunsch, dass es in Hessen weiterhin Profischlachtung gibt“, sagt Vaupel. „Solche Strukturen zu erhalten, gelingt nur, wenn die Politik sie fördert.“ Als EIP-Projekt kommen die Gelder dazu auch aus Brüssel und sind mit 40 Prozent Förderanteil höher bemessen als bei anderen Förderprogrammen. Das freut Vaupel, denn es schaffe einen Anreiz, sich durch die mehrseitigen Förderformulare zu arbeiten. „Durch die Unterstützung wird das unter-

## Tradition bewahren

In Nordhessen vernetzt ein Projekt rund 30 Unternehmen der Wertschöpfungskette Fleisch. Die „Kooperation Hessenfleisch“ bewahrt eine regionale Wurstsorte und sorgt dafür, dass die Umsätze in der Region bleiben. [VON ANDREA BIRRENBACH]

**C**orona hat die Nachfrage angeheizt. Verbraucher aus der Region und darüber hinaus bestellen mittlerweile bei Fleischermeister Fritz Kästel weit mehr Fleisch- und Wurstwaren als zuvor. „Wir stoßen im Logistikbereich an unsere Grenze; der Online-Versand nimmt vor allem überregional immer mehr zu“, sagt Kästel. Deshalb müsse sich der Betrieb neu aufstellen. Über das Projekt „Kooperation Hessenfleisch“ wird er für sein Unternehmen, die Fleischerei und Party-

Service Kohl-Kramer GmbH, die er gemeinsam mit seiner Frau Gabriele, ebenfalls Fleischermeisterin, im nordhessischen Borken führt, einen Förderantrag stellen.

Der Betrieb ist einer von rund 30, die sich in der Region für das Projekt zusammengeschlossen haben. An der Kooperation beteiligen sich Unternehmen aus dem Bereich der Landwirtschaft, Fleischverarbeitung und -vermarktung; auch Hofläden und Direktvermarkter sind an Bord. Der Regionalbauernverband Kurhessen, der Landkreis Waldeck-





## Nur wenn Schweinefleisch direkt nach der Schlachtung warm verarbeitet wird, lässt sich „Ahle Worscht“ herstellen.

nehmerische Risiko kleiner. Im Bereich Fleisch reden wir in Nordhessen von Einzelunternehmen oder Gesellschaften bürgerlichen Rechts – sie haften für alle Investitionen mit ihrem Privatvermögen.“ Die Fördergelder für das Projekt stammen aus dem Europäischen Landwirtschaftsfonds zur Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) und belaufen sich insgesamt auf über 140 000 Euro.

### Werbung unerlässlich

Damit insbesondere Fleischereien von der Förderung profitieren, bewirbt Vaupel das Projekt bei den Fleischerinnungen in Hessen. Er hält diese Werbung bei den Praktikern für unerlässlich, damit sie vom Projekt erfahren und Fragen stellen können. Mit im Gepäck hat er die Erfolgsgeschichte der Fleischerei Schmitt aus Ottrau, die durch geschickte Investitionen und Fördergelder zukunftsfähig geworden ist. „Vor allem durch solch ein gutes Beispiel kann man Interesse wecken, sich an einem Projekt zu beteiligen“, so Vaupel. Nur so könne es gelingen, die Unternehmen über die Fördermöglichkeiten aufzuklären und die Branche zu erhalten.

Durch die Corona-Pandemie musste er seine Vor-Ort-Besuche zwischenzeitlich einstellen, möchte aber wieder Vorträge bei Fleischerinnungen halten, sobald es möglich wird. Fleischereien sieht er als Bindeglied und gleichzeitig Schwachstelle im System der Fleischproduktion, weil das Fortbestehen vieler unsicher ist: Betriebsauflagen der Veterinärbehörden und des Gesundheitsamts sind strenger geworden und machen

oftmals große Investitionen in die kleinen Betriebe nötig. Das führte in Nordhessen in der Vergangenheit zu Betriebsaufgaben. Das Projekt unterstützt deshalb Schlachtereien sowie Betriebe, die schlachten und das Fleisch weiterverarbeiten – wie die Fleischerei Kohl-Kramer – und auch solche, die von der Tiermastung über die Schlachtung bis hin zur Herstellung von Produkten wie der Ahle Worscht alles selbst übernehmen. Diese Unternehmen haben durch das Projekt neue Geräte und Maschinen angeschafft und ihre Schlachtereien modernisiert; zudem wird in der Region eine neue Viehsammelstelle gebaut.

„All diese Betriebe sind wichtig, denn sie halten die Wertschöpfung in der Region“, sagt Vaupel. „Sie bieten Arbeitsplätze – und zwar gute Arbeitsstellen, die mit neuen Geräten ausgestattet sind. Dadurch werden die Jobs in der Fleischproduktion attraktiver.“ Gleichzeitig fließen die Steuergelder der Betriebe an die Kommunen, etwa durch die Gewerbesteuer. Die Verbraucher stehen am Ende der Wertschöpfungskette, sie unterstützen mit dem Kauf von Regionalprodukten die Unternehmen und tragen dadurch zum Fortbestand der Branche bei.

„An diesem Beispiel sieht man außerdem, dass durch ein regionales Produkt eine tierfreundlichere Herstellung von Lebensmitteln möglich ist“, sagt Vaupel. „Die Mastschweine aus Nordhessen müssen nicht durch die halbe Republik nach Nordrhein-Westfalen, Thüringen oder Sachsen-Anhalt transportiert werden. Sie werden in den Landkreisen, in

denen sie gemästet werden, geschlachtet und weiterverarbeitet.“

Mehr Anerkennung für solche Leistungen der traditionellen konventionellen Fleischproduktion wünscht sich auch Fleischermeister Kästel: „Mit größerer politischer Unterstützung wäre sicherlich noch mehr möglich. Denn das, was gerade ein Hype ist – Nachhaltigkeit, kurze Wege und Regionalität –, leben wir seit drei Generationen.“ Als er seine Frau kennenlernte, so schildert er, habe man ihnen davon abgeraten, selbst zu schlachten. Viele hielten damals den Zukauf von Fleisch für effizient und fortschrittlich. Das Ehepaar ließ sich nicht abbringen und blieb bei seinem Unternehmenskonzept der regionalen Schlachtung, Wurstherstellung und Vermarktung. Heute sind beide Fleischsommeliers, Fritz Kästel ist außerdem Wurst- und Schinkensommelier. Für seine Produkte hat das Unternehmen Preise und Auszeichnungen erhalten. Über die Zukunft des Betriebs macht sich Kästel keine Sorgen: Sein Sohn legt gerade die Meisterprüfung ab. ■



### KONTAKT:

Bernd Vaupel  
BGL Baubetreuung –  
Betreuungsgesellschaft für  
landwirtschaftliches Bauwesen mbH  
Telefon: 05681 7706-61  
bernd.vaupel@bgl-baubetreuung.de  
www.bgl-baubetreuung.de

# Ganz kurze Ketten: Lokales im Supermarkt

Landwirtschaftliche Produzenten und den Lebensmittelhandel verbindet oft eine ungeliebte Zweckgemeinschaft, denn nicht selten prallen dabei verschiedene Vorstellungen aufeinander. Im österreichischen Bezirk Kitzbühel ist das anders: Hier unterstützen sich regionale Betriebe und ein Supermarkt gegenseitig.

[VON STEFAN NIEDERMOSER]



Fieberbrunn liegt im Osten des österreichischen Bundeslands Tirol.

**E**s ist 6:45 Uhr morgens in Tirol: Vor einem Spar-Lebensmittelgeschäft in Fieberbrunn wird der LKW vom Großhandel an der Warenanlieferung abgefertigt; aber es stehen auch noch andere Autos vor der Eingangstür. Darin warten keine Schnäppchenjäger, sondern Menschen, die ebenfalls ihre Ware zum Lebensmittelgeschäft liefern. Auf der Rückbank sitzen nicht selten Kinder, die auf dem Weg zum Kindergarten oder zur Schule sind, denn die Liefernden kommen aus dem unmittelbaren Umfeld des Marktes – und sie bringen Produkte der lokalen Landwirtschaft.

Barbara, eine Biobäuerin mit Eiern und Kräutern, nimmt auf ihrem Transportweg neben dem Kind des Nachbarn auch noch dessen frischen Honig mit in das Lebensmittelgeschäft. Danach bringt sie den Rest der Waren beim Hofladen im Dorfbereich vorbei. Wie kam es dazu, dass Bauernbrot, Eier, Milch, Joghurt, Fleisch, Wurst, Fische und andere Produkte der lokalen Produzenten jeden Tag beim großen Lebensmittelhändler zu haben sind?

## Regionales für Touristen – und Einheimische

Fieberbrunn gehört mit seinen rund 4 000 Einwohnern in Tirol zu den größeren Gemeinden. Außer der Landeshauptstadt Innsbruck gibt es hier keine Kommune mit mehr als 20 000 Einwohnern. In der Region rund um Fieberbrunn war der Tourismus – zumindest bis zur Mitte des Jahres 2020 und der Corona-Pandemie – eine Konstante, durch

die vieles aufgebaut wurde. Der Ort bietet fast 6 000 Gästebetten und eine entsprechende Nahversorgung: Es gibt nicht nur ein Lebensmittelgeschäft, sondern gleich vier: darunter auch einen Hofer-Markt – in Deutschland als Aldi bekannt. Drei Bäckereien, zwei Fleischereien und ein gut sortierter Einzelhandel runden das Angebot ab.

Die klimatischen Bedingungen vor Ort eignen sich gut für den Tourismus; für die Produktion von regionalen Lebensmitteln jedoch weniger. Gemüse und Getreide sucht man vergeblich, denn der Winter dauert einfach zu lange an. Mehr als 50 Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe in der Region werden nebenberuflich geführt. Gleichzeitig kombinieren sie ihre klassische Zimmervermietung vermehrt mit dem Angebot regionaler Produkte: Mehr als 65 Prozent der Gäste Fieberbrunns kommen aus Deutschland und viele Touristen möchten im Urlaub regionale Kulinarik erleben – nicht immer im Gasthaus, sondern auch in der Ferienwohnung. So listen mehrere Einzelhändler erfolgreich regionale Produkte. Mittlerweile fragen nicht nur saisonale Kunden lokale Erzeugnisse nach, sondern verstärkt auch Einheimische – ein Effekt der Corona-Pandemie. Gleichzeitig möchten sie ihren Einkauf zentral erledigen.

Der selbstständige Händler Alois Hofer hat deshalb mit dem Unternehmen Spar ausgehandelt, dass er in seinem Geschäft ein gewisses Sortiment außerhalb der üblichen Produktlisten aufnehmen darf. Das Angebot von in der Region be-

kannten Produzenten erhöht nun die Anzahl der Kunden im Markt, denn mit deren Produkten hat er Geschichten zu erzählen. Das hebt ihn von der Konkurrenz ab. In einem Aldi-Geschäft ist es beispielsweise nicht möglich, regionale Produkte in Kleinstmengen anzubieten; der Konzern fährt eine andere Strategie.

In dem etwa 500 Quadratmeter großen Verkaufsraum des Spar-Markts finden Einkaufende nun zig Quadratmeter Verkaufsfläche mit regionalen Köstlichkeiten. Sie stehen nicht versteckt in einer Ecke oder eingepfercht zwischen den anderen Marken, sondern der Markt platziert sie vielfach an den Stirnseiten der Regale – das sind laut Verkaufspsychologie mitunter die besten Plätze! Garniert werden die Waren dann mit Fotos vom produzierenden Hof. Regionale Produkte bringen die Eigenheit mit, dass sie nicht zu jeder Zeit im Jahr verfügbar sind. Das wird aber nicht als Manko angesehen, sondern für den saisonalen Verkauf in Spezialitätenwochen genutzt.

Mit ein wenig Mut gegenüber den Vorgaben der Franchisegeber oder der Konzernleitung und einer offenen Herangehensweise ist es also möglich, regionale Produkte auch in vielfrequentierte, große Lebensmittelgeschäfte zu bringen. Der Markt in Fieberbrunn hat für sein Engagement schon einige Preise eingeheimst, bei Kunden-







Regional-Tag im Spar-Markt: Bio-Bäuerin Maria Schwaiger vor dem Regal mit ihren Waren zusammen mit Supermarktleiter Alois Hofer

bewertungen schneidet er im nationalen Vergleich der markengleichen Geschäfte in Österreich hervorragend ab. Ähnliches passiert in benachbarten Märkten in der Region, die diesem Trend folgen und immer mehr lokale Produkte in ihr Sortiment aufnehmen.

#### Logistik und Förderung

Es gilt aber auch, Herausforderungen zu meistern. Die Szene am Beginn des Textes mit der Anlieferung im Privatwagen offenbart ein Problem, das beispielsweise noch nicht endgültig gelöst ist: die Logistik. Durch kurze Wege lässt sich zwar einiges verbinden, aber eben nicht alles. Deshalb kommt es vor, dass Marktleiter Alois früh in den Morgenstunden selbst einige Betriebe abfährt und mit seinem kleinen Kühllauto die Produkte einsammelt. Seine Mühe bringt ihm allerdings auch einen Mehrwert: Es entstehen wieder neue Kontakte zu den Landwirten und Ideen, die er als Geschichten für den Verkauf einsetzt. Die Kunden sprechen darüber und so entsteht das Marketing.

Auch bei der Preisgestaltung arbeiten Betriebe und Handel zusammen. Einige der teilnehmenden Produzenten verkaufen ihre Produkte auch ab Hof. Der Händler verzichtet auf einen Teil der üblichen Marge im Lebensmittelbereich. Die Produkte sind somit im Handel nur unwesentlich teurer als direkt ab Hof.

## Der selbstständige Händler Alois Hofer hat mit dem Unternehmen Spar ausgehandelt, dass er ein gewisses Sortiment außerhalb der üblichen Produktlisten aufnehmen darf.

Den Aufbau von Lieferketten und Logistik flankieren in der Region zudem verschiedene Förderaktivitäten. Über das ländliche Entwicklungsprogramm Österreichs wird ein Projekt gefördert, das es den Gastronomie- und Tourismusbetrieben ermöglicht, in einer Bestellung neben den Artikeln vom Gastro-Großmarkt auch regional verfügbare Produkte zu bestellen. Der Großmarkt liefert dann alles gebündelt. Dabei übersteigt die Nachfrage nach regionalen Produkten oftmals um ein Vielfaches die regionale Produktion.

Auch wenn der Erfolg der Betriebe, die den Schritt in diese Art der Vermarktung gewagt haben, unter anderem durch ein höheres landwirtschaftliches Gesamteinkommen sichtbar ist, stellen sich viele Landwirte nur zögerlich um. Die Milch-

wirtschaft ist nach wie vor die Haupteinnahmequelle der regionalen Landwirtschaft. Also startete das regionale LEADER-Regionalmanagement das Projekt „Reden wir über die Milch“: Die Produzenten sollten nicht nur täglich den Milchwagen befüllen, sondern das Produkt Milch in all seinen Facetten begreifen. Seitdem findet man auch wieder Frischmilch in Glasflaschen im Lebensmittelmarkt.

Ein weiteres, über LEADER gefördertes Projekt betrifft die Digitalisierung der Produzenten. In einem Pilotprojekt wurde der virtuelle Auftritt von rund 30 regionalen Produzenten optimiert: Sie sind nun für Suchmaschinen sowie auf Online-Karten sichtbar. Mit Erfolg: In den ersten Monaten wurden allein bei Google mehr als 1,6 Millionen Aktionen in Verbindung mit diesen Betrieben registriert. Die Philosophie der Projektträger ist dabei, es den Kunden zu ermöglichen, Betriebe erst online zu finden und sie dann offline zu besuchen. Hierbei kaufen sie Produkte ein und lernen den Produzenten kennen, um dann in Zukunft gleich online bei diesem Betrieb einzukaufen. Die zunehmende digitale Kompetenz der Betriebsleiter nutzt dann auch bei der Verschneidung mit den anderen Aktivitäten, wie der Bündelbestellung beim Großmarkt.

Durch mutige Kaufleute, motivierte Produzenten sowie begleitende Maßnahmen und Projekte finden in Tirol immer mehr regionale Produkte den Weg in den Supermarkt – und es entstehen stabile und faire regionale Lieferketten. ■

**i** KONTAKT:  
Stefan Niedermoser  
LEADER-Regionalmanagement  
regio<sup>3</sup> / Bezirk Kitzbühel  
Telefon: +43 (0) 5359 90501-1000  
niedermoser@regio3.at  
www.regio-tech.at



# 100 Prozent erneuerbare Energie

**Wind, Sonne und Biomasse: Produziert eine Region Energie aus diesen Ressourcen und nutzt sie selbst, kann sie ihre Umweltbilanz verbessern und die örtliche Wertschöpfung erhöhen. Ein Forschungsprojekt untersucht in der Energieregion Hümmling, welche Chancen und Risiken damit verbunden sind.**

[VON MICHAEL KRALEMANN]



Die aus erneuerbaren Quellen erzeugte Strommenge übersteigt den Verbrauch in der Region Hümmling fast um das Vierfache.

Im Westen Niedersachsens, im nördlichen Emsland, liegt die Energieregion Hümmling. Dort haben sich die Samtgemeinden Lathen, Sögel, Nordhümmling und Werlte zusammengeschlossen, um ein gemeinsames Klimaschutzkonzept umzusetzen und weitergehende energiepolitische Ziele zu verfolgen. Im Jahr 2013 beschlossen die Partner ein gemeinsames Klimaschutzkonzept, 2015 richteten sie ein Klimamanagement mit zwei Angestellten ein. In der etwa 800 Quadratkilometer großen Region, die sowohl ländlich als auch von industriellen Standorten geprägt ist, leben rund 55 000 Einwohner.

## Viele Strukturen für erneuerbare Energien

In Hümmling gibt es bereits die Bioenergiedörfer Lathen und Vrees, außerdem eine hohe Dichte an landwirtschaftlichen Biogaseinzelanlagen und die Power-to-Gas-Anlage der Audi AG. Damit bietet die Region gute Voraussetzungen, um als Vorbild für Erneuerbare-Energie-Kommunen Wind, Sonne und Biomasse für ein Stromsystem aus hundertprozentig erneuerbaren Energiequellen zu vernetzen. Der Beitrag der Region kann sich bereits heute sehen lassen: Die Stromerzeugung ist mit jährlich 1 460 Millionen Kilowattstunden (kWh) weit entwickelt und übersteigt den regio-

nen Verbrauch von 386 Millionen kWh deutlich. Den größten Beitrag dazu leisten die Windkraftanlagen mit etwa 70 Prozent; Biomasse- und Solaranlagen liegen bei 18 und elf Prozent. Der Anteil erneuerbarer Energien an der Wärmeerzeugung ist mit zehn Prozent wesentlich geringer und wird hauptsächlich aus Holzkesseln und -öfen sowie Biogasanlagen geliefert. Zum Verbrauch im Verkehrssektor leisten erneuerbare Energieträger noch keinen nennenswerten Beitrag.

Die Erzeugungsanlagen befinden sich überwiegend in der Hand von Privatpersonen, landwirtschaftlichen Betrieben und Genossenschaften. Fast alle Biogasanlagen liefern ihre als Koppelprodukt erzeugte Wärme an benachbarte landwirtschaftliche Betriebe, Wohnhäuser, öffentliche Liegenschaften und Gewerbebetriebe. Eine Besonderheit bildet die Energiegenossenschaft Emstal eG in Lathen: Sie betreibt ein rund 60 Kilometer langes Wärmenetz, das die Wärme aus zwei Biogasanlagen und einem Holzheizkraftwerk an etwa 800 Abnahmestellen verteilt.

## Forschungsprojekt BISON

Auf diesen Strukturen aufbauend, beantragte das in Werlte ansässige „3N Kompetenzzentrum“ bei der Fachagentur Nachwachsende Rohstoffe erfolgreich eine Förderung für das Projekt BISON: Hinter diesem Namen verbirgt sich die „Biomasse-Integration zur System-Optimierung in der Energieregion Hümmling mit ganzheitlichem, sektorübergreifendem Ansatz“. Das Projekt läuft über zwei Jahre bis August 2021. Neben 3N und der Samtgemeinde Werlte sind die Universität Clausthal und die Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) Hildesheim/Holzminde/Göttingen beteiligt.

Um das umfassende Energiekonzept für die Projektregion Hümmling zu schaffen, erheben die Projektpartner zuerst den Ist-Zustand – erfassen also, wie viel Energie für Strom, Wärme und Mobilität produziert und verbraucht wird. Für das zukünftige Energiesystem, das über-

Holzheizkraftwerk der Energiegenossenschaft Emstal eG in Lathen



Foto: Energiegenossenschaft Emstal eG

wiegend mit erneuerbaren Energien betrieben werden soll, erstellen sie verschiedene Szenarien. Dabei betrachten sie die mittel- und langfristigen Entwicklungen anhand von zwei Zeitschritten: 2030 und 2050. Aus dem Ist-Zustand und den Szenarien leitet das Projektteam technische Lösungen für die Probleme ab, die bei der Transformation des Energiesystems zum gewünschten Ziel hin auftreten. Dies können beispielsweise die regelbare Leistung von Biogasanlagen, Power-to-Gas oder flexible Verbraucher sein.

Durch die Vielzahl der bestehenden Anlagen in der Region können mögliche Lösungsoptionen und deren Verhalten im System praktisch erprobt werden. Die Szenarien entsprechen dabei unterschiedlichen Kombinationen technischer Lösungen und werden mittels ökologischer und ökonomischer Kriterien bewertet. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, welchen Beitrag die Bioenergie für eine zukünftige Energieversorgung leisten kann. Aus dem Projekt, so die Erwartung der Forschenden, lassen sich Erkenntnisse darüber gewinnen, welches Potenzial durch eine Anpassung der Bioenergieanlagen erschlossen werden kann. „Für die Region Hümmling ist das Projekt von großer Bedeutung, da es Wege aufzeigt, wie die im Klimaschutzkonzept definierten Ziele zur Einsparung von CO<sub>2</sub> und zur Klimaneutralität erreicht werden können“, sagt Kathrin Klaffke, die Klimaschutzmanagerin der Region.

### Ziele, Chancen und Hemmnisse

Da die Vorrangflächen für Windkraftanlagen in der Energieregion bereits überdurchschnittliche Werte aufweisen, ist erst im nächsten regionalen Raumordnungsprogramm mit der Ausweisung weiterer Flächen zu rechnen – und der eingespeiste Strom wird aufgrund der geltenden Gesetze bislang nur rechnerisch in der Region verbraucht. Anders ist es bei der Nutzung von Solarenergie und Umgebungswärme: Dort erwarten die Forschenden den größten Zuwachs. Damit sie einen nennenswerten Beitrag zur Gebäudebeheizung leisten können, muss jedoch der Wärmeverbrauch auf etwa die Hälfte des heutigen Niveaus reduziert werden, weil das Potenzial von Solarthermie und Wärmepumpe begrenzt ist und erst die geringeren Heizkreistemperaturen gut ge-



dämmter Gebäude ihren Einsatz ermöglichen. Der Beitrag der Holzenergie zur Wärmeerzeugung kann vor allem durch Landschaftspflegeholz vergrößert werden. Neben der Raumwärmeerzeugung in gering sanierten Gebäuden kann sie langfristig auch ihre Fähigkeit zur Hochtemperaturwärmeerzeugung ausspielen – also in allen Anwendungsfällen, die Sonne und Umgebungswärme nicht erreichen.

Auch die Biogasanlagen der Region haben mehrere Möglichkeiten: Außer der herkömmlichen Wärme- und Stromerzeugung kommt für sie die Treibstoffproduktion in Frage. Neben der Einspeisung in das öffentliche Gasnetz bietet die Verflüssigung zu Flüssigerdgas (LNG) hierbei eine neuartige Möglichkeit, LKW-Treibstoff herzustellen. Neue Rohstoffpotenziale liegen vor allem in der vermehrten Vergärung von Wirtschaftsdünger. Sowohl Gülle als auch Festmist fallen in der Region mit hohem Viehbestand in großen Mengen an und werden bisher nur zu etwa 21 Prozent genutzt.

**Biogas und Windkraft:** In der Bioenergieregion Hümmling gibt es schon viele Strukturen für die Erzeugung erneuerbarer Energie.

### Rahmenbedingungen anpassen

Allen Potenzialen ist gemein, dass sie nur mit geeigneten Rahmenbedingungen zu realisieren sind. Im Sektor Bioenergie zählen hierzu sowohl auskömmliche Stromvergütungen als auch die Bestimmungen der Düngeverordnung. In der Treibstoffnutzung entwickelt sich durch die Umsetzung der europäischen Erneuerbare-Energie-Richtlinie II ein Bereich, der die Umweltentlastung durch Bioenergieträger auch mit Erlösen eines neu zu schaffenden Quotenhandels honoriert.

Die früh errichteten Windkraftanlagen brauchen nach dem Ende der EEG-Vergütung neue Perspektiven. Eine direkte Stromlieferung würde regionale Bezüge mit entsprechender Wertschöpfung schaffen, wird jedoch durch die energiewirtschaftlichen Bedingungen erschwert. Bei der Belieferung Dritter ist die gesamte EEG-Umlage abzuführen, 2021 also 6,5 Cent je kWh; bei Durchleitung im öffentlichen Netz zudem die Netznutzungsgebühr von sieben bis neun Cent je kWh.

Ziel des Projekts BISON ist, von der ganzheitlichen Systemanalyse den Weg hin zu einem virtuellen Kraftwerk in der Projektregion zu weisen – sowohl durch die Vernetzung von Windparks, Biogasanlagen und Biomassekraftwerken als auch durch die Einbindung von verschiedenen Speichertechnologien und einen auf die Systemintegration und Flexibilisierung ausgerichteten Biogasanlagenbetrieb. ■

### SERVICE:

Weitere Informationen zu BISON unter [www.fnr.de](http://www.fnr.de) > Suche: Hümmling



### KONTAKT:

Michael Kralemann  
3N Kompetenzzentrum Nachwachsende Rohstoffe und Bioökonomie e. V.  
Büro Göttingen  
[kralemann@3-n.info](mailto:kralemann@3-n.info)  
[www.3-n.info](http://www.3-n.info)  
Kathrin Klaffke  
Energieregion Hümmling  
[klaffke@wertle.de](mailto:klaffke@wertle.de)  
[www.energieregion-huemmling.de](http://www.energieregion-huemmling.de)



# Eine Aufgabe der Koordinierung

Was ist nötig, um Bio-Gemüse regional zu vermarkten? Eine Gruppe Engagierter ist beim Aufbau einer Wertschöpfungskette in Brandenburg auf Hürden gestoßen.



## Charis Braun

arbeitet im Bereich Agrar- und Ernährungswirtschaft der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde.

## Gerald Köhler

ist stellvertretender Geschäftsführer der Fördergemeinschaft Ökologischer Landbau Berlin-Brandenburg e. V. (FÖL).

Beide engagieren sich für das Projekt „Regionales Bio-Gemüse aus Brandenburg“ das im Rahmen der Europäischen Innovationspartnerschaft „Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit“ (EIP-Agri) durchgeführt wird.  
www.biogemuese-brandenburg.de

Schildern Sie bitte eine der Herausforderungen, vor denen Sie standen.

**Braun:** Als wir uns die vorhandenen Glieder der Wertschöpfungskette angesehen haben, mussten wir feststellen, dass wir vor vielfältigen Problemen stehen. Ein Beispiel ist, dass es keinen Verarbeiter für Bio-Kartoffeln gab, der schälte und vorverarbeitete.

**Köhler:** Es ist eine große Herausforderung, aus dem Nichts einen solchen Betrieb aufzubauen. Insbesondere dann, wenn es in den Nachbarbundesländern große Player gibt. Wir haben uns deshalb bei den Verarbeitern von konventionell erzeugten Kartoffeln umgeschaut. Es gab zwei Betriebe; einer von ihnen war nicht ganz ausgelastet und gleichzeitig offen dafür, etwas Neues auszuprobieren. Wir haben zahlreiche Gespräche geführt und mit den Maschinen viele Testläufe gefahren. Mittlerweile hat sich dieser Betrieb, weil er das Marktpotenzial sieht, Bio-zertifizieren lassen. Es gibt jetzt in Brandenburg angebaute, geschälte und weiterverarbeitete Kartoffeln! Nur zum Verzehr werden sie aus dem Bundesland nach Berlin transportiert.

## Was würde Kooperationen künftig erleichtern?

**Braun:** Wir schlagen vor, Wertschöpfungsketten-Entwicklerinnen und -Entwickler einzusetzen. Sie kennen sich in der Lebensmittelwirtschaft aus, haben aber auch methodische Kompetenzen in Prozessgestaltung, systemischem Coaching oder Mediation. Wir nennen sie ganz bewusst Entwickler, weil wir uns am Konzept der Organisationsentwicklung orientieren. Sie gestalten mit den Akteuren zusammen einen Veränderungsprozess. Was sie nicht tun, ist Ware zu koordinieren. Wichtig ist, dass sie eine neutrale, allparteiliche Haltung einnehmen. Für das brandenburgische Landwirtschaftsministerium haben wir aus dem Projekt heraus eine politische Handreichung geschrieben, denn es gibt erste Ideen, solche Stellen zu finanzieren. Wir sind in engem Austausch. In Brandenburg gibt es noch viel zu entwickeln.

## „Frau Braun, Herr Köhler, welche Probleme sind aufgetreten?“

**Braun:** Nur wenige Landwirte bauen in Brandenburg Bio-Gemüse und Bio-Kartoffeln an, obwohl mit Berlin vor der Haustür eine große Nachfrage herrscht. Die meisten Akteure entlang der Wertschöpfungskette kannten sich vor dem Projektstart nicht, weil sie über das Bundesland verteilt sind. Diejenigen, die Interesse hatten, eine Wertschöpfungskette aufzubauen, brachten unterschiedliche betriebliche Voraussetzungen mit: Es waren Neueinsteiger, Hofnachfolger und auch etablierte Unternehmen. Es galt, sie und ihre Interessen zusammenzubringen.

**Köhler:** Die marktliberale Sicht auf die Dinge wäre, zu fragen, warum die Akteure nicht selbst tätig geworden sind. Die Antwort: Kooperation muss initiiert und begleitet werden.

**Braun:** Strategische Kooperationen entstehen nicht nebenbei. Landwirte und andere Unternehmer haben im Alltagsgeschäft häufig keine Zeit dafür.

## Wie sind Sie das Projekt angegangen?

**Köhler:** Die FÖL hat seit über 20 Jahren ein Netzwerk über alle Wertschöpfungsstufen der regionalen Bio-Branche aufgebaut. Und durch die langjährige Zusammenarbeit mit der Hochschule bündeln wir Kompetenzen, um ein solch komplexes EIP-Agri-Projekt gemeinsam umzusetzen.

**Braun:** Als Hochschule ist es uns wichtig, zusammen mit Praktikern Wissen zu generieren. Dazu bietet gerade die EIP-Struktur viel Potenzial, weil in diese Prozesse der Wissenstransfer integriert ist.

„Kooperation muss initiiert und begleitet werden.“

Frau Braun, Herr Köhler, vielen Dank für das Gespräch! Das Interview führte Andrea Birrenbach. ■





# Phosphor in Kreislauf bringen

In Klärschlamm stecken viele Stoffe aus unseren Abwässern, die wir dringend brauchen: etwa Phosphor als Pflanzennährstoff. Ein Interreg-Forschungsprojekt in Deutschland und Tschechien hat untersucht, wie es gelingen kann, ihn zurückzugewinnen und wieder in den Naturkreislauf zu bringen.

**Diana Hehenberger-Risse**

ist Professorin am Technologiezentrum Energie Ruhstorf a. d. Rott der Hochschule Landshut. Sie hat das Projekt „Green Infrastructure – Maßnahmen aus Klärschlamm-Kaskadennutzung (greenIKK)“, an dem Professor Josef Hofmann, die Ikom Stiftland eG, die Chevak AG und ein Forstwirtschaftsinstitut aus Prag beteiligt waren, geleitet. Das Projekt lief bis März 2020. [www.haw-landshut.de](http://www.haw-landshut.de)  
> Suche: greenik

**„Frau Professor Hehenberger-Risse, Sie haben gemeinsam mit Professor Hofmann untersucht, wie sich Phosphor und andere Stoffe wiederverwerten lassen. Warum? Phosphor ist existenziell für das Pflanzenwachstum. Es ist eine endliche Naturressource und kann nicht künstlich hergestellt werden. In Europa gibt es keine nennenswerten Vorkommen, ein Großteil ist in Marokko und der westlichen Sahara lokalisiert. Häufig sind diese Reserven mit Schadstoffen belastet und bei der Förderung entstehen Umweltschäden. Außerdem ist man abhängig von politischen Unwägbarkeiten. Es besteht deshalb dringender Handlungsbedarf, Phosphor aus dem Klärschlamm für die Land- und Forstwirtschaft zurückzugewinnen. In den Gebieten, die wir untersucht haben, in der nördlichen Oberpfalz und Tschechien, sind die Waldböden sauer, mit pH-Werten unter drei. Das ist besorgniserregend. Außerdem weisen vor allem die tieferen Bodenschichten einen Mangel an essenziellen Nährstoffen wie Phosphor auf. Dies führt dazu, dass die Bäume vermehrt in höheren Bodenschichten Wurzeln ausbilden, was zu geringerer Standhaftigkeit bei Sturmereignissen führt.“**

**Warum haben Sie im Projekt mit Kommunen zusammengearbeitet?**

Vor allem Kommunen sind die Kläranlagenbetreiber. Etwa 35 Kläranlagen auf deutscher und 18 auf tschechischer Seite haben sich beteiligt. Durch die gesetzlichen Verschärfungen haben sie eine Phosphor-Rückgewinnungspflicht. Sie müssen also handeln.

**Wer hat etwas von einer Wertschöpfungskette Klärschlamm?**

Die Kommunen als Betreiber der Kläranlagen sichern Arbeitsplätze. Außerdem profitieren die Unternehmen, die den Klärschlamm für die Weiterverarbeitung entwässern. Die anschließende Trocknung können zum Beispiel Landwirte mittels Wärme aus ihren Biogasanlagen übernehmen. Für die thermische Verwertung, also die Verbrennung des Klärschlammes zu Asche, braucht es eigene Anlagen. Außerdem profitieren die Transportunternehmen, die den Klärschlamm zu den Anlagen bringen. Ist die Asche als Dünger geeignet, schließt sich der Kreislauf.

**Welche Handlungsempfehlungen geben Sie Kommunen?**

Wir empfehlen, dass sich die Kommunen in einer Region miteinander abstimmen, denn in den einzelnen Kommunen fällt oftmals nicht genug Klärschlamm für die eigene thermische Verwertung an. Auch Entwässerung und Trocknung können im Verbund erfolgen. Man sollte die Nutzung von Klärschlamm ganzheitlich betrachten. Wir haben im Projekt deshalb die Nachhaltigkeit der Verfahren bewertet: Allein um den Klärschlamm nicht weit transportieren zu müssen, sind dezentrale Ansätze sinnvoll; außerdem um Abhängigkeiten von einzelnen Großanlagen zu vermeiden.

**Ist die Rückgewinnung vor allem für ländliche Kommunen interessant, weil die Landwirte den Phosphor vor Ort einsetzen können?**

Es spielt aus unserer Sicht eine untergeordnete Rolle, wo die Klärschlamm-Asche weiter verwertet wird, denn die Landwirtschaft muss bundesweit Phosphor als Dünger zukaufen. Vor der Verwendung auf den Feldern muss die phosphorhaltige Asche allerdings auf mögliche Schadstoffe wie Schwermetalle untersucht werden. Diese Problemstoffe bleiben nämlich nach der Verbrennung des Klärschlammes in der Asche zurück. Nur wenn die Asche unbelastet ist, kann sie als Dünger dienen. Der enthaltene Phosphor ist unterschiedlich gut für Pflanzen verfügbar. Um ihn aufzuspalten, gibt es bereits Ideen.

**Vielen Dank für das Gespräch!**  
Das Interview führte  
Andrea Birrenbach. ■

**„Es besteht dringender Handlungsbedarf, Phosphor aus Klärschlamm zurückzugewinnen.“**





# Wald und Holz voraus

Die Unternehmen der Wertschöpfungskette Holz haben im walddreichen Allgäu ein Sprachrohr: Das Holzforum Allgäu. Es betreibt Werbung für den Rohstoff, für die Region und sorgt für Fachkräfte. [VON MARKUS BRIECHLE]

**K**limaschutz und Regionalität sind Begriffe, die heute in den Köpfen vieler Menschen präsent sind. Bei der gesellschaftlichen Diskussion ums Klima wird das Einsparpotenzial eines der größten CO<sub>2</sub>-Produzenten – nämlich dem des Bauwesens – allerdings oft vergessen. Dabei kann mehr Holz beim Bau Dreierlei leisten: CO<sub>2</sub>-treibende Baustoffe werden ersetzt, Kohlenstoff wird dauerhaft im Holz gebunden und es entstehen nachhaltige Produkte. Im Idealfall wird das Holz regional bezogen: Das stärkt zudem die Wirtschaft und das Regionalbewusstsein vor Ort.

Im bayerischen Allgäu hat das Bauen mit Holz Tradition. Alle Mitglieder der Wertschöpfungskette Holz – von Waldbesitzern über Verarbeiter bis hin zu den Planern – sind im Holzforum Allgäu e. V., der Regionalorganisation der Holzwirtschaft, vertreten. „Eigentlich leben die Teile jeder Wertschöpfungsstufe beim Holz für sich alleine“, sagt Hugo Wirthensohn, Vorsitzender des Holzforums. „Der Austausch zwischen diesen Branchen benötigt einen Kümmerer, um Informationen zu transportieren und Interessen abzugleichen.“ Das Holzforum besteht

seit 2003 und fungiert als strategische Instanz und fachkompetentes Sprachrohr. Das heimische Holz und die daraus entstehenden Produkte zu fördern, Weiterentwicklung voranzutreiben und die positiven Klimaschutzeffekte von Holz intensiver im Bewusstsein der Menschen zu verankern – diese Ziele verfolgen alle Akteure. Mittlerweile hat sich das Holzforum als Instanz mit hoher Glaubwürdigkeit etabliert und konnte auch in der Politik Aufklärungsarbeit betreiben. Derzeit plant die bayerische Politik ein Klima- und Holzprogramm, bei der Umsetzung auf regionaler Ebene könnte das Holzforum einen Beitrag leisten.

**Wertschöpfungskette Forst und Holz**  
Die Wertschöpfungskette im Allgäu ist vielfältig. Neben den Mitgliedern des Holzforums machen weitere Betriebe und Akteure die schlagkräftige Holzbranche der Region aus. Das Holz stellen etwa 50 000 private und kommunale Waldbesitzer, vier selbstständige kommunale Forstverwaltungen, acht forstliche Zusammenschlüsse und Waldbesitzervereinigungen sowie zwei Forstbetriebe der Bayerischen Staatsforsten zur Verfügung. Die Forstunternehmer unterschiedlicher Betriebsgröße treten sowohl als Rundholz-

händler als auch als Dienstleister in der Region auf. Die Forstbetriebsgemeinschaften und Waldbesitzervereinigungen sammeln das Holz privater und kommunaler Waldbesitzer und vermarkten es an regionale Sägewerke. Übergeordnet regelt die In.Silva eG in Leutkirch die Logistik und den Handel mit großen internationalen Sägewerken. Mitglieder dieser Genossenschaft sind Waldbesitzervereinigungen sowie forstliche Zusammenschlüsse aus Bayern und Baden-Württemberg.

Annähernd 30 kleine und mittelständische Sägewerke existieren derzeit im Allgäu. Sie sind Abnehmer für Rundholz in der Region und gleichzeitig wichtige Zulieferer für Zimmerei- und Schreinereibetriebe. Sie bieten neben den Standard-Sortimenten aus Balken, Dielen, Brettern und Latten auch Konstruktionsvollholz und Listenbauholz für Unterkonstruktionen an.

Zimmerer und Schreiner sind wichtige Arbeitgeber in der Region. Über 200 Schreinereien und über 100 Zimmereien sind in den verschiedenen Innungen im Allgäu registriert. Für die weitere stoffliche Verwertung von Sägespänen aus Holzverarbeitenden Be-



etrieben stehen zwei Produktionsstandorte für Holzpellets zur Verfügung. Diese Pellets werden sowohl regional als auch über-regional vermarktet.

### Warum regionale Wertschöpfung?

Das Holzforum Allgäu hat es sich zur Aufgabe gemacht, die genannten Betriebe und Institutionen zur vernetzen. Denn eine regionale Wertschöpfung weist viele Vorteile auf: Mit dem Erhalt von Produktionsstrukturen können Einkommen und Arbeitsplätze gesichert werden. Durch kurze Wege entlang der Produktionsketten – in vielen Fällen liegen die einzelnen Betriebe der Wertschöpfungskette nur wenige Kilometer auseinander – ergibt sich ein positiver Beitrag zum Klimaschutz. Gleichzeitig erhöht sich die Transparenz, da Produktionswege überschaubar und nachvollziehbar sind. „Die Geschäftsbeziehungen existieren oft schon über viele Jahre und sind von Vertrauen und intensiver Zusammenarbeit geprägt“, so Wirthensohn.

Mit regionaler Wertschöpfung ist zudem eine Förderung des Images einer Region verbunden. Das Holzforum liefert Hintergrundinformationen, die die Touristiker der Region

Der Wald im Allgäu erzeugt Rohstoff für dortige Holzverarbeitungsbetriebe und das Bauwesen.

durch Marketingmaßnahmen nach außen tragen, gleichzeitig aber auch innerhalb der Region zu einem gesteigerten Bewusstsein der Bevölkerung führen. Kulturelle Identität, die Nutzung regionsspezifischer Potenziale und Verantwortung gegenüber der Umwelt können hierbei die positiven Ergebnisse sein.

### Holzkompetenzzentrum eröffnet

Im Herbst 2020 wurde an der Berufsschule Immenstadt ein Holzkompetenzzentrum eröffnet. Dafür hat sich neben der Berufsschulleitung auch das Holzforum stark gemacht. Dort können sich Zimmerleute ausbilden lassen, außerdem wird die staatlich geprüfte Weiterbildung zur Holztechnikerin oder zum Holztechniker angeboten. Es sind zusätzlich Meisterkurse geplant. „Das Holzkompetenzzentrum bietet hervorragende Möglichkeiten, dem Fachkräftemangel im Holzbau in der Region aktiv entgegenzuwirken“, so Wirthensohn. In Zukunft ist zudem angedacht, Umschulungen für Arbeitskräfte aus anderen Branchen anzubieten. Ein Ziel sowohl des Holzforums als auch des Holzkompetenzzentrums ist, die Holznutzung weiterzuentwickeln. Dafür ist tiefergehendes Wissen erforderlich, beispielsweise im Zukunftsfeld mehrgeschossiger Holzbau.

### Holzhochhaus und Klimabilanz

Derzeit wird das im Allgäu höchste Holzhaus gebaut. Bauherr ist Sozialbau Kempten, das

städtische Wohnungsunternehmen. Das sieben Stockwerke hohe Gebäude besteht aus Vollholz, nur der Keller wurde betoniert. Anders als bei anderen Holzgebäuden sind sogar das Treppenhaus – ausgenommen die Treppenstufen – und der Aufzugsschacht komplett aus Holz gefertigt.

Durch dieses Bauwerk erlangt der Holzbau überregional Aufmerksamkeit. Darin verbaut wurden etwa 900 Kubikmeter Holz aus dem Allgäu. Inwieweit eine solche regionale Nutzung und Verarbeitung zum Klimaschutz beiträgt, welche Möglichkeiten der Holzverarbeitung das Allgäu aufweist und wo die Grenzen liegen, analysiert das Holzforum als Kooperationspartner der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft (LWF) mit dem Projekt CarboRegio: Mithilfe von Kohlenstoffbilanzen, Stoffstromanalysen sowie Ökobilanzierungen wird der Klimaschutzbeitrag quantifiziert. Befragungen regionaler Betriebe und Akteure sollen Aufschluss über das Potenzial von Holzprodukten für eine regionale Vermarktung geben. Die Ergebnisse dieses Projekts sollen auf andere Regionen übertragbar sein und sowohl Politik als auch Endverbrauchern zugänglich gemacht werden.

### Holz trifft digital

„Holz als traditioneller Baustoff ist mit seinen Vorzügen bestens für die Gestaltung unserer Zukunft geeignet“, sagt Maïke Breïtfeld, Holzbotschafterin und Verantwortliche für die Durchführung des „Barcamps Allgäu“ im Mai 2019. Unter dem Motto „Holz trifft digital“ initiierte es einen Gedankenaustausch im Allgäu, bei dem die Teilnehmenden selbst die Themen bestimmen konnten, die ihnen am drängendsten schienen. Wichtig war den Veranstaltern, sowohl Digitalexperten als auch innovative Köpfe mit Holzfachleuten zusammenzubringen. Denn der Rohstoff Holz wird vielfach von Traditionsbetrieben verarbeitet, die mit dem digitalen Wandel neue Wege gehen möchten oder müssen. Es nahmen mehr als 200 Interessierte teil, um die Optionen digitaler Unterstützung bei betrieblichen Prozessen neu zu denken. Ein wichtiger Schritt für den Werkstoff, damit ihn moderne und innovative Betriebe verarbeiten und die Welt des Holzes aktiv mitgestalten. ■



#### KONTAKT:

Markus Briechle  
Holzforum Allgäu e. V.  
Telefon: 08323 99836-20  
info@holzforum-allgaeu.de  
www.holzforum-allgaeu.de





# Die Logistik meistern

**Für die Regionalvermarktung ist die effiziente Gestaltung von Liefernetzwerken oft eine Herausforderung. Welche Logistikmodelle können dazu beitragen, dass regionale Produkte ihren Weg zu den Konsumenten finden?**

[VON SUSANNE HOFMANN-SOUKI, MIRJAM OPITZ, MARTINA SCHÄFER UND CLAUDIA SCHREIBER]

**R**egionale Versorgungsnetzwerke erhalten seit einiger Zeit mehr Aufmerksamkeit. Für Erzeugungs- und Verarbeitungsbetriebe auf dem Land ist die regionale Logistik jedoch oft mit hohen Kosten verbunden. Viele regionale Netzwerke kennzeichnet eine hohe Anzahl diverser Akteure, kleine Transportmengen und eine heterogene Abnahmestruktur. „Wir erhalten viele Anfragen zu logistischen Herausforderungen im ländlichen Raum“, sagt Claudia Schreiber vom Bundesverband der Regionalbewegung. „Passfähige Lösungen sind eine zentrale Voraussetzung für den wirtschaftlichen Erfolg in der Regionalvermarktung.“

## Wissensaustausch im „RegioLogistik“-Netzwerk

Deshalb wirkt der Verband seit 2020 beim Projekt „Intelligente Mikrologistik – Beitrag der Digitalisierung zu effizienten mikrologistischen Lösungen in ländlichen Räumen“ mit. Projektpartner sind das Zentrum Technik und Gesellschaft der TU Berlin sowie das Fraunhofer IIS mit seiner Arbeitsgruppe für Supply Chain Services.

Das Projekt systematisiert vorhandene mikrologistische Lösungen und identifiziert typische Lösungsmodelle. Beispielsweise für den regionalen Online-Vertrieb: Es gibt sowohl neue digitale Händler als auch öffentlich initiierte Vermarktungsplattformen, bei denen einzelne Produzenten ihre Waren verkaufen können oder aber Produkte mehrerer Erzeuger gebündelt versandt werden. Andere reduzieren die Lagerhaltungskosten durch eine ausgefeilte Streckenplanung für Sammel- und Verteilfahrten.

Eine geplante Handreichung mit Lösungsbausteinen soll Akteure in ländlichen Räumen dabei unterstützen, geeignete mikrologistische Lösungen unter ihren spezifischen regionalen Bedingungen zu entwickeln. Außerdem wollen die Projektbeteiligten Empfehlungen für Entscheidungsträger auf verschiedenen Ebenen formulieren. „Damit das Rad nicht immer wieder neu erfunden wird, fördern wir den Austausch zwischen den bestehenden Initiati-



Die RegioLogistik-Datenbank bietet einen Überblick über vorhandene Logistikmodelle.

ven“, so die Projektleiterin, Professorin Martina Schäfer. Das im Rahmen des Projekts organisierte Logistikforum im Januar 2021 fand eine große Resonanz.

## Datenbank mikrologistischer Lösungen entsteht

Erste Erkenntnisse gibt es bereits: Es ist wichtig, Logistiklösungen als integralen Bestandteil der jeweiligen Vermarktungsstrategie zu planen. Meist initiieren sie Einzelhändler, Distributoren oder landwirtschaftliche Betriebe, aber auch Kommunen und Wirtschaftsförderungsgesellschaften. Externe Dienstleister bieten meist einzelne Leistungen wie Software oder Transport an und treiben Innovationen voran. Die Branche hofft insbesondere auf Effizienzsteigerung durch Automatisierung und Datenmanagement, für kleine Organisationen sind die Einstiegshürden jedoch weiterhin hoch. Dabei bieten sowohl digitale Services als auch regionale Logistik Potenzial für innovative Geschäftsmodelle. In Kooperationen entstehen oft umfassendere Lösungsansätze.

Dabei lässt sich das, was in einem regionalen Kontext Best Practice ist, nicht automatisch übertragen – kann aber vielleicht Impulse setzen. Das Logistikforum hat der Bundesverband genutzt, um die neu entwickelte „RegioLogistik-Datenbank“ vorzustellen: Sie soll einen Überblick über vorhandene Logistikmodelle von Initiativen schaffen. Akteure mit eigenen logistischen Lösungen ruft der Verband auf, ihre Konzepte einzutragen. ■

## SERVICE:

### RegioLogistik-Datenbank:

<https://regiologistik.regionalbewegung.de>

### Informationen zum Projekt:

[www.tu-berlin.de/ztg/menu/projekte\\_und\\_kompetenzen/projekte\\_laufend/smartmicrologistics/](http://www.tu-berlin.de/ztg/menu/projekte_und_kompetenzen/projekte_laufend/smartmicrologistics/)



## KONTAKT:

Claudia Schreiber  
Bundesverband der Regionalbewegung e. V.  
Netzwerk RegioLogistik  
[schreiber@regionalbewegung.de](mailto:schreiber@regionalbewegung.de)  
[www.regionalbewegung.de](http://www.regionalbewegung.de)  
Prof. Dr. Dr. Martina Schäfer  
Zentrum Technik und Gesellschaft der  
Technischen Universität Berlin  
[schaefer@ztg.tu-berlin.de](mailto:schaefer@ztg.tu-berlin.de)  
[www.ztg.tu-berlin.de](http://www.ztg.tu-berlin.de)



**Jan Plagge**

ist Präsident des Bioland e. V.  
www.bioland.de

# Regionalität – ein nachhaltiger Trend?

**Der Lebensmittelmarkt unterliegt immer neuen Moden. Derzeit genießen Regionalprodukte und regionale Wertschöpfungsketten ein verstärktes Kunden-Wohlwollen. Haben sie eine längerfristige Zukunft?**

**” Herr Plagge, Bio-Lebensmittel haben sich etabliert, mittlerweile ist Regionalität – auch durch Corona – zum Kaufkriterium geworden. Bleibt das so?**

Ich gehe fest davon aus, weil das ein Bedürfnis bedient, das durch die Krise verstärkt gewachsen ist. Nämlich das Bedürfnis nach einer unmittelbaren Beziehung zu unseren Nahrungsmitteln. Dahinter steht ein Wunsch nach Sicherheit, nach direktem Kontakt. Viele Konsumenten

**„Regionale, kurze Wertschöpfungsketten sind ein Bestandteil resilienter Systeme.“**

haben die durch ihren geringeren Bewegungsradius während der Corona-Beschränkungen gewonnene Zeit dazu genutzt, sich umzuschauen, wo die Dinge eigentlich herkommen, die sie am Leben halten. Man sollte sich als Erzeuger oder Direktvermarkter nicht zurücklehnen und davon ausgehen, dass das automatisch so bleibt, wenn wir hoffentlich bald wieder mit einem größeren Freiheitsgrad leben. Aber die Basis ist geschaffen, viele Kontakte sind geschlossen. Darauf können Direktvermarkter jetzt aufbauen.

**Regionalität ist vielen Verbrauchern wichtiger als ökologischer Anbau, weil sie glauben, dass sie Erzeuger vor Ort unterstützen. Wie stehen Sie dazu?**

Was Verbraucher mit Regionalität verbinden, ist der Bauernhof in der Region und die möglichst kurze Frischekette. Viele denken dabei auch an artgerechte Tierhaltung, den Verzicht auf Pestizide, daran, wie ein Betrieb die Landschaft erhält und so zum Naherholungswert beiträgt. Das ist aber nicht zwangsläufig richtig. Es bringt uns also nicht weiter, Regionalität nur auf den Ursprung eines Produktes zu reduzieren. Um den Begriff um Kriterien wie Qualität, Ökologie und Tierwohl zu ergänzen, braucht es Zusatzinformationen. Das Einfachste und Glaubwürdigste ist die definierte, gesetzlich geschützte Ökozertifizierung. Wirbt man nur mit Regionalität, aber ohne andere Qualitätsmerkmale, dann hat das Produkt oder Sortiment nur eine sehr kurze Halbwertszeit, denn es verliert an Glaubwürdigkeit, wenn es hinterfragt oder überprüft wird. Joschka Fischer hat diesen Ausdruck geprägt: Auch regionaler Mist bleibt Mist. Wir können durch unsere Beobachtung der Marktentwicklungen nicht bestätigen, dass man Ökologie und Regionalität gegeneinander ausspielen kann. Eine scheinbar regionale Botschaft ohne ökologischen Hintergrund wird schnell entlarvt und die Verbraucher sind enttäuscht.

**Der Begriff Regionalität ist nicht definiert. Das kann für Verbraucher irreführend sein.**

Es wird niemals gelingen, Regionalität gesetzlich zu definieren. Genau so wie es nicht gelingen kann, Nachhaltigkeit in einem europäischen Binnenmarkt zu definieren, weil die Vorstellungen zu weit auseinandergehen. Regionalität sollte das Gebiet bezeichnen, in dem sich ein Lebensmittelkunde bewegt, in dem er Beziehungen zu Erzeugergruppen wie Landwirten, Winzern und Imkern aufbauen kann. Darüber sollte sich der Begriff weiterentwickeln und nicht mehr als Schlagwort im Marketing dienen.

**Die regionale Wertschöpfung hat Grenzen, und wir leben in einer globalisierten Welt: Welche Rolle spielt die Versorgung mit Lebensmitteln aus der näheren Umgebung langfristig?**

Wenn wir im Sinne der Farm-to-Fork-Strategie der EU über eine Transformation der Kauf- und Ernährungsgewohnheiten und eine Neugestaltung der Lebensmittelkette nachdenken, dann sollten wir stabilere Systeme schaffen, die uns auf künftige Krisen besser vorbereiten. Regionale, kurze Wertschöpfungsketten sind ein Bestandteil resilienter Systeme. Transparenz und ökologische Produktion werden für den Umbau des Ernährungssystems eine große Rolle spielen.

**Vielen Dank für das Gespräch!**

Das Interview führte  
Andrea Birrenbach. ■■■





# Stinknormale Superhelden

Personen mit Cape, Maske und Superkräften gibt es nicht nur im Comic, sondern auch in Brandenburg. Dort kann man beispielsweise Katetschen Bernd und Rumpel Kalle begegnen: Sie tragen ihren Schlüppi stolz über der Hose und setzen sich für Naturschutz und für die Zukunft der Kinder ein. [VOM TEAM DER STINKNORMALEN SUPERHELDEN UND ANJA RATH]

1

1\_ Stinknormale Helden gegen Vermüllung

2\_ Mission erfüllt: Mini-Superhelden nach ihrer Aktion

**K**atetschen Bernd und Rumpel Kalle gehören zu den „Stinknormalen Superhelden“, die in der Öffentlichkeit bewusst nur unter ihren heldenhaften Alter Egos auftreten. Laut eigenen Angaben machen sie nichts zum Spaß. „Aber der darf bei all unseren Aktionen auf keinen Fall fehlen“, sagt Katetschen Bernd, Kopf der Superhelden. Seit acht Jahren macht sich die Truppe, seit Mai 2019 organisiert als Verein, für Umweltthemen stark. Das Ziel ihrer Aktionen ist, gute Taten sichtbar zu machen und aufzuzeigen, wie kleine Veränderungen im Alltag das große Ganze besser machen können. „Im Gegensatz zu unseren Kollegen aus TV- und Kinofilmen sind wir alles andere als unnahbar, sondern einfache, stinknormale Leute“, so Katetschen Bernd.

## Müll sammeln, besser: vermeiden

Dabei stinkt es den Helden oft tatsächlich, beispielsweise beim Thema Müll: Mit Müllsäcken und Greifzangen bewaffnet, bücken sich die stets selbstironisch Maskierten bei ihren ehrenamtlichen Einsätzen nach herrenlosem Unrat am Wegesrand, hechten oder tauchen in Hecken – auch Brennnesseln schrecken sie nicht ab. „Einmal sind wir nach Berlin gefahren und haben innerhalb von vier Stunden 60 000 Zigarettenskippen gesammelt“, erzählt Katetschen Bernd. Die Menschen im Havelland dagegen dürften sich mittlerweile an den Anblick der Helden gewöhnt haben: Als Vorbilder posieren die schrullig Kostümierten auf der Titelseite des diesjährigen Abfallkalenders des



Landkreises. Denn die Superhelden sind in Rathenow zu Hause. Die Kreisstadt liegt etwa 90 Kilometer westlich von Berlin, hat rund 25 000 Einwohner und ist umgeben von viel Wasser und Natur.

## Nicht nur was für Kinder

In schrillen Kostümen, die Comicfiguren wie Batman und Superwoman persiflieren, besuchen die Stinknormalen Superhelden Kitas und Schulen im Havelland. Sie wollen Kinder für Umwelt-, Natur- und Tierschutz sensibilisieren – und sie dafür begeistern, selber aktiv zu werden. „Es könnte passieren, dass Touristen, die im Havelland unterwegs sind, Kinder dabei beobachten, wie sie kostümiert ihre Superkräfte ausleben“, so Rumpel Kalle. Vielleicht pflanzen die Minihelden im Kampf gegen den Klimawandel dann gerade wieder Bäume oder tun etwas anderes Heldenhaftes

– auf jeden Fall macht es ihnen Spaß. Und das motiviert. Fridays-for-Future-Demos zu organisieren, verstand sich für die Superhelden von selbst. Dabei agieren sie alles andere als geheim. Denn um auf ihr Anliegen aufmerksam zu machen, nutzen sie möglichst viele Kanäle: Facebook, Youtube, Instagram, aber auch Analoges. Dafür arbeiten sie auch mit Akteuren aus der Region zusammen: Gemeinsam mit der Stadtbibliothek und deren Förderverein haben sie beispielsweise im September 2020 eine Autorenlesung des neu erschienenen „Die drei ???“-Bandes inklusive Begleitprogramm organisiert. Kürzlich luden sie Kinder via Videoschleife zu einer Plauderrunde mit Kinderbuchautorin Margit Auer ein.

Mit Lesungen und Experteninterviews wollen sie zudem Erwachsene ansprechen. Dazu haben sie unter anderem Bundesumwelt-





3

### 3\_ Macht Stolz und Spaß: junger Held in Pose

ministerin Svenja Schulze, den umweltaktiven Schauspieler Hannes Jaenicke, den Neurobiologen und Autor Gerald Hüther und den Biologen Dr. Mark Benecke befragt. Den „Stinknormalen Stadtgarten“ bewirtschaftet der Verein für und mit den Bürgern Rathenows. Außerdem unterstützt er das ortsansässige Frauenhaus, den lokalen Buchhandel und das Tierheim. Der Verein ist also emsig und findet selbst auch finanzielle Unterstützung – vom Landkreis Havelland, der Volksbank Rathenow und der Deutschen Postcode Lotterie.

#### Geburtstagsüberraschung

Dabei war die Planetenrettung im Superhelden-Schlüppi alles andere als geplant. Vor acht Jahren waren die heutigen Helden einfach nur ein paar Freunde, die sich als Überraschung zu einem Geburtstag ein lustiges Fotoshooting ausgedacht hatten. „Gewöhnlich ungewöhnlich im Superheldenkostüm. Eine reine Quatsch-Aktion“, sagt Heldin Puppi le Bleu. Die Shooting-Bilder luden sie danach in Social-Media-Kanäle hoch. „Ein paar Likes und damit wäre für uns die Sache erledigt, dachten wir.“ Doch es kam anders. Einige Tage später meldete sich eine Bekannte. Ihr Hund war bei einem Spaziergang im Naturschutzgebiet an der Stremme in eine Scherbe getreten und überhaupt stapelte sich dort der Müll mannshoch. Die selbsternannten Superhelden sollten dem Ort doch bitte mal einen Besuch abstatten. Die Freunde nahmen sich der Sache an und fanden Müll von großer Vielfalt: Von Bauschutt über Gartenabfälle bis hin zu Kuriositäten war alles dabei. Den Müll aufzusammeln und die Aktion fotografisch zu dokumentieren, war für die kostümierte Gruppe ein Muss. „Von diesem Tage an wurden wir die Kostüme nicht mehr los. Ob wir wollten oder nicht“, so Katetschen Bernd. Durch wei-

tere Aktionen, dem daraus folgenden Interesse der Medien und – nicht unerheblich – dem Elternwerden, wuchs bei ihnen das Gefühl, Verantwortung zu tragen. Und das Bestreben, bei Themen wie der globalen Vermüllung, dem Klimawandel und dem Artensterben selbst zu handeln.

#### Zeit cool und sinnvoll nutzen

Gesagt, getan: „Wir erreichen mit unserer Aktion nachweislich das siebenjährige Kind, das sich nach unserem Besuch in der Schule Handschuhe und Müllbeutel schnappt, um Müll zu sammeln“, sagt Rumpel Kalle. Bildungseinrichtungen über den Landkreis Havelland hinaus buchen mittlerweile die „Superhelden-Schule“, zumindest war das vor der Corona-Pandemie so. Dabei bringen die Superhelden den Kindern Tier- und Umweltschutz auf unterhaltsame Art näher. Der Leitspruch lautet: Bück, bück Hurra und ran an die Buletten! „Wir erreichen aber genauso gut den Landwirt, der mit uns auf seinen Ackerflächen einen Grünstreifen zur Förderung der Biodiversität anlegt.“

Die Bewirtschaftung des Stinknormalen Stadtgartens böte den Menschen der Stadt Rathenow einen Anlaufpunkt, aktiv zu sein, sich auszutauschen und Bekanntschaften zu pflegen. Der Ort lässt Generationen zusammenkommen und vermittelt Kindern die Idee einer gesunden Ernährung und ein Bewusstsein für Natur. Davon hat sich der Parteichef der Grünen, Robert Habeck, bereits ein Bild gemacht.

Brandenburgs Ministerpräsident Dietmar Woidke lobte das „stinknormale“ Engagement der Superhelden in seiner Regierungserklärung im Land-

tag. Für ihren Ansatz in puncto Engagement wurden sie dreimal in Folge für den Deutschen Engagementpreis nominiert und waren 2019 Bundessieger des Deutschen Nachbarschaftspreises. Doch um Lobgesang oder Auszeichnungen geht es den Stinknormalen Superhelden nicht – auch, wenn sie sich darüber freuen. Viel wichtiger sei ihnen, die gegebene Lebenszeit sinnvoll zu nutzen, mit alten und neuen Freunden eine coole Zeit zu haben und nebenher auf sich und die Umwelt zu achten. Dabei sei eine bestimmte Ressource entscheidend für ihr unermüdliches Engagement: „Die Liebe zu unseren Kindern“, sagt Katetschen Bernd, dessen Tochter als Schatzipop ebenfalls eine Superheldin ist. „Nicht mehr und nicht weniger.“ Denn Themen wie Umwelt- und Naturzerstörung sowie Klimawandel spielten besonders für ihre Zukunft eine Rolle.

„Um das persönliche Umfeld grüner, liebevoller und sozialer zu gestalten, muss man nicht sonderlich stark sein, hoch springen oder schnell rennen können, man muss einfach nur wollen“, fasst Puppi le Bleu die stinknormale Message zusammen. Jeder könne also durchschnittlich und gleichzeitig heldenhaft sein. ■

#### SERVICE:

##### Mehr dazu

[www.facebook.com/StinknormaleSuperhelden](https://www.facebook.com/StinknormaleSuperhelden)  
[www.instagram.com/StinknormaleSuperhelden](https://www.instagram.com/StinknormaleSuperhelden)  
[www.youtube.com/StinknormaleSuperhelden](https://www.youtube.com/StinknormaleSuperhelden)



#### KONTAKT:

Stinknormale Superhelden  
[stinknormale-superhelden@gmx.de](mailto:stinknormale-superhelden@gmx.de)  
[www.stinknormale-superhelden.de](http://www.stinknormale-superhelden.de)



# Papier von der Wiese

Um Papier und Pappe herzustellen, bedarf es Holz. Das Verfahren ist allerdings energieintensiv und verbraucht viel Wasser. Das Unternehmen Creapaper arbeitet mit einem Rohstoff, der einen Teil des Holzes ersetzen könnte: Gras. [VON ANJA RATH]

**P**apiermaschinen sind riesig. Sie füllen ganze Hallen und gehören zu den größten Industrieanlagen überhaupt. Dabei ist jede Maschine auf eine Papiersorte spezialisiert. Was alle verbindet, ist ihr Rohstoff: Papier wird vor allem aus Zellstoff gemacht – und der aus Holz, in Deutschland vielfach Restholz aus der Durchforstung und von Sägewerken. Seine Stabilität erhält Holz durch das in den Fasern enthaltene Lignin. In der Papierherstellung ist das unerwünscht. Daher wird es chemisch aufgeschlossen, in einem Kochvorgang teilweise entfernt und der noch verbleibende Rest gebleicht. Dieser Prozess kostet Chemikalien, Energie und Wasser. Mittlerweile greift die Papierindustrie zu etwa 75 Prozent auf Altpapier zurück, dessen Aufbereitung weniger energie- und wasserintensiv ist. Außerdem arbeiten Unternehmen in geschlossenen Kreisläufen. Trotz der erhöhten Effizienz ist ihr Energieverbrauch nach Angaben des Umweltbundesamts im Vergleich zu 1990 um rund 50 Prozent gestiegen,

da mehr Papier produziert wird. Laut des Verbands Deutscher Papierfabriken stellte die Branche 2019 insgesamt rund 22 Millionen Tonnen Papier, Karton und Pappe her. Gäbe es eine Alternative zum Holz?

## Überzeugter Tüftler

Uwe D'Agnone trieb diese Frage um. Als Industriekaufmann hatte er Erfahrungen beim Tiefdruck gesammelt und 2005 die Firma Creapaper gegründet, um Naturpapierprodukte zu produzieren. Vor rund acht Jahren begann er, an einer Alternative zum Holz zu tüfteln. Fündig wurde er auf der Wiese. Er probierte aus, ob sich aus Gras geeignete Fasern für die Papierherstellung gewinnen lassen. Als das gelang, nahm er Kontakt mit der Universität Bonn auf, die den Ansatz wissenschaftlich untersuchte. Auf den Ergebnissen aufbauend entwickelte D'Agnone ein standardisiertes Verfahren, um den neuen Rohstoff zu nutzen: Pellets aus Grasfasern mit unterschiedlichen Feinheitsgraden. Damit wollte er den Papiermarkt überzeugen.

Eigentlich sprach das Produkt für sich: „Gras enthält nur einen Bruchteil des Lignins von Holz, es kann mechanisch aufbereitet werden“, so D'Agnone. Das verbrauche 99 Prozent weniger Wasser als bei der konventionellen Zellstoffproduktion. „Und ich spare 95 Prozent CO<sub>2</sub>-Emissionen ein.“ Doch bei Unternehmen der Papierindustrie kassierte er erst einmal nur Absagen – aus vielfältigen Gründen: zum einen wegen fest etablierter und erfolgreich erprobter Verfahren. „Wenn ein Papiermacher lange mit dem gleichen Rohstoff arbeitet, dann ist er skeptisch, etwas Neues in die teuren Anlagen zu geben.“ Den zweiten Grund sieht D'Agnone in der Struktur der Papierwelt. „Unternehmen, die große Marktanteile in Deutschland besitzen, haben die komplette Wertschöpfungskette unter sich, darunter auch viele Waldbesitzer. Da entsteht nicht explosionsartig der Wunsch, Gras statt Baum einzusetzen.“



Graspellets zu Karton: Creapaper setzt den schnell nachwachsenden Rohstoff für die Produktion von Verpackungen ein, beispielsweise für Unternehmen mit Versandhandel.



**„Gras enthält nur einen Bruchteil des Lignins von Holz, es kann mechanisch aufbereitet werden. Das verbraucht 99 Prozent weniger Wasser als bei der konventionellen Zellstoffproduktion. Und ich spare 95 Prozent CO<sub>2</sub>-Emissionen ein.“**



Uwe D'Agnone  
Creapaper GmbH

#### Mit dem „Grashalm“ in den Handel

Also wandte er sich von den Produzenten ab und den Abnehmern zu: Vor etwa sechs Jahren gelang es ihm, Coca-Cola für Graspapier-Umverpackungen und den Versandhandel Otto für Kartons aus Graspappe zu gewinnen. Mit diesen Playern im Rücken öffnete die Papierindustrie ihre Anlagen für ihn und den neuen Rohstoff. Das erste Produkt war ein Karton. „Er hatte eine schöne Haptik und duftete nach Heu.“ Die Vollpappe enthielt etwa 50 Prozent Gras, der Rest bestand aus Altpapier. Zellstoff komplett durch Graspellets zu ersetzen, sei technisch nicht möglich, sagt D'Agnone, aber ein Anteil von bis zu 60 Prozent, je nach Papiersorte. Inzwischen produziert er mit Creapaper Graspapier-Schalen für Bio-Obst- und -Gemüse für die Rewe-Gruppe, Aldi und Kaufland und Kartons für Kosmetik-Hersteller wie Maybelline und Sante. Im nächsten Schritt möchte D'Agnone aus dem Schattendasein der Verpackung treten und im Lebensmitteleinzelhandel sichtbar werden. In deutschen Supermärkten sollen im Laufe des Jahres Creapaper-Servietten und -Toilettenpapier mit dem aufgedruckten Unternehmensnamen in den Regalen erscheinen – und ein Trinkhalm auf Grasbasis, der „Grashalm“.

Um Gras in dem dafür erforderlichen industriellen Stil aufbereiten zu können, baute das Unternehmen 2018 die weltweit erste Graspfaseranlage. Als Geldgeber konnte D'Agnone die GLS-Bank gewinnen: 600 000 Euro erhielt

er als Kredit, die gleiche Summe nochmals über ein Crowdfunding-Projekt. Am Standort in Düren, der wegen seiner guten Anbindung an ein Cluster der Papierindustrie strategisch günstig gelegen ist, hat Creapaper eine Kapazität von etwa 25 000 Tonnen Graspellets pro Jahr geschaffen. Das macht umgerechnet etwa 75 000 Heuballen aus – bislang, denn D'Agnone will das Unternehmen vergrößern und den Gewinnungsprozess verbessern.

#### EU-Förderung

Dafür soll die Graspellet-Produktion mobil werden. Bei diesem Vorhaben wird Creapaper durch die EU-Forschungsförderung „Horizon 2020“ mit etwa 1,9 Millionen Euro über zwei Jahre unterstützt. Bisher läuft der Prozess wie eine klassische Heuernte ab: Mähen, trocknen lassen, einmal wenden, nach dem erneuten Trocknen maschinell aufsammeln, zu Ballen pressen, beim jeweils beteiligten Betrieb lagern und von dort nach Düren transportieren. „Wir wollen den Maschineneinsatz reduzieren, deshalb erproben wir einen mobilen Prototyp“, sagt D'Agnone. Eine Schneidmühle soll vor Ort den Part des Heusammeln und -pressens übernehmen: Statt Ballen produziert dieser „Greenkeeper“ platzsparend transportierbare Graspellets – möglichst in der Nähe der jeweiligen Papierfabrik. „Dadurch können wir die Hälfte der Logistik einsparen.“ Im April soll der Greenkeeper seinen ersten Einsatz auf der Wiese haben.

Neben diesem Vorhaben, das im mittlerweile rund 40 Personen starken Team „Graspapier 2.0“ genannt wird, hat das Unternehmen jüngst ein zweites gestartet: Mit 1,7 Millionen Euro unterstützt die EU im Rahmen des Förderprogramms für kleine und mittlere Unternehmen „EIC Accelerator“ Creapaper dabei, Kunststoff-Alternativen auf Graspapierbasis zu entwickeln. „Wir sind schon weit mit diesem Produkt und nutzen dabei die wasserabweisende Eigenschaft des Heus“, so D'Agnone. Sein Ziel ist es, kunststofffreie Schalen zu produzieren, die Flüssigkeiten halten. Vor zwei Jahren wurde das Unternehmen mit dem deutschen Innovationspreis für Klima und Umwelt (iKU) ausgezeichnet. „Das ist für uns alle ein Ritterschlag.“

#### Nur ungenutztes Gras verwenden

„Das Schöne an Gras ist, dass es stets nachwächst“, sagt D'Agnone. Nicht in Betracht kommt für ihn, auf Flächen zurückzugreifen, die die Landwirtschaft aktiv bewirtschaftet. „Wir wollen auf keinen Fall eine Konkurrenz für die Tierfutterproduktion werden“, betont er. Wichtig sei ihm zudem, dass die Flächen, von denen sein Rohstoff stammt, weder gedüngt noch mit Pestiziden behandelt sind.

Rechnet man die Kapazität der zukünftigen mobilen Anlage ein, so könnte er jährlich etwa 45 000 Tonnen Graspellets produzieren. Im Rahmen eines Projekts mit der Deutschen Bundesstiftung Umwelt hat er 2016 ein Grünflächenscreening gemacht, um herauszufinden, wo nicht landwirtschaftlich genutzte Grün- und Kompensationsflächen sind. Fazit: „Für unsere Produktion ist noch viel Luft nach oben.“ Creapaper könnte so vielleicht dazu beitragen, ein Paradoxon der Landschaftspflege abzumildern: Sie will Grünland auf Ausgleichsflächen durch Nutzung erhalten, allerdings wird das Schnittgut häufig gar nicht verwertet. „Der bestmögliche Fall ist, dass es, falls der Nährwert dafür noch reicht und ein Bauer es abnimmt, verfüttert wird. Doch der meiste Aufwuchs von Kompensationsflächen wird kompostiert“, sagt Bettina Rocha, die bei der DVS für den Bereich Landwirtschaft tätig ist. Creapaper könnte neue Nutzungspotenziale erschließen. ■



#### KONTAKT:

Birgit Goldenstern  
Telefon: 02242 9257-25  
pr@creapaper.de  
www.creapaper.de



# Carsharing fürs Klima

**Klimaschutz beginnt lokal: Das ist das Motto eines Carsharing-Projekts in einem kleinen Ort Baden-Württembergs. Die Bewohner können mit Sonnenenergie aufgetankte Elektroautos mieten oder sich von ehrenamtlichen Unterstützern fahren lassen.**

[VON MARTINA KLÄRLE UND UTE LANGENDÖRFER]

**W**ie in vielen Dörfern fernab von Ballungsräumen ist in Schäftersheim, einem Teilort der Stadt Weikersheim im Main-Tauber-Kreis, das öffentliche Mobilitätsangebot stark eingeschränkt. Es gibt keinen Bürgerbus, der nächste Regionalbahnhof sowie Einkaufsmöglichkeiten liegen im rund drei Kilometer entfernten Hauptort. Während der Schulferien kommt der öffentliche Nahverkehr vollständig zum Erliegen. Um mobil zu sein, hat in Schäftersheim ein Haushalt daher durchschnittlich drei PKW.

## Alternativen möglich

„Gerade für kurze Distanzen, beispielsweise Fahrten des täglichen Bedarfs, etwa zum Einkaufen oder für Arztbesuche, eignen sich Carsharing-Angebote und der Einsatz von Elektroautos“, sagt Professorin Martina Klärle. Die Ingenieurin hat das Projekt „Smarte KARRE“ initiiert: Smart steht für digital und intelligent, KARRE für „Kooperative Autos – Regional, Rufbereit und Erneuerbar“. Für die rund 800 Einwohner von Schäftersheim gibt es dadurch nun ein E-Carsharing-Angebot. „Ziel ist es, die Dorfgemeinschaft für gemeinschaftliche Elektromobilität zu begeistern“, so Klärle, die es als ihr persönliches Anliegen bezeichnet, die Energiewende voranzutreiben. Das sei dann gelungen, wenn die Schäftersheimer Haushalte durch die Nutzung des E-Carsharings mittelfristig auf ihre Zweit- oder Drittwagen verzichten oder diese gar nicht erst anschaffen.

## Erneuerbarer, lokal produzierter Strom

Sämtliche Carsharing-Elektrofahrzeuge werden zu 100 Prozent mit erneuerbarem und lokal produziertem Strom betrieben. Vor dem auf nationaler und internationaler Ebene ausgezeichneten Plusenergie-HOF8, einem sanierten und umgebauten ehemaligen landwirtschaftlichen Hof in Schäftersheim, gibt es fünf Ladesäulen. Den Strom erzeugen Photovoltaikanlagen auf den großen Dachflächen des HOF8 sowie Kleinwindkraftanlagen. Um den Solarstrom für die Elektroautos auch nachts zum Laden nutzen zu können, wurde 2019 ein Stromspeicher mit einer Kapazität von 68,5 Kilowattstunden (kWh) installiert. Der HOF8 produziert einen Überschuss an regenerativ erzeugtem Strom von rund 45 000 kWh im Jahr. Das reicht umgerechnet für etwa 200 000 elektrisch gefahrene Kilometer.

## Etwa 45 Nutzer

Das Projekt Smarte KARRE wurde als Modell- und Demonstrationsvorhaben im Rahmen von „Land.Digital: Chancen der Digitalisierung für ländliche Räume“ durch das Bundesprogramm Ländliche Entwicklung (BULE) gefördert. Im Mai 2019 begann eine Testphase mit zunächst vier Fahrern. Sie wurde im September 2019 ausgeweitet und die Möglichkeit allen Schäftersheimer Bürgern angeboten. Die Projektaktivitäten werden von einer Social-Media-Kampagne begleitet.



**100 PROZENT**  
erneuerbarer Strom  
dient als Batterie-  
ladung der  
Elektrofahrzeuge.

Insgesamt stehen momentan vier Elektrofahrzeuge als Smarte KARRE zur Verfügung. Die Fahrzeuge können über ein Online-Buchungsportal sowie über eine eigens entwickelte App gebucht werden, die gleichzeitig zum Öffnen und Schließen der Fahrzeuge dient. Das Angebot richtet sich an einen großen Nutzerkreis, an Singles und Familien, vom Fahranfänger bis zum Rentner. Etwa 45 Nutzer, überwiegend aus Schäftersheim, sind mittlerweile angemeldet, wovon rund zehn das Angebot regelmäßig nutzen. Ein junger Mann fährt beispielsweise zweimal pro Woche zum Fußball-Training ins rund 40 Kilometer entfernte Würzburg. Ein weiterer Nutzer der Smarten KARRE hat seinen Leasing-Vertrag für einen Neuwagen gekündigt, weil er nun die Möglichkeit hat, das E-Carsharing-Angebot zu nutzen. Im Verlauf der Corona-Pandemie war die Nachfrage vorübergehend zurückgegangen, hat sich aber zwischenzeitlich wieder erholt.

Gebucht werden können Zweisitzer – geeignet für Kurzstrecken und kleine Ausflüge – sowie Fünfsitzer für längere Strecken, für die ganze Familie oder die Mitnahme von Mitfahrern. „Denn die Smarte KARRE ist nicht nur Carsharing, sondern auch Man-Sharing“, so Klärle.



### Autos teilen, Mitbürger mitnehmen

Die Smarte-KARRE-App fungiert auch als digitale Mitfahrzentrale: Die Einwohner können ein E-Auto inklusive des benötigten Fahrers buchen. So tragen die Elektroautos als selbstorganisiertes Dorftaxi oder als Mitfahrgelegenheit zu einem nachhaltigen Verkehrssystem bei. Die Kommunen können Geld für Rufbusse und Linienverkehr einsparen, bei gleichzeitiger Qualitätssteigerung im halböffentlichen Individualverkehr. „Wir haben außerdem den Eindruck, dass das Projekt das soziale Miteinander im Dorfleben stärkt“, sagt Klärle.

Und so funktioniert's: Bei der Buchung gibt der Fahrer an, wohin er fährt und ob er eine Mitfahrgelegenheit anbietet. Der potenzielle Mitfahrer wiederum kann in der App oder über das Online-Buchungssystem sehen, wer wann wohin fährt. Wer bereit ist, Mitfahrer mitzunehmen, stimmt bei der Anmeldung zur Smarten KARRE einem Passus zu, der die Veröffentlichung dieser Informationen datenschutzrechtlich absichert.

Derzeit sind sieben ehrenamtliche Fahrer registriert, die vor allem ältere Menschen beispielsweise zum Einkaufen, zum Bahnhof oder zum Arzt fahren. Mitfahrer, die kein

Smartphone nutzen oder digital nicht angebunden sind, haben die Möglichkeit, ihre Mitfahrgelegenheit telefonisch zu organisieren. Die Mitarbeitenden der Klärle GmbH mit Firmensitz auf dem Plusenergie-HOF8, denen die Elektro-Fahrzeuge als Geschäftswagen dienen, nehmen Buchungen am Telefon entgegen. Im Ort helfen auch Enkel und Nachbarn mit Smartphones aus, um online eine Mitfahrgelegenheit zu suchen.

### Modellprojekt mit Perspektive

Im Sommer 2020 wurde die Smarte KARRE für den Landeswettbewerb „Wir machen Mobilitätswende!“ nominiert. Anfang Dezember erfolgte die Preisverleihung durch Verkehrsminister Winfried Hermann. Das Projekt wurde in der Rubrik „Öffentlicher Personennahverkehr: flächendeckend, flexibel, autonom“ ausgezeichnet. Als Modellprojekt will die Smarte KARRE Vorbild für andere Kommunen und Organisationen im ländlichen Raum sein. Es gibt schon mehrere Interessensbekundungen und Anfragen aus dem kommunalen Umfeld, der Kreisverwaltung sowie von Jugendhilfeorganisationen und Pflegediensten.

Ende Januar 2021 endete die BULE-Förderung, über die in der Anfangsphase von Smarte KARRE unter anderem eine halbe Arbeitsstelle



### 1\_ Elektroautos am HOF8 in Schäftersheim

2\_ Martina Klärle im Dezember 2020 mit der Gewinnerurkunde des Landeswettbewerbs „Wir machen Mobilitätswende!“

sowie die Öffentlichkeitsarbeit und die Entwicklung der App finanziert wurden. Die laufenden Kosten der Smarten KARRE sind überschaubar. Der mit Abstand größte Kostenfaktor ist die Versicherung der Fahrzeuge. Aufgrund des zugelassenen Nutzerkreises – vom Fahranfänger bis zum Rentner – werden hohe Beiträge angesetzt. Carsharing auf dem Land, mit einem überschaubaren Nutzerkreis, ist für die Versicherungen heute noch kein Thema. Die Mietpreise für die Fahrzeuge werden daher in Zukunft voraussichtlich leicht steigen. Derzeit kostet ein Zweisitzer 2,50 Euro pro Stunde oder 25 Euro pro Tag, ein Fünfsitzer 3,50 Euro pro Stunde oder 35 Euro pro Tag – inklusive Strom und ohne Grundgebühr.

„Mobilitätswende und Klimaschutz beginnen auf lokaler Ebene. Jedes Projekt ist ein Baustein, der zum Gelingen des Klimaschutzes beiträgt“, sagt Klärle. „Die Smarte KARRE ist der Beweis dafür, dass die Mobilitätswende im Kleinen funktioniert und auch auf dem Land umsetzbar ist – mit Mut, Ideenreichtum und Leidenschaft.“



#### KONTAKT:

Prof. Dr. Martina Klärle  
Klärle GmbH  
Telefon: 07934 99288-0  
info@klaerle.de  
www.smartekarre.de





# Ist AKIS das neue EIP-Agri?

Die EU-Kommission will ein allumfassendes Wissens- und Innovationssystem in der Landwirtschaft einführen: AKIS. Wie ist dieser neue Ansatz zu verstehen und wie kann er in Deutschland umgesetzt werden? EIP-Agri könnte ein Vorbild sein, doch das alleine wird nicht reichen. [VON BETTINA ROCHA]

**A**KIS steht für Agricultural Knowledge and Innovation System. Darunter versteht die EU-Kommission „die Organisation und Interaktion von Menschen, Organisationen und Institutionen, die in Verbindung mit der Landwirtschaft stehen und dazu Wissen und Innovationen sowohl schaffen als auch nutzen“. AKIS soll neben der landwirtschaftlichen Praxis und Forschung auch Beratung und Bildung, Forstwirtschaft, Verwaltung, vorhandene Netzwerke, Verbände und Medien integrieren und zudem die gesamte Sphäre von Horizon Europe, der europäischen Agrarforschungsförderung, einbeziehen.

## Was beabsichtigt die EU?

Schaut man sich den Erklärfilm des Service Point der Europäischen Innovationspartner-

schaft „Landwirtschaftliche Produktion und Nachhaltigkeit“ (EIP-Agri) zu AKIS an, gewinnt man den Eindruck, es handle sich um eine Art aufpoliertes EIP-Agri. Auch die Kommissionsvertreterin Inge van Oost setzte beim zwölften Workshop für Innovationsdienstleister (IDL) im Dezember 2020 gedanklich so an. In ihrem Vortrag über AKIS machte sie zugleich deutlich, was sich im zukünftigen Strategieplan zur Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) und der nächsten Förderperiode ändert: „Die Förderung innovativer Projekte wird systematisch von einem umfassenden Innovationsökosystem unterstützt, das Menschen und Projekte verbindet.“ Für die Bewilligung des dafür notwendigen AKIS-Plans müssten sich verschiedene Ministerien koordinieren und die involvierten Institutionen ein Zusammenarbeitsabkommen schließen.

Übergeordnete Ziele von AKIS sind, den Wissensfluss zu verbessern und die Verbindung zwischen Forschung und Praxis sowie landwirtschaftliche Beratungsorganisationen zu stärken. Außerdem sollen interaktive Innovationsprojekte angestoßen und die digitale Transformation innerhalb der Landwirtschaft unterstützt werden. Die Hauptinstrumente sind Innovationsdienstleister als „Innovation Hub“ und das sogenannte Backoffice für Berater als „Knowledge Hub“.

## Und nun?

Vieles davon erinnert stark an EIP-Agri. So formulierten es auch einige Teilnehmende des IDL-Workshops: Die geforderten Verbindungen im Sinne des Wissensflusses existierten doch längst. Beratungs- und Bildungsinstitutionen seien oftmals Mitglied

in einer Operationellen Gruppe (OG) oder stunden innerhalb einer Organisation in enger Verbindung. So sind beispielsweise Landwirtschaftskammern nicht nur in der Beratung tätig, sondern auch Träger der Fachschulen; viele landwirtschaftliche Landesanstalten sind sowohl Lehr- als auch Versuchsanstalten.

Welche der Hauptinstrumente Innovation Hub und Knowledge Hub gibt es in Deutschland also schon und wie können wir sie nutzen und erweitern? Dazu müssen drei Fragen beantwortet werden: Welche Institutionen und Personen sind beteiligt, wie werden Verbindungen und Verknüpfungen hergestellt und in welchen Formaten und Medien erfolgt der Wissenstransfer?

#### Wer könnte den Job machen?

Die bereits in EIP-Agri etablierten IDL sind prädestiniert, sowohl als Innovation Hub als auch als Knowledge Hub zu agieren. Die Aufgaben und die Reichweite ihrer Tätigkeit gehen in den Bundesländern jedoch weit auseinander; insbesondere bei der Intensität, mit der OGs von der Gruppenfindung bis zum Ergebnistransfer begleitet werden. Es wäre auch unabhängig von AKIS wünschenswert, das Aufgabenspektrum zu prüfen und anzupassen. Die IDL könnten zu Innovationsberatern werden und ermitteln, wo Erneuerungs- und Veränderungsbedarf besteht, indem sie Kontakte pflegen – beispielsweise zu Beratern, zur regionalen Wirtschaft oder zu LEADER-Gruppen. Sie könnten Expertise in ihr Bundesland holen und helfen, Projekte und überregionale Zusammenarbeit anzustoßen, zudem den Überblick über Erkenntnisse aus ihrem Land behalten und diese kontinuierlich und gebündelt im eigenen Land und darüber hinaus verbreiten.

Inge van Oost weist außerdem landwirtschaftlichen Beratern eine Schlüsselrolle zu, die sie in EIP-Agri so nicht innehaben. Tatsächlich sind sie die Multiplikatoren mit dem besten Zugang zum Landwirt, wenn es darum geht, die Ziele des ELER umzusetzen. Allerdings gibt es in einigen Bundesländern nur wenige Beratungsangebote. Zudem werden längst nicht alle Landwirte erreicht. Andererseits könnten Berater künftig wichtige Funktionen übernehmen, indem sie eine Innovationsberatung und eine einzelbetriebliche Unternehmensberatung anbieten – beispielsweise um innovative Produkte herzustellen und neue Prozesse in Wertschöpfungsketten zu etablieren. Das entspräche der Idee der Wertschöpfungsketten-Manager, wie sie das Land Brandenburg plant.

Insbesondere Innovationsprojekte, die sich mit Prozessen in Wertschöpfungsketten oder mit neuen Produkten befassen, könnten eine geniale Ergänzung durch LEADER-Projek-

te finden (siehe dazu LandInForm 1.20). Denn letztlich entscheidet sich der Erfolg innovativer Produkte erst am Markt – die Markteinführung selbst ist jedoch eine Aufgabe jenseits von EIP und AKIS: Regional- oder Wertschöpfungskettenmanager könnten entscheidend dazu beitragen und aufzeigen, wo in Regionen noch Erprobungs- und Forschungsbedarf besteht, um Wertschöpfungsketten neu zu denken.

Auch andere Institutionen kommen als Hubs in Frage: private Institute, Gesellschaften oder Hoch- und Fachschulen. Sie können Wissen generieren und transferieren und teilen auch Innovationsberatung anbieten. Ähnliches gilt für die berufliche Aus- und Weiterbildung, zu deren Aufgaben seit jeher der Wissenstransfer zählt. Hinzu kommen Einrichtungen wie private Beratungsunternehmen oder Kompetenzzentren, die oftmals einen guten Draht zur außerlandwirtschaftlichen Wirtschaft haben. Aber auch Netzwerke oder Modell- und Demonstrationsbetriebe könnten Teile der Aufgaben erfüllen.

#### Austausch-Infrastruktur

All diese Institutionen sind wichtig, denn nur gemeinsam bilden sie die Struktur von AKIS ab. AKIS wird nur dann die Bezeichnung System verdienen, wenn die Hubs vernetzt arbeiten. Dafür muss eine dauerhafte Austausch-Infrastruktur aufgebaut werden, die über das hinausreicht, was im Rahmen von EIP bisher geleistet wurde. Und ja, dies gilt für die gesamte Agrarforschung, Beratung und Bildung – europaweit! Das System zu gestalten, ist Aufgabe der Länder. In der Regel sind keine neuen Institutionen erforderlich, doch die alten benötigen mehr Kapazitäten und Finanzmittel.

Für alle an AKIS Beteiligten, also auch die Landwirte, geht es darum, neue Erkenntnisse auszutauschen und zu verbreiten. Sozusagen als Währung könnte ein Praxisblatt von jedem Agrarforschungsprojekt in klarer Sprache und mit konkreten Aussagen zur praktischen Umsetzung der Erkenntnisse dienen, wie es sie für EIP-Agri-Projekte bereits gibt. Digital genutzt, könnte es

## „Dafür muss eine dauerhafte Austausch-Infrastruktur aufgebaut werden, die über das hinausreicht, was im Rahmen von EIP bisher geleistet wurde.“

über QR-Codes zu weiter- und tiefergehenden Quellen wie Filmen, einer Datenbank oder Endberichten verlinken. Zweifellos kann man beispielsweise bei Feldtagen, Workshops oder Messen mehr erfahren, doch es braucht eine verbindliche und möglichst einheitliche Minimalinformation. Wir sind in der deutschen Agrarforschung weit davon entfernt, mit solch knappen, aber einfachen Informationen an Berater, Fachschüler und -lehrer und vor allem Landwirte herantreten zu können; ebenso wenig an Wirtschaftsunternehmen, Regional- oder Wertschöpfungsmanager, Redaktionen oder gar Akteure im Ausland.

#### AKIS ist nicht EIP

Der Charme von EIP-Agri ist, dass es relativ kleine, praxisbezogene Projekte mit überwiegend regionalem Bezug sind, die oftmals überregional Bedeutung bekommen. Forschen, erproben und vermitteln finden räumlich und zeitlich eng verzahnt statt. Bei der Verbreitung der Projektergebnisse besteht jedoch noch viel Luft nach oben. Zudem werden Fragestellungen aus der Praxis bisher nicht systematisch abgeschöpft, geschweige denn in ein System eingespeist, um weitere Verbesserungen und Innovationen anzustoßen. Und genau hier kann AKIS ansetzen: Es ist in der Lage in viel größerem Maßstab als EIP-Agri einen kontinuierlichen Prozess aus Input und Rückkopplung zu managen. ■

#### SERVICE:

Vortrag von Inge van Oost online unter: [www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-idl](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-idl)

Erklärfilm zu AKIS unter: [www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eler-aktuell/eip-agri-wie-geht-es-weiter](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eler-aktuell/eip-agri-wie-geht-es-weiter)

Beispiele für Praxisblätter gehen mit dem Relaunch der DVS-Website in der Rubrik EIP-Agri wieder online.

#### KONTAKT:

Bettina Rocha, DVS  
Telefon: 0228 6845-3882  
[bettina.rocha@ble.de](mailto:bettina.rocha@ble.de)





# Landwirtschaft auf nassen Mooren

**Die meisten Moore in Deutschland sind entwässert und werden überwiegend als Intensivgrünland und Acker genutzt. Für den Klimaschutz wäre es nötig, die Wasserstände wieder anzuheben. Mit der sogenannten Paludikultur können die Moore auch danach weitergenutzt werden. Wie gelingt das am besten?** [VON SOPHIE HIRSCHELMANN UND SUSANNE ABEL]

**M**oore speichern große Mengen Kohlenstoff in ihren Torfen, die über Jahrtausende durch die Ablagerung von Pflanzenresten unter Wasser entstanden sind. Moorböden und andere kohlenstoffreiche organische Böden bedecken nur 3,6 Prozent der Fläche Deutschlands, sie sind aber dennoch von großer Bedeutung, vor allem für den Klimaschutz. Nur rund zwei Prozent der Moore sind noch in einem natürlichen nassen Zustand, der Rest ist entwässert, emittiert CO<sub>2</sub> und trägt so zur Klimaerwärmung bei. Der Großteil der Moore wird heute landwirtschaftlich genutzt. Organische Böden machen sieben Prozent der landwirtschaftlichen Fläche Deutschlands aus, aber ihre Entwässerung ist für 37 Prozent der Treibhausgasemissionen (THG) aus Landwirtschaft und landwirtschaftlicher Landnutzung verantwortlich. Insbesondere

als Intensivgrünland und Acker genutzte Moorböden gehen mit Treibhausgasemissionen von 20 bis 50 Tonnen CO<sub>2</sub>-Äquivalenten je Hektar und Jahr einher. Hierbei gilt: je tiefer der Wasserstand, desto höher die THG-Emissionen.

Um die Pariser Klimaziele zu erreichen, müssten die Wasserstände in den Moorböden in Deutschland großflächig und zügig angehoben werden, etwa 50 000 Hektar pro Jahr bis 2050. Die nassen Moore könnten sich zu nasser Wildnis und gepflegten Biotopen entwickeln oder weiterhin für die landwirtschaftliche Produktion zur Verfügung stehen: Dazu testen und entwickeln derzeit Forschende und Praktiker sogenannte Paludikulturen, also Pflanzenarten und neue Verwertungswege, die sich für eine produktive Nutzung nasser Moorstandorte eignen. Dies geht meist mit einer Umstellung der Betriebe

einher, was mit vielen betriebswirtschaftlichen Hürden verknüpft ist. Das Projekt „MoKli – Moor- und Klimaschutz“ widmet sich der Erprobung entsprechender Lösungsansätze, dem Wissenstransfer sowie der Verbesserung der Rahmenbedingungen für die nasse Nutzung.

## Moor-Klimaschutz in die Fläche bringen

Das Projekt setzt das Greifswald Moor Centrum (GMC) in Kooperation mit dem Deutschen Verband für Landschaftspflege (DVL) e. V. gemeinsam mit Praxispartnern von 2019 bis 2022 um und wird dabei durch die Nationale Klimainitiative des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit gefördert. Das Ziel der Partner: gemeinsam mit Landnutzenden praxistaugliche Lösungen für die Bewirtschaftung nasser Moore entwickeln.



Fünf Modellregionen in den moorreichsten Bundesländern Brandenburg, Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Bayern und Mecklenburg-Vorpommern stehen dabei im Mittelpunkt. Hier findet Informationsarbeit, Beratung und Vernetzung der relevanten Akteure an Moorstandorten statt. Im Fokus sind dabei konkrete Flächen und Betriebe. Für sie erarbeiten die Projektbeteiligten aus Forschung und Beratung Strategien und Szenarien, um die Wasserstände anzuheben und die Nutzung umzustellen. Dazu gehören Recherchen zu Verwertungsmöglichkeiten, Unterstützung beim Aufbau von Wertschöpfungsketten und die Beratung zu Finanzierungsmöglichkeiten. Der kooperative Gedanke ist dabei zentral: Gemeinsam schaffen wir mehr, und Alleingänge sind im Moor meist sowieso nicht möglich. Um das Wassermanagement zu verbessern, muss in hydrologischen Einheiten gedacht, also nach Einzugsgebieten und Entwässerungseinheiten in Regionen untergliedert werden, sonst werden Projekte unwirksam und teuer. Viele Stakeholder müssen informiert und einbezogen werden.



Produkte aus Nasswiesen-Biomasse: Formteile und Trockenbauplatten

Als hilfreiches Instrument hat sich die Bildung von Arbeitskreisen mit praxiserfahrenen Ansprechpersonen von landwirtschaftlichen Betrieben erwiesen. Landschaftspflegeverbände vor Ort können die Koordinierung übernehmen. So hat das Team des Projekts MoKli in Schleswig-Holstein in der Modellregion Miele-Windberger Niederung gemeinsam mit Landwirten eine Demonstrationsfläche für Paludikultur geplant. Im Schwäbischen Donaumoos in Bayern bewirtschaften Landwirte bereits gemeinschaftlich Moorflächen in einem Weideverein, ein weiterer Zusammenschluss von Landwirten in einer GbR wird vom MoKli-Projektteam unterstützt. Im Teufelsmoor in Niedersachsen berät und begleitet das Team einen Arbeitskreis, der nach Möglichkeiten

## „Um die Pariser Klimaziele zu erreichen, müssten die Wasserstände in den Moorböden in Deutschland großflächig und zügig angehoben werden, etwa 50 000 Hektar pro Jahr bis 2050.“

der Aufwuchsverwertung von nassen Moorflächen sucht. Dabei wird diese Biomasse auch für neue Verwertungswege getestet, denn nur ein Markt für die produzierte Biomasse kann langfristig Anreize für die Landwirte setzen.

Kooperative Zusammenarbeit findet auch in der Modellregion Rhinluch in Brandenburg statt. Das Projekt unterstützt Landwirte hier beispielsweise bei der Beantragung von zusammenhängenden Flächen für die Agrarumwelt- und Klimamaßnahme (AUKM) „Moorschonende Stauhaltung“. Durch den Zusammenschluss der Landnutzenden wirkt die Maßnahme auf einer größeren Fläche, wodurch mehr Wasser zurückgehalten werden kann. In Mecklenburg-Vorpommern arbeitet das Projekt mit einem Wasser- und Bodenverband zusammen. Es werden Szenarien für die zukünftige Bewirtschaftung eines Polders in der Region Obere Peene entwickelt.

Begleitend zur Arbeit in den Modellregionen bietet das Projektteam Informationsveranstaltungen, bearbeitet das Thema Verwertung bei Feldtagen, Workshops und Fachvorträgen und beantwortet praktische Umsetzungsfragen. MoKli profitiert vom großen Erfahrungsschatz des Greifswald Moor Centers, das als Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis die neuen Forschungserkenntnisse gezielt weitergeben und den Bedarf aus der Praxis in die Forschung und Politik einspeisen kann. Der DVL und die Landschaftspflegeverbände vor Ort haben langjährige Erfahrung mit der kooperativen Umsetzung von Naturschutz und Landschaftspflege gemeinsam mit landwirtschaftlichen Betrieben sowie in der Zusammenarbeit mit Akteuren aus Naturschutz, Wasserwirtschaft und Kommunen. So erfolgt der direkte Transfer von neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen in die Praxis.

### Moor-Klimawirt: Klimaschutzleistung honorieren

Mit Partnern aus der Landwirtschaft und der ARGE Schwäbisches Donaumoos erarbeitet das Projektteam zudem ein neues berufliches Leitbild für die klimaverträgliche Moornutzung, den Moor-Klimawirt: ein Land-

wirt, der Klimaschutzleistungen bei der Nutzung von landwirtschaftlichen Moorböden erbringt, indem er Treibhausgas-Emissionen durch Wasserstandsanhhebung mindert. Ziel des neuen Leitbildes ist es, diese Klimaschutzleistung hervorzuheben, denn Landwirte auf nassen Mooren betreiben aktiv Klimaschutz und das soll honoriert werden. Eine Projektbroschüre stellt fünf Beispiele von Moor-Klimawirten vor.

Die Bewirtschaftung der Moorflächen für mehr Klimaschutz umzustellen, erfordert aber auch veränderte Rahmenbedingungen, die die Nutzung rechtssicher, attraktiv und wirtschaftlich machen. Darum möchte MoKli die politischen und rechtlichen Voraussetzungen für die Paludikultur mit Politik und Verwaltung auf Kommunal-, Landes- und Bundesebene verbessern, führt dazu Fachgespräche und veröffentlicht Informationsmaterial mit politischen Empfehlungen. Die Gemeinsame Agrarpolitik (GAP) der EU und ihre Förderpraxis spielt dabei eine bedeutende Rolle, denn die Landwirtschaftsbetriebe auf Moor benötigen Unterstützung für die Umstellung ihrer Unternehmen.

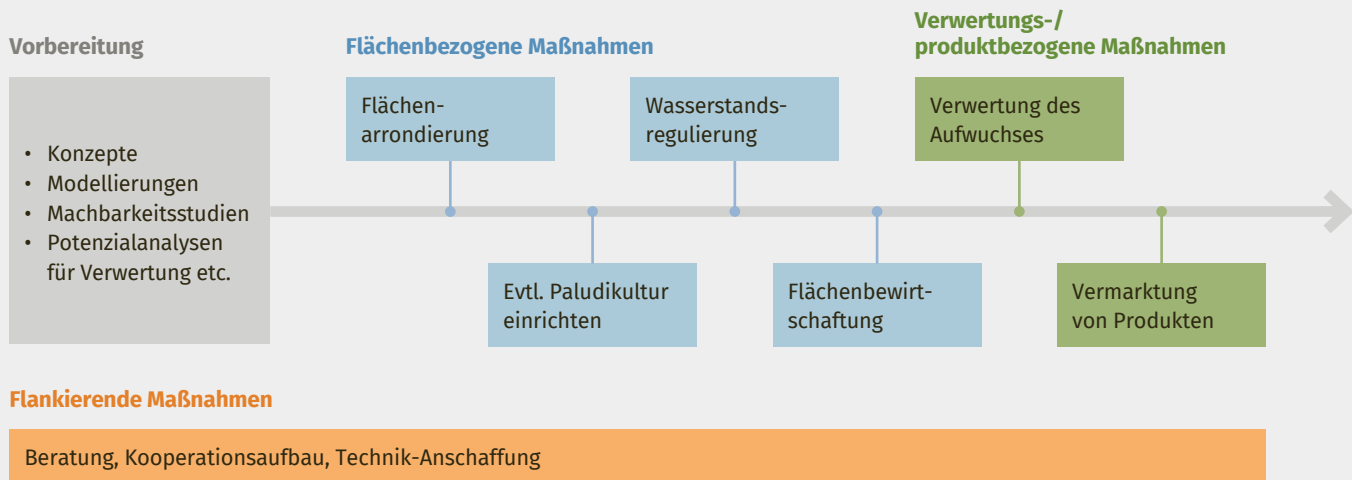
### Instrumente programmieren

Einige Pionierbetriebe praktizieren bereits nasse Formen der Moornutzung. Eines der größten Hindernisse für eine großflächigere Umsetzung ist, dass derartige Nutzungen derzeit nicht alle über die erste Säule der GAP förderfähig sind. Im Oktober 2020 wurden wichtige Entscheidungen zur Neugestaltung der GAP getroffen. Das EU-Parlament hat beschlossen, die Paludikultur sowohl als „landwirtschaftliche Tätigkeit“ als auch als „beihilfefähige Hektare“ anzuerkennen. Sollte dies im Trilog der drei EU-Entscheidungsgremien Bestand haben und damit Eingang in die finale GAP finden, könnte Paludikultur wie andere landwirtschaftliche Nutzungen vergütet werden.

Wird die Paludikultur in der nächsten Förderperiode der GAP förderfähig, besteht die Möglichkeit, ihre Gemeinwohlleistungen wie Klimaschutz durch entsprechende Rahmenbedingungen, Förderprogramme und Beratung zu unterstützen. Für einen möglichst effektiven Moorbodenschutz müssen be-



## Ablaufschema: Landwirtschaft auf entwässerten Böden auf Paludikultur umstellen



stehende rechtliche und förderrechtliche Rahmenbedingungen angepasst werden – das ist von der Bundesregierung im Klimaschutzprogramm 2030 vorgesehen. Die moorreichen Bundesländer haben bereits Moorschutzprogramme aufgestellt und fördern Moorschutzprojekte über den Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) und aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE).

### Praxisbasierte Empfehlungen

Das MoKli-Team hat die Erfahrungen und Erkenntnisse dieser Programme zusammengetragen, analysiert und Empfehlungen abgeleitet, wie Fördermaßnahmen im landwirtschaftlichen Moorbodenschutz künftig ausgestaltet werden sollten. Bedeutende Hemmnisse bei Programmen, die die Wiedervernässung mit Weiternutzung von Mooren fördern, ist zum einen die bisher fehlende Beihilfefähigkeit für Paludikulturen. Zum anderen fehlen beispielsweise Perspektiven der Wirtschaftlichkeit und Verwertung, Förderolumina sind zu gering, Investitionskosten für Betriebe und Sanktionsrisiken hingegen zu hoch – und das System der Programme der zweiten Säule als Ganzes ist zu komplex.

Um das Klimaschutzpotenzial organischer Böden bestmöglich zu erschließen, ist es notwendig, umfassende und aufeinander abgestimmte Instrumente zu entwickeln, die den kompletten Umstellungsprozess der Bewirtschaftung und Aufwuchsverwertung für Paludikultur berücksichtigen (siehe Abbildung). Dafür müssten langfristig angelegte Förderprogramme erarbeitet werden, die

speziell auf Moorbodenschutz ausgerichtet sind. Hierbei sollten die Mittel der zweiten Säule der GAP, also der ELER, effektiv eingesetzt und mit Förderung durch nationale Klimaschutzmittel, aus dem EFRE oder anderen Fördertöpfen harmonisiert werden. Des Weiteren gilt es, Demonstrationsprojekte zu fördern, regionale Unterschiede zu berücksichtigen und Investitionshürden zu reduzieren. Die Maßnahmen müssen die Klimawirksamkeit sicherstellen und maximieren und dafür auch die Wasserwirtschaft stärker einbinden. Als flankierende Maßnahmen sind Beratungsmöglichkeiten und Kooperationsaufbau wichtig.

Auch im nationalen Fachrecht, etwa im Bodenschutzgesetz, ist es nötig, den Besonderheiten von Moorböden Rechnung zu tragen und beispielsweise die Anforderungen der guten fachlichen Praxis auf landwirtschaftlichen Betrieben anzupassen. Dies ist die Voraussetzung, um mit ordnungsrechtlichen Maßnahmen der Freisetzung von Treibhausgasen aus Böden entgegenzuwirken. Während die Förderung der zweiten Säule der GAP aufgrund der Freiwilligkeit der Maßnahmen und der begrenzten Mittel derzeit nur flankierend und kleinflächig wirkt, können verpflichtende Mindeststandards auf EU-Ebene (sogenannte GLÖZ-Standards) sowie auf nationaler Ebene dazu beitragen, Klimaschutz durch Moorbodenschutz sukzessive in die Fläche zu bringen. ■

### SERVICE:

#### Zum Weiterlesen:

Susanne Abel et al. (2019): Klimaschutz auf Moorböden – Lösungsansätze und Best-Practice-Beispiele. <https://greifswaldmoor.de/gmc-schriftenreihe.html>

Sophie Hirschelmann et al. (2020): Moorschutz in der Gemeinsamen Agrarpolitik – Instrumente für klimaverträgliche Moorbodennutzung. <https://buel.bmel.de/index.php/buel/article/view/320>

Deutscher Verband für Landschaftspflege (DVL) e. V. und Greifswald Moor Centrum (2019): Klimaschutz durch Moorschutz voranbringen – Möglichkeiten der GAP-Reform nutzen.

<https://greifswaldmoor.de/informationen/papiere.html>

#### Zum Weitersurfen:

[www.mokli.de](http://www.mokli.de), [www.moorwissen.de](http://www.moorwissen.de), [www.moorklimawirt.de](http://www.moorklimawirt.de), [www.dvl.org](http://www.dvl.org)



### KONTAKT:

Sophie Hirschelmann  
Michael Succow Stiftung, Partner im Greifswald Moor Centrum  
Telefon: 03834 8354226  
[sophie.hirschelmann@succow-stiftung.de](mailto:sophie.hirschelmann@succow-stiftung.de)  
[www.succow-stiftung.de](http://www.succow-stiftung.de)

Susanne Abel  
Universität Greifswald, Partner im Greifswald Moor Centrum  
Telefon: 03834 8354220  
[susanne.abel@greifswaldmoor.de](mailto:susanne.abel@greifswaldmoor.de)  
[www.greifswaldmoor.de](http://www.greifswaldmoor.de)



# Kommunen in der Förderfalle?

**Im Jahr 2019 machten laut des „KfW-Kommunalpanels 2020“ Fördergelder 28 Prozent der kommunalen Haushaltsmittel aus. Profitieren davon alle Gemeinden gleichermaßen?**

## Frederick Sixtus

ist für das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung tätig. Gemeinsam mit der Wüstenrot Stiftung hat es im August 2020 das Diskussionspapier „Wer schon viel hat, dem wird noch mehr gegeben? – Warum der Eigenanteil bei Förderprogrammen strukturschwache Kommunen benachteiligt“ veröffentlicht. [www.berlin-institut.org](http://www.berlin-institut.org)

**„Herr Sixtus, viele Förderprogramme setzen voraus, dass Kommunen einen Anteil der Kosten aus eigenen Mitteln aufbringen. Warum sehen Sie das kritisch?“**

Der Eigenanteil kann finanzschwache Kommunen benachteiligen. Wenn diese Mittel fehlen, entgeht ihnen die gesamte Förderung. Dabei sind insbesondere Kommunen mit klammen Kassen am stärksten darauf angewiesen. Viele Fördergeldgeber schreiben zudem vor, wie und wofür die Mittel zu verwenden sind. Finanzschwache Kommunen ziehen dann vielleicht Gelder von dringend benötigten Vorhaben ab, um den Eigenanteil für Projekte aufzubringen, für die es gerade Fördermittel gibt. Dabei ist der Grundgedanke hinter dem Eigenanteil nachvollziehbar und richtig: Kommunen sollen nachweisen, dass sie wirklich Bedarf haben, und werden angehalten, Gelder wirtschaftlich einzusetzen.

**„Der Eigenanteil benachteiligt finanzschwache Kommunen.“**

**Gleichzeitig wächst der Anteil von Fördermitteln an kommunalen Haushalten. Verlieren die Kommunen dadurch an Handlungsspielraum?**

Die Kommunen finanziell ausreichend auszustatten, ist Aufgabe von Bund und Ländern. Dadurch, dass sie derzeit verstärkt versuchen, über Förderprogramme Geld in die Regionen zu leiten, haben sie – und auch die EU – goldene Zügel in der Hand, um die kommunale Politik zu beeinflussen. Gleichzeitig ist es nicht einfach, die Kommunen mit genügend Geldmitteln zu versorgen. Wenn man an der Stellschraube Grundausrüstung drehen würde, käme das insbesondere gut situierten Kommunen zugute; wenn über den kommunalen Finanzausgleich alle Defizite ausgeglichen würden, schaffte man den Anreiz ab, wirtschaftlich zu arbeiten.

**Welche Regionen profitieren am wenigsten von Förderprogrammen?**

Am schwierigsten haben es Kommunen, die den Eigenanteil und den hohen bürokratischen Aufwand, den ein Fördermittelantrag in der Regel mit sich bringt, nicht aufbringen können. Regionen, aber auch Städte, die einen großen Strukturwandel durchgemacht haben, stehen dabei tendenziell vor den größten Problemen. Dabei gibt es spezielle Förderprogramme für strukturschwache Regionen. Doch auch diese fordern stets einen Eigenanteil. Sie lösen also das grundlegende Problem nicht. Die Wüstenrot Stiftung und das Berlin-Institut beschäftigen sich seit Jahren mit der Frage, wie sich

die Lebensbedingungen vor Ort verbessern ließen, und sprechen dazu bundesweit mit Verantwortlichen in den Kommunen. Probleme mit Fördermitteln, der Antragstellung und den Eigenanteil aufzubringen, kommen dabei häufig zur Sprache.

**Welche Alternativen gäbe es?**

Fast alle Flächenländer bieten den Kommunen Investitionszuschüsse. Ihr Anteil in den kommunalen Haushalten sinkt allerdings und lag 2019 bei neun Prozent. Die Länder legen die Höhe und manchmal auch die Bereiche fest, wie Altenhilfe oder Bildung und Sport. Darin können die Kommunen entsprechend ihres Bedarfs investieren und selbst entscheiden, ob sie beispielsweise eine Kita sanieren oder eine Schule mit Tablets ausstatten. In einigen Programmen, etwa von der EU, können Fördermittelantragsteller den Eigenanteil durch Personal- und Sachleistungen erbringen. Das eignet sich aber eher für Vereine oder private Antragsteller, für Kommunen ist damit bislang ein unverhältnismäßig hoher bürokratischer Aufwand verbunden. Ein anderer Ansatz ist, dass die Länder, private Institutionen wie Stiftungen oder auch Bürgerinitiativen für den Eigenanteil der Kommunen bürgen. Oder Gelder werden – ähnlich wie bei LEADER – über Gremien lokaler Akteure vergeben. Dadurch, dass sie wissen, wo Bedarf besteht, könnten sie auf den Eigenanteil verzichten.

**Vielen Dank für das Gespräch!**

Das Interview führte Anja Rath. ■



# Aussichten für ländliche Wege

Wie lässt sich ein zeitgemäßes ländliches Wegenetz finanzieren?

Mit dieser Frage beschäftigt sich der letzte Teil der LandInForm-Miniserie zu multifunktionellen ländlichen Wegen, die vielerorts in die Jahre gekommen sind. [VON MANFRED BATHKE]



Viele wollen sie benutzen – wer soll sie bezahlen? Ein ländlicher Weg bei Waabs in Schleswig-Holstein

**D**as ländliche Wegenetz dient nicht nur der Landwirtschaft, sondern es erschließt den ländlichen Raum insgesamt. Die Kosten dafür sind hoch: Von EU, Bund oder Land bereitgestellte Fördermittel für den Ausbau einzelner Wegeabschnitte sind nur der sprichwörtliche Tropfen auf den heißen Stein. Den erforderlichen Eigenanteil und die Unterhaltungskosten für das Wegenetz müssen die Gemeinden tragen. Wie lassen sich die Nutzergruppen angemessen an den Bau- und Unterhaltungskosten beteiligen?

## Hoher Investitionsstau

Das Deutsche Institut für Urbanistik (Difu) hat im Rahmen des KfW-Kommunalpanels 2020 Investitionen in die Verkehrsinfrastruktur untersucht. Etwa 70 Prozent von rund 730 Kommunen mit mehr als 2 000 Einwohnern gaben an, dass in diesem Infrastrukturbereich ein „gravierender“ bis „nennenswerter Rückstand“ vorliege. Angesichts der eher geringen Investitionen in Regionen mit hohem Bedarf erwartet das Difu, dass sich in Zukunft die regionalen Ungleichheiten verstärken.

Ein konkretes Beispiel: In Schleswig-Holstein ist aufgrund zahlreicher veralteter Brücken und des schwierigen Untergrundes in den Moor- und Marschgebieten der Finanzbedarf für den Wegebau besonders hoch. Auf etwa 1,3 Milliarden Euro schätzte das Finanzwissenschaftliche Forschungsinstitut der Uni-

versität Köln 2018 den dortigen Investitionsstau im Bereich der kommunalen Straßen und Wege.

## „Wege mit Aussichten“

Bereits zehn Jahre zuvor, im Jahr 2008, hatten die Akademie für die Ländlichen Räume Schleswig-Holsteins e. V. (ALR), der Bauernverband Schleswig-Holstein und der Schleswig-Holsteinische Gemeindetag eine Bestandsaufnahme erarbeitet. Anlass dazu war, dass damals bereits trotz eines Investitionsstaus weniger Fördermittel in den Wegebau flossen. Die Beteiligten wollten darauf aufmerksam machen, dass sie es für notwendig hielten, das Wegenetz zu erhalten, und auf allen gesellschaftlichen Ebenen für eine neue Wertschätzung der ländlichen Wege werben. In der Schriftenreihe „Wege mit Aussichten“ beschreibt die ALR technische Grundlagen für den ländlichen Wegebau und Möglichkeiten zur Finanzierung. Dafür ist ein Umsteuern erforderlich: Nicht nur die Gemeinden sind gefordert, auch die Länder und der Bund stehen im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe Agrarstruktur und Küstenschutz (GAK) in der Verantwortung (s. dazu auch Grafik). Wie gut eignen sich die verschiedenen Instrumente?

## Anliegerbeteiligung bedingt praxistauglich

Nicht nur in Schleswig-Holstein, auch in anderen Bundesländern wird die Frage der An-

liegerbeteiligung im Außenbereich seit Jahren intensiv diskutiert. Insbesondere die kommunalen Spitzenverbände sowie Rechnungshöfe oder Gemeindeprüfungsanstalten drängen darauf, die direkten Anlieger nach Kommunalabgabengesetz (KAG) stärker zur Kasse zu bitten. In der Praxis lässt sich eine solche Anliegerbeteiligung aber mitunter kaum gerecht kalkulieren: Wenn es sich um Verbindungswege handelt, die von einer breiten Öffentlichkeit genutzt werden und nicht nur einzelne landwirtschaftliche Flächen erschließen, ist sie schwer zu begründen und zieht in vielen Fällen langwierige Klageverfahren nach sich.

## Wiederkehrende Ausbaubeiträge

Um eine starke finanzielle Belastung einzelner Anlieger zu vermeiden, haben verschiedene Bundesländer – momentan Bayern, Hessen, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, das Saarland, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein und Thüringen – wiederkehrende Straßenausbaubeiträge eingeführt. Nach längerem Rechtsstreit hat das Bundesverfassungsgericht sie für zulässig erklärt. Die genannten Beiträge kann die Kommune von allen Flächeneigentümern in einem abgegrenzten Gebiet über einen festgelegten Zeitraum einziehen und zweckgebunden für den Wegebau verwenden. So werden die Lasten gleichmäßiger verteilt, als dies über eine Anliegerbeteiligung möglich wäre.

Schleswig-Holstein hat dafür im Jahre 2012 das KAG erweitert und so die rechtliche Grundlage geschaffen. Die ALR hat dazu einen Handlungsleitfaden für Kommunen erarbeitet, und einzelne Gemeinden sammeln derzeit Erfahrungen mit dem Instrument.

### Wegeunterhaltungsverbände

In einigen Bundesländern wird seit einigen Jahren verstärkt darüber diskutiert, Wegeunterhaltungsverbände zu gründen, die auch den Ausbau übernehmen können. Über die Mitgliedsbeiträge beteiligen sich dann sämtliche Flächeneigentümer in einem Verbandsgebiet an allen Kosten. Derzeit stehen in verschiedenen Kommunen Nordrhein-Westfalens Neugründungen von Wegeunterhaltungsverbänden bevor, in Niedersachsen haben sie eine lange Tradition, es gründen sich derzeit aber auch neue Verbände.

In rund 60 Prozent der Gemeinden in Schleswig-Holstein setzen sogenannte Schwarzdeckenunterhaltungsverbände auf Kreis-ebene Wegemaßnahmen um. Das damit verbundene Umlagesystem löst zwar nicht das Finanzierungsproblem, denn die beteiligten Kommunen stehen weiterhin in der Pflicht, es können aber Kosten eingespart werden. Diese Verbände zählen allerdings nur die Unterhaltung der Wege zu ihrem Aufgabengebiet, nicht deren Verstärkung oder Ausbau.

### Kommunale Haushaltsmittel

Viele Wege werden multifunktional genutzt. Die Kosten für den Ausbau lassen sich deshalb nur teilweise über Beiträge der Flächen-

eigentümer refinanzieren. Einen Großteil müssen die kommunalen Haushalte aufbringen. Das stellt insbesondere Flächen-gemeinden mit einem umfangreichen Wege-netz in strukturschwachen Regionen vor Herausforderungen. Nimmt eine Gemeinde Fördermittel in Anspruch, muss sie einen erheblichen Eigenanteil leisten. Deshalb eignen sich Förderprogramme lediglich für eine Übergangszeit dafür, den Bestand an lokaler Infrastruktur zu sichern. Darauf weisen kommunale Spitzenverbände wie der Deutsche Landkreistag hin. Langfristig müssten die Gemeinden dies aus dem eigenen Haushalt leisten können.

Der Sachverständigenrat Ländliche Entwicklung (SRLE) beim Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft hat im April 2019 eine Stellungnahme dazu veröffentlicht, was er von der von der Bundesregierung eingesetzten Kommission Gleichwertige Lebensverhältnisse erwartet. Eine Forderung: Es gelte, die kommunale Finanzausstattung zu verbessern. Er empfiehlt dafür beispielsweise, Flächenfaktoren im kommunalen Finanzausgleich einzuführen. Schleswig-Holstein will einen solchen Flächenfaktor in Zukunft berücksichtigen.

„Es muss ein Umdenkungs- und Wertschätzungsprozess auf allen Ebenen und bei allen Nutzern des ländlichen Wegenetzes stattfinden, sonst wird der in den 1960er- bis 1980er-Jahren geschaffene Wert nicht erhalten werden können. Ein ‚weiter so wie bisher‘ ist nicht möglich und wird auf Dauer

zu teuer“, lautete das Schlussfazit der Studie „Wege mit Aussichten“ aus dem Jahr 2011. In Schleswig-Holstein haben diese sowie weitere Studien und die Handlungsempfehlungen die ländlichen Wege stärker ins Bewusstsein gerückt. Aktuell sehen sich die Kommunen und auch der Bund und die Länder aufgrund der Corona-Pandemie vor Herausforderungen ganz anderer Art gestellt. Mittel- und langfristig darf aber der Erhalt der ländlichen Infrastruktur nicht aus dem Auge verloren werden. ■

### SERVICE:

#### Zum Weiterlesen:

Die ersten drei Teile dieser Artikelserie finden Sie in den LandInForm-Ausgaben 2.20 bis 4.20 in der Rubrik „Aus der Praxis“.

„Wege mit Aussichten“ – Ausbaubeiträge für Straßen und Wege (2016) und andere Ausgaben der Schriftenreihe, sowie Veröffentlichungen der Akademie für die ländlichen Räume (ALR) Schleswig-Holstein e. V.: [www.alr-sh.de/download](http://www.alr-sh.de/download)



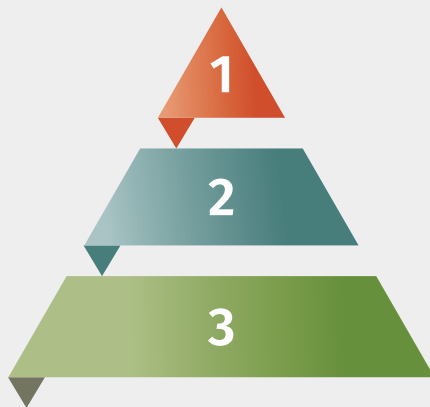
#### KONTAKT:

Manfred Bathke  
Thünen-Institut für Ländliche Räume  
Telefon: 0531 5965516  
[manfred.bathke@thuenen.de](mailto:manfred.bathke@thuenen.de)  
[www.thuenen.de](http://www.thuenen.de)

## Schaffung einer stabilen Grundlage zur Finanzierung des ländlichen Wegenetzes

Kurzfristig

Langfristig



### 1. GEMEINDEN

- Haushaltsansätze erhöhen
- Grundsteuer A erhöhen
- Ausbaubeiträge erheben
- Sondernutzungsvereinbarungen abschließen
- Freiwillige Leistungen der Landwirtschaft

### 2. LÄNDER

- Erhöhung der Fördermittelansätze für den ländlichen Wegebau
- Unterstützung der Gründung von Wegeunterhaltungsverbänden/ Realverbänden
- Einführung eines Flächenfaktors im kommunalen Finanzausgleich
- Unterstützung der Kommunen bei der Einführung „Wiederkehrender Ausbaubeiträge“

### 3. BUND

#### Bundesinitiative zur Sicherung der Finanzierung des ländlichen Wegenetzes

- Stärkung des Förderbereichs „ländliche Infrastruktur“ in der GAK
- Einführung einer allgemeinen Maut für alle Straßen
- Veränderungen bei Mineralöl- und Kfz-Steuer-Befreiungen
- Anstoßen auf EU-Ebene: Veränderung der Agrarförderkulisse, mehr Förderung von wettbewerbssichernder Infrastruktur



# Für mehr Ärzte auf dem Land

Welche Planungsinstrumente sichern die medizinische Versorgung? Eine Bachelorarbeit der Bauhaus-Universität Weimar geht dieser Frage im ländlichen Raum Thüringens nach.

[VON LENA WILD]



**S**eit der Corona-Pandemie wird über die Belastbarkeit des Gesundheitssystems in Deutschland breit diskutiert – Thema war sie aber bereits zuvor. Besonders ländliche Regionen müssen sich seit Jahren mit einer sinkenden Anzahl an Hausarztpraxen auseinandersetzen. Auch die Forschung nimmt die Problematik in den Blick, beispielsweise der Studiengang „Urbanistik“ an der Bauhaus-Universität Weimar. Dieses Studium zeichnet sich durch seine interdisziplinäre Ausrichtung aus und schafft dabei den Bezug zu gesellschaftlichen Problemen im Umfeld der Universität – dem Freistaat Thüringen und dessen vielfältigen Räumen. Die Bachelorarbeit mit dem Titel „Patient ländlicher Raum – Planungen und Fördermaßnahmen zur Sicherstellung der medizinischen Versorgung in Thüringen“

untersuchte im Sommersemester 2020 den Zusammenhang zwischen medizinischer Versorgung und Raumplanung.

## Medizinische Versorgung im Kontext räumlicher Planung

Dabei betrachtet die Arbeit die medizinische Versorgung als gesamtgesellschaftliches Thema: Ein zentrales Ziel der räumlich orientierten Politik der Bundesrepublik ist, gleichwertige Lebensverhältnisse zu erreichen; das ist sowohl im Grundgesetz als auch im Raumordnungsgesetz definiert. Dieses Ziel soll durch Leistungen der Daseinsvorsorge erreicht werden. Dabei baut Deutschland auf das System der zentralen Orte: Die Angebote sollen räumlich möglichst optimal verteilt sein, ihre Diversität steigt mit der Ortsgröße an. Auch die medizinische Versorgung zählt zu diesen Leistungen. In der Bundesrepublik besteht



## VIER BIS FÜNF JAHRE

nimmt die Suche nach Nachfolgern für Hausarztpraxen mittlerweile durchschnittlich in Anspruch.

eine Niederlassungsfreiheit: Das heißt, Ärzte können nicht dazu gezwungen werden, an einem Ort mit Versorgungsbedarf eine Praxis zu eröffnen. Förderprogramme und die kassenärztliche Bedarfsplanung können die Entscheidung von Ärzten, die sich an der ambulanten kassenärztlichen Versorgung beteiligen, jedoch beeinflussen.

In der Bachelorarbeit standen konkret die Hausärzte im Fokus, da sie meist die erste Anlaufstelle für Patienten sind und über deren weiteren Behandlungsverlauf entscheiden. Die Forschungsfrage lautete: Inwiefern leisten die derzeitigen Planungen und Förderprogramme einen positiven Beitrag dazu, die medizinische Versorgung im ländlichen Raum Thüringens sicherzustellen? Zentraler Bestandteil der Arbeit sind zwei Fallbeispiele, zudem wurden Interviews

mit lokalen Akteuren, Vertretern der Kassenärztlichen Vereinigung Thüringen (KVT) und der Stiftung zur Förderung der ambulanten ärztlichen Versorgung im Freistaat Thüringen geführt.

### Instrumente zur Steuerung der medizinischen Versorgung

Die ambulante medizinische Versorgung in Thüringen organisiert größtenteils die KVT. Sie ist für die kassenärztliche Versorgung mit Haus- und Fachärzten verantwortlich. Gemeinsam mit dem Land unterstützt sie mit der „Stiftung zur Förderung der ambulanten ärztlichen Versorgung im Freistaat Thüringen“ Medizinstudierende sowie Ärzte in Weiterbildung und ist ihnen bei der Niederlassung behilflich.

Die Angebote sollen Studierenden den ländlichen Raum näherbringen, die finanziellen Anreize ihr Interesse für eine Tätigkeit in einer dortigen Hausarztpraxis wecken. Die einzelnen Förderprogramme der Stiftung haben eine unterschiedliche Bindewirkung – besonders durch das Thüringen-Stipendium konnten bislang rund 130 Ärzte langfristig für die regionale medizinische Versorgung gewonnen werden. Bei diesem Stipendium verpflichten sich Ärzte in Weiterbildung, sich mindestens vier Jahre an der kassenärztlichen Versorgung zu beteiligen, nachdem sie ihre Facharztprüfung abgelegt haben.

### Kommunen aktivieren

Kommunen sind rechtlich befugt, eigene Einrichtungen zur medizinischen Versorgung anzubieten. Dies gestaltet sich aber aufgrund fehlender finanzieller Ressourcen in vielen Fällen schwierig. Eine Möglichkeit, um trotzdem als thüringische Kommune tätig zu werden, ist die Zusammenarbeit mit der Stiftung der KVT und des Freistaates. Gemeinsam kann eine sogenannte Stiftungspraxis eröffnet werden: eine Einrichtung, die nach einem festgelegten Zeitraum an einen Arzt übergeben wird.

Diese Stiftungspraxen konnten in Thüringen bereits Erfolge verzeichnen. Offene Haus- und Facharztstellen wurden so in einigen Landkreisen gezielt besetzt. Kommunen waren dabei sowohl Initiatoren als auch Organisatoren, indem sie bei der Suche von Praxisräum-

## Durch das Thüringen-Stipendium konnten bislang rund 130 Ärzte langfristig für die regionale medizinische Versorgung gewonnen werden.

lichkeiten geholfen haben. Laut einem interviewten Bürgermeister konnten Kommunen ihre Attraktivität für Mediziner außerdem dadurch steigern, dass sie den Ärzten neben der Suche von Praxisräumlichkeiten auch bei der Suche eines Eigenheims behilflich waren oder den Umzug finanziell unterstützten.

Die interviewten Bürgermeister zeigten großes Interesse an der Gestaltung der medizinischen Versorgung ihrer Gemeinde; jedoch fühlten sie sich nicht ausreichend über ihre Möglichkeiten informiert und in die Prozesse eingebunden. Dabei sieht die KVT die Kommunen als wichtige Partner: Eine verstärkte Zusammenarbeit, das Aufzeigen der gesetzlichen Handlungsspielräume bei der Einrichtung eigener Praxen und Transparenz beim Bedarf könnten Kommunen dabei unterstützen, sich mehr an der medizinischen Versorgung zu beteiligen.

### Interdisziplinäre Aufgabe

Es waren sich alle Interviewten darüber einig, dass die medizinische Versorgung in Thüringen derzeit sichergestellt ist. Die Fördermaßnahmen der Stiftung und die vermehrte Ausrichtung der kassenärztlichen Bedarfsplanung auf den ländlichen Raum haben eine positive Entwicklung bewirkt. Jedoch bringen ländliche Regionen durch ihre räumlichen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen weiterhin Herausforderungen für die ambulante medizinische Versorgung mit sich.

Besonders Grundzentren des Systems der zentralen Orte, in denen laut des Landesentwicklungsprogramms Einrichtungen der medizinischen Versorgung untergebracht



### GEZIELTE ERFOLGE

Stiftungspraxen konnten in Thüringen bereits Erfolge verzeichnen. Offene Haus- und Facharztstellen wurden so in einigen Landkreisen gezielt besetzt.

werden sollen, sind häufig nicht ausreichend an den öffentlichen Personennahverkehr angeschlossen. Um fehlende Infrastrukturen, die den Besuch des Arztes vor allem für ältere Menschen erschweren können, auszugleichen, hat einer der untersuchten Landkreise das Projekt „Mitfahrbänke“ gestartet. Diese Bänke sind in verschiedenen Orten des Landkreises an zentralen Versorgungspunkten platziert – so auch in der Nähe von Arztpraxen – und sollen spontane Fahrgemeinschaften ermöglichen. Einem interviewten Arzt zufolge erwiesen sich die Mitfahrbänke für den Arztbesuch mit festem Termin jedoch als wenig geeignet und wurden somit auch kaum dafür genutzt. Darüber hinaus beschleunigt der demografische Wandel die Problematik des Ärztemangels; es müssen vermehrt Nachfolger gefunden werden. Die Suche nach Nachfolgern für Hausarztpraxen nimmt dabei mittlerweile durchschnittlich vier bis fünf Jahre in Anspruch, so die Ergebnisse der Bachelorarbeit.

Um diese Herausforderungen zu meistern, bedarf es also interdisziplinärer Planungen. Der Mehrwert der Verknüpfung medizinischer Fach- mit räumlicher Planung liegt dabei in der Wechselwirkung beider Disziplinen, denn sie könnten stärker ineinandergreifen und aufeinander aufbauen. Dafür ist es wichtig, gegenseitig die Planung, die Instrumente und die Wirkungsweise zu kennen und zu verstehen. Das gemeinsame Ziel der medizinischen Fachplanung und der Raumplanung – die flächendeckende medizinische Versorgung als Teil der Daseinsvorsorge und damit eine nachhaltige räumliche Entwicklung – kann nur durch Zusammenarbeit erreicht werden. ■

### SERVICE:

#### Zum Weiterlesen:

Die vollständige Bachelorarbeit findet sich unter:  
<https://e-pub.uni-weimar.de>  
> Suche: Lena Wild



### KONTAKT:

Lena Wild  
Studiengang Stadtplanung  
HafenCity Universität Hamburg  
[lenawild@gmx.de](mailto:lenawild@gmx.de)



# Gemeinsam forschen für das Dorf

Erfolgreiche Projekte in Region und Dorf zeichnen sich häufig dadurch aus, dass engagierte Bürger oder Unternehmer das Heft des Handelns selbst in die Hand nehmen. Dabei kann die Forschung unterstützen.

[VON KARL MARTIN BORN UND ULRICH HARTEISEN]



**E**igentlich ist die Daseinsvorsorge Aufgabe des Staates. Stimmen aus Forschung, Politik und Planung postulieren allerdings schon seit einiger Zeit die Übernahme von Verantwortung: In Metropolregionen sollen ländliche und städtische Teilräume einander unterstützen; in peripheren ländlichen Räumen sollen Defizite durch „Selbstresponsibilisierung“ der Bürger abgemildert werden. Bei erfolgreichen Projekten ist genau das der Fall: Die Aktiven sehen sich in der Verpflichtung, für ihr Dorf oder ihre Region Verantwortung zu übernehmen und selbst tätig zu werden.

## Im Blick der Wissenschaft

Diese Prozesse nimmt ein Bündnis der Universitäten Vechta und Hannover sowie der Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminden/Göttingen im Rahmen des Promotionsprogramms

„Dörfer in Verantwortung – Chancengerechtigkeit in ländlichen Räumen sichern“ in den Fokus. Zwei Dissertationen, die dabei jüngst entstanden sind, erarbeiten beispielsweise Anregungen dazu, wie die Dorfentwicklung und der Landschaftsschutz neue Potenziale heben können, indem sie gemeinsam Verantwortung übernehmen. Für die Dorfentwicklung gilt es, Menschen im Dorf in alle Aspekte und Phasen von Konzeptionierung, Planung und Umsetzung einzubeziehen. In diesem Kontext kann auch eine gemeinsame Verantwortungsübernahme thematisiert werden. Im Landschaftsschutz hat die Analyse der Funktion ländlicher Räume und den damit befassten Berufsgruppen und Institutionen die Frage aufgeworfen, wie die Aufgabenbereiche neu justiert werden könnten.

## Wer Verantwortung übernimmt

Seit 2016 widmen sich zwölf Promovierende der Frage, wer im Dorf Verantwortung für welche Personen übernimmt und wie diese Aktivitäten im Kontext der Pflichtaufgaben von Kommunen zu bewerten sind. Die Studierenden stammen aus der Geografie, Gerontologie, Planung, Sozialen Arbeit und Architektur. Zu den Stärken des Programms gehört dabei, dass sich die Forschenden intensiv über die genutzte Methodik austauschen können. Denn die gewählten Vorgehensweisen – Befragungen, Gruppen- und Einzelinterviews – sind mit hohem Aufwand verbunden.

Durch das Programm finden die Promovierenden Zugang zu den Untersuchungsdörfern und -regionen. Die Ansprechpersonen in den untersuchten Dörfern brachten ihnen bei ihren Forschungen erfreulicherweise durchweg große Aufmerksamkeit und viel Interesse entgegen: Die Promovierenden berichten, wie herzlich sie aufgenommen und tatkräftig von Seiten der Kommune und der Bürgerschaft bei der Organisation von Veranstaltungen oder der Suche nach Ansprechpersonen unterstützt wurden. Ein solches Verhältnis hilft dabei, den Anspruch des Programms zu erfüllen und seine Ergebnisse auch in die jeweiligen Gemeinden zu transferieren. Schlussendlich sichern das Engagement der Forschenden sowie der beteiligten Kommunen den Erfolg solcher Transfers. Deutlich wurde aber auch, dass Forschung vor Ort mit hohen empirischen Anteilen nicht günstig zu haben ist.

## Nahtloser Anschluss

Ein neues Promotionsprogramm steht schon in den Startschuhen: „Digitale Lebenswelten in Dörfern – Chancen und Risiken der digitalen Transformation in Dörfern“ ist mit 14 Stellen ausgestattet. Im Mittelpunkt stehen räumliche Wechselwirkungen von Digitalisierungsprozessen sowie die spezifischen Anpassungsprozesse in ländlichen Gesellschaften – Fragestellungen, die durch die Pandemie nochmals an Relevanz gewonnen haben. ■



### KONTAKT:

apl. Prof. Dr. Karl Martin Born  
Universität Vechta  
Telefon: 04441 15-241  
karl-martin.born@uni-vechta.de  
www.uni-vechta.de

Prof. Dr. Ulrich Harteisen  
Hochschule für angewandte Wissenschaft  
und Kunst Hildesheim/Holzminden/Göttingen  
Telefon: 0551 5032-170  
ulrich.harteisen@hawk.de  
www.hawk.de



# Wasserkraft als Chance für den Klimaschutz

Ein Gastkommentar von Hans-Jürgen Schöningh zum Fokusthema der kommenden Ausgabe: „Klimaanpassung und neue Wetterverhältnisse nutzen“



**Hans-Jürgen Schöningh** ist Vorstandsmitglied im Landesverband Erneuerbare Energien Niedersachsen-Bremen und erster Vizepräsident des Bundesverbands Deutscher Wasserkraftwerke (BDW) e. V.

**N**iedersachsen ist Erneuerbare-Energien-Land Nummer 1? Wirklich? Für Wind- und Bioenergie trifft dies wohl zu. Aber nicht, wenn es um die „Kleine Wasserkraft“, also kleine dezentrale Wasserkraftwerke, geht. Um sie ist es zurzeit nicht gut bestellt. Obwohl Wassermühlen unser Bundesland seit Jahrhunderten prägen, tragen sie in Niedersachsen nur einen geringen Bruchteil zur regenerativen Energieerzeugung bei. Dabei bieten sie so viel mehr Potenzial.

## Bislang Gewässer- vor Klimaschutz

Warum wird die Kleine Wasserkraft in Niedersachsen bislang nicht nachhaltig ausgebaut? Der Gesetzgeber schreibt zu Recht einen umfangreichen Maßnahmenkatalog zum Schutz der Fließgewässer vor. Doch man kann das Kind auch mit dem Bade ausschütten.

Im Kern geht es darum, dass die zuständigen Wasserbehörden alle Gewässer mit unverzichtbaren Querverbauungen prüfen müssen, ob sie für die Wasserkraft genutzt werden können. Die zuständigen Landesbehörden verhindern zurzeit aber

mit Verweis auf das Wasserhaushaltsgesetz und die Europäische Wasserrahmenrichtlinie erfolgreich Genehmigungen im Bereich Wasserkraft.

Pikant daran ist, dass der Europäische Gerichtshof schon 2016 festgestellt hat, dass eine neue Wasserkraftnutzung zugelassen werden kann, ohne gegen das „Zustandsverschlechterungsverbot“ zu verstoßen. Ausnahmen sind vom Gesetzgeber ausdrücklich vorgesehen, beispielsweise wenn ein übergeordnetes nachhaltiges öffentliches Interesse belegt werden kann.

## Der dreifache Nutzen

Wie können wir also Gewässerschutz und Klimaschutz in Einklang bringen? Wir fordern, dass ökologische Wasserkraftprojekte, die den niedersächsischen Klimaschutzzielen dienen, vorrangig zugelassen werden. Uns geht es gerade mit Blick auf bestehende Querbauwerke um neue naturverträgliche Anlagenkonzepte. Dabei erzielen wir einen dreifachen Nutzen: Erstens könnten Fische und andere Lebewesen diese Wasserkraftwerke problemlos passieren. Zweitens könnten wir klimaschonend Energie produzieren. Und last but not least würden die öffentlichen Haushalte entlastet, wenn die Durchgängigkeit für Wasserlebewesen durch private Finanzmittel ermöglicht würde. Das wäre also eine Win-Win-Situation.

Wenn wir Wasserkraft als integralen Bestandteil der Energiewende akzeptieren und ihren Anteil am Klimaschutz auch genehmigungsrechtlich anerkennen, können wir in Niedersachsen viel bewegen. ■

*„Wir fordern, dass ökologische Wasserkraftprojekte, die den niedersächsischen Klimaschutzzielen dienen, vorrangig zugelassen werden.“*

**Stimmen Sie dem zu?**

**Oder sehen Sie es anders?**

An dieser Stelle veröffentlichen wir Ihre Leserbriefe zur Position und zu den Inhalten unseres Magazins. Schicken Sie uns Ihre Meinung per E-Mail an [landinform@ble.de](mailto:landinform@ble.de), per Fax oder auch gerne per Post. Ihre LandInForm-Redaktion



## angelesen



### Leitfaden für Coworking

Im Auftrag des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft hat die CoWorkLand eG einen Leitfaden zur Gründung von Coworking-Spaces herausgegeben: „Coworking auf dem Land. Wie es gelingt und was es dafür braucht“. Der Leitfaden verspricht auf 30 Seiten einen kompakten Überblick und erste Informationen für den Gründungsprozess.

Zu Beginn werden sieben verschiedene Coworking-Formen vorgestellt und deren Unterschiede und Potenziale herausgearbeitet. So erfahren die Lesenden, welche Form sich für die eigene Region eignen könnte: vom Pendlerhafen über das Retreat, vom Bottom Hub bis hin zur neuen Dorfmitte. Im zweiten Kapitel dreht sich alles um die Gründung: Welche Gründertypen gibt es und was sind ihre Unterschiede? Welche Rolle spielt die Nutzer-Community, wann und wie sollte sie aufgebaut werden? Was entscheidet über den richtigen Standort und wie sollte ein Coworking-Space gestaltet und ausgestattet sein? Wie der Betrieb organisiert werden kann, wird im dritten Kapitel erläutert. Gleichzeitig zeigt die Broschüre auf, wie ein Coworking-Space erfolgreich betrieben werden kann und gibt praktische Tipps für den laufenden Betrieb. Es wird immer wieder deutlich, wie wichtig das Community-Management ist – deswegen widmen die Herausgeber diesem Thema ein ganzes Kapitel. Tipps zu Fördermöglichkeiten, potenziellen Partnern oder zum praktischen Vorgehen runden das Ganze ab. Das Tolle an dem Leitfaden: Es werden viele Beispiele genannt und vier Akteure aus der Coworking-Szene interviewt, die den Lesern ihr Wissen weitergeben.

Auch interessant: Die Bertelsmann Stiftung hat Ende 2020 die Studie „Coworking im ländlichen Raum. Menschen, Modelle, Trends“ veröffentlicht; in Zusammenarbeit mit CoWorkLand eG und dem Netzwerk Zukunftsorte. Hierfür wurden zwei Jahre lang die Nutzer von Coworking-Spaces in den ländlichen Räumen interviewt, um herauszufinden, welche Bedürfnisse und welche Vorstellungen sie haben. Mehr Informationen unter [www.zukunftderarbeit.de](http://www.zukunftderarbeit.de). [isf]

**Coworking auf dem Land. Wie es gelingt und was es dafür braucht, Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (Hrsg.), 2021, 30 Seiten**



### Tierhaltung im Wandel der Zeit

Die Historikerin Veronika Settele analysiert mit ihrer Dissertation „Revolution im Stall: Landwirtschaftliche Tierhaltung in Deutschland 1945-1990“ die Ursachen für eine zunehmend intensivere Tierhaltung sowie den Verlauf der gesellschaftlichen Kritik daran. Auch wenn der Betrachtungszeitraum nur bis 1990 reicht, weisen die aufgezeigten Entwicklungspfade sowie die Wirkmechanismen bis in die Gegenwart. Anhand der Frage, was mit dem „Verhältnis zwischen Menschen und landwirtschaftlich genutzten Tieren“ passierte, als die Tiere „produktiv wie nie wurden“, untersucht sie die Entwicklung für Rinder, Schweine und Hühner. Sie unterscheidet zwischen der biologisch-medizinischen Steuerung der Körper der Tiere, der Kostenrechnung sowie neuen Techniken der Haltung. Settele nimmt die Interaktion zwischen Mensch und Tier im Stall sowie die materielle und kulturelle Rolle von Nutztieren in der Gesellschaft in den Fokus und zeigt die Wandelbarkeit dieses Verhältnisses.

Sie stellt fest: Die Beziehung zwischen Tierhaltern und außerlandwirtschaftlicher Bevölkerung drückt sich in einer zunehmenden Kritik an Haltungssystemen und Nahrungsmittelproduktion aus, das „diskursive Volumen des Bio-Booms“ sei jedoch größer als seine Realität in deutschen Ställen. Dabei unterstellt die bis dahin streng wissenschaftlich argumentierende Settele, dass Öko-Haltung per se besser sei – ohne sie genauer zu betrachten. In ihrer Fokussierung auf die intensivierten Haltungssysteme des Mainstreams liegt eine kleine Schwäche der Arbeit. Denn deutsche Realität war schon immer eine Gleichzeitigkeit verschiedener Systeme.

Die aus agrarwissenschaftlicher Perspektive sehr gut recherchierte Publikation bleibt leider akademisch. Eine populärwissenschaftliche Aufbereitung der Erkenntnisse wäre wünschenswert, um in möglichst vielen Talkshows der Republik zitiert und diskutiert zu werden. [ber]

**Veronika Settele: Revolution im Stall. Landwirtschaftliche Tierhaltung in Deutschland 1945-1990. Vandenhoeck & Ruprecht, 2020, 394 Seiten, ISBN: 978-3-525-31122-6**

## angekündigt

### Moorbodenschutz durch Paludikultur

Auch wenn Moorböden aus Gründen des Klimaschutzes wiedervernässt werden, sind sie land- und forstwirtschaftlich nutzbar: etwa durch die Paludikultur. Forschungs- und Entwicklungsvorhaben, die die Potenziale der Paludikulturen – auch in Kombination mit anderen Nutzungsalternativen – herausarbeiten, unterstützt das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Erwünscht sind innovative und praxistaugliche Vorhaben, die Impulse für die Praxis setzen. Projektskizzen können bis 5. April 2021 eingereicht werden. [abb]

[www.fnr.de](http://www.fnr.de) > Suche: Paludikultur

### Modellbetriebe aus den Mittelgebirgen gesucht

Der Deutsche Verband für Landschaftspflege (DVL) e. V. ruft zum „Ideenwettbewerb Modellbetriebe Bioökonomie Mittelgebirge“ auf. Beteiligen können sich innovative land- und forstwirtschaftliche sowie nachgelagerte Betriebe, die neue Produkte und Verfahren für eine biobasierte Wirtschaft entwickeln und anwenden. Gefragt sind Ideen zu Erzeugung, Verarbeitung und Vertrieb von Nahrungsmitteln, nachwachsenden Rohstoffen und biogenen Reststoffen. Die Gewinner des Wettbewerbes sollen als Schulungsbetriebe fungieren. Weitere Informationen finden Sie auf Seite 9. [abb]

[www.ibm.dvl.org](http://www.ibm.dvl.org)

### Förderung von Bio-Wertschöpfungsketten

Das Bundesprogramm Ökologischer Landbau und andere Formen nachhaltiger Landwirtschaft (BÖLN) fördert Wertschöpfungsketten für heimische Bio-Produkte. Ziel ist es, die inländische Lebensmittelverarbeitung und insbesondere das heimische Lebensmittelhandwerk zu stärken. Unterstützt werden Bildungsmaßnahmen und Beratung, die Schaffung von Koordinationsstellen sowie Veranstaltungen zur Initiierung von Bio-Wertschöpfungsketten. Antragsteller können Akteure in Wertschöpfungsketten sein, wie Unternehmen, Verbände, Stiftungen und Vereine. Projektanträge werden bis zum 31. Dezember 2024 angenommen. [abb]

[www.bundesprogramm.de](http://www.bundesprogramm.de)  
> Was wir tun > Projekte fördern >  
Bio-Wertschöpfungsketten fördern



## LandInForm

Ab sofort möchte ich **kostenlos** LandInForm – Magazin für Ländliche Räume abonnieren. Bitte schicken Sie mir von jeder aktuellen Ausgabe \_\_\_ Exemplar/e.

Ich möchte über Veranstaltungen der DVS informiert werden (Bitte E-Mail-Adresse angeben).

**Einverständniserklärung** (Bitte ankreuzen!)

Ich bin damit einverstanden, dass die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung meine unten angegebenen personenbezogenen Daten für das kostenlose Abonnement der Zeitschrift LandInForm erfasst, speichert und von den externen Dienstleistern, die ich auf [www.land-inform.de](http://www.land-inform.de) einsehen kann, eingeben, für den Versand bearbeiten und aktualisieren lässt. Ich kann mein Einverständnis jederzeit widerrufen und das Abonnement per E-Mail kündigen.

Name \_\_\_\_\_

Institution \_\_\_\_\_

Ggf. LAG-Name (LEADER) \_\_\_\_\_

Postanschrift \_\_\_\_\_

Telefon \_\_\_\_\_ E-Mail \_\_\_\_\_

Funktion des Abonnenten \_\_\_\_\_ Arbeitsfeld der Institution \_\_\_\_\_

Unterschrift \_\_\_\_\_

Unseren Newsletter **landaktuell** können Sie über [www.landaktuell.de](http://www.landaktuell.de) bestellen.

bitte  
freimachen

Sie können LandInForm auch im Internet unter [www.land-inform.de](http://www.land-inform.de) bestellen oder den QR-Code oben links dafür nutzen.

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung  
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume  
Deichmanns Aue 29  
53179 Bonn



Im Fokus unserer nächsten Ausgabe:  
Klimaanpassung



## Termine

|                   |   |  |
|-------------------|---|--|
| 20. und 21. April | <b>Bundesweites LEADER-Treffen</b> *<br>Online-Workshop<br>siehe Seite 9                        | <a href="http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader-treffen">www.netzwerk-laendlicher-raum.de/leader-treffen</a><br>DVS                              |
| 22. April         | <b>Aufsuchende Bildungsarbeit als Chance im ländlichen Raum</b><br>Veranstaltung in Luckenwalde | <a href="http://www.bne-in-brandenburg.de">www.bne-in-brandenburg.de</a> > aktuelles Servicestelle Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) Brandenburg |
| 28. April         | <b>Stadtwerke mit Erneuerbaren Energien</b><br>Online-Konferenz                                 | <a href="http://www.stadtwerke-konferenz.eurosolar.de">www.stadtwerke-konferenz.eurosolar.de</a><br>EUROSOLAR und Stadtwerke Speyer                      |
| 5. und 6. Mai     | <b>ASG-Frühjahrstagung</b><br>Online-Tagung   | <a href="http://www.asg-goe.de/tagungen.shtml">www.asg-goe.de/tagungen.shtml</a><br>Agrarsoziale Gesellschaft (ASG)                                      |

Die DVS-Termine finden Sie unter [www.netzwerk-laendlicher-raum.de/veranstaltungen](http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/veranstaltungen)

### Unser Fokus-Cartoon

von Mele



SELBST DIE SCHWEINE MACHEN MIT BEI DIESER DINGSBUMSKETTEN-INITIATIVE ??!